L 3.
Bibl I N° III 61.1
0807

Bilder

aus dem

Soldatenleben im Kriege

von

F. W. Hacklän[der]

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1849.

Universitäts-
Bibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Excellenz!

Als ich am 15. Mai 1849 in der Villa Reale zu Mailand zum letzten Male vor Ihnen zu stehen die Ehre hatte, sagten Sie zu mir — mit jenem unbeschreiblichen, unvergeßlichen Ausdruck väterlicher Güte in Auge und Stimme: —

„Kommen Sie recht bald wieder zu uns, Sie gehören zur Familie."

Ich benütze diese Erlaubniß; der verlorne Sohn kehrt in das Haus des Vaters zurück.

Und da es ein hoher herrlicher Festtag dieses Hauses ist, an welchem ich seine feierlich geschmückte Schwelle klopfenden Herzens wieder betrete, so komme ich auch nicht mit leerer Hand.

Einen Strauß Feldblumen bringe ich mit: — Feldblumen, nicht gepflückt unter glänzenden Mairegen auf grüner Wiese, in gelbem Korne — sondern Feldblumen, abgeschnitten auf dem Erndtefeld des Todes, auf blutigem Schlachtfeld, zu des Feldherrn siegreichen Füßen, inmitten seiner heldenmüthigen Schaar, unter feindlichem Kugelregen.

Einen Lorbeerkranz bringe ich mit: — Lorbeeren, die aus einem in der Kriegs- und Weltgeschichte einzig dastehenden Feldzuge stammen, in zauberisch rascher Folge Saame, Blatt, Blüthe, Frucht in vier Tagen gezeitigt und gezogen.

Jenen Strauß lege ich am Fußgestell Ihres Ehrendenkmals nieder; diesen Lorbeer hänge ich am Eingange Ihres Siegestempels auf: schwache, ärmliche Gabe des deutschen Schriftstellers, verbleichend vor dem namenlosen Jubel, womit die „einzige" Kaiserstadt ihren und Oesterreichs Retter begrüßte — nichtsbedeutend gegen den kindlichen Dank, womit Oesterreichs jugendlicher Herrscher, Oesterreichs blühende Fürstentöchter, Oesterreichs sieggewöhntes, sieggekröntes Heer, Oesterreichs befreites, befriedetes Volk den Vater des Vaterlandes umgibt, — werthlos endlich neben den ehernen Zügen, worin die Muse der Geschichte

den Namen Radetzky einer verdienten Unsterblichkeit überantwortet hat!

Aber mir war es ein Bedürfniß, eine Pflicht des Herzens, nicht zu fehlen im Zuge der Feiernden, der Glückwünschenden, der Huldigenden; mir, der, — obgleich ein Fremdling, — von erster Stunde an die Heimath wieder fand in Ihrem Hause, in Ihrem Zelte, an Ihrer Tafel, und Brüder in Ihrem Heere; der den Siegesflug des österreichischen Doppelaars mit seiner Feder begleiten durfte, von den Thoren Mailands an bis auf die Wälle von Novara!

Excellenz, möge der Himmel Sie wunderbar erhalten, wie er Sie wunderbar verjüngt hat!

Feldherr! möge Dein lorbeerumwundener Marschallsstab dem italischen Oesterreich den Frieden geben, wie dein lorbeerumwundenes Schwert dem deutschen Oesterreich den Sieg gegeben hat!

Vater! mögest Du im „Garten der Erde," den Du wieder erobert hast, noch lange, lange in Deiner Kinder Mitte, von allen Ehren und Segnungen der Welt überhäuft, die Früchte Deines Werkes genießen!

Dieß der tägliche Wunsch, das abendliche Gebet, welches, wie aus Millionen Hütten und

Herzen, ſo auch aus dem meinigen zum Himmel emporſteigt!

In unveränderlicher Ehrerbietung und dankbarſter Anhänglichkeit,

Excellenz,

Ihr

treugehorſamſter

Stuttgart,
den 2. November 1849.

F. W. Hackländer.

Dem

„Vater Radetzky“

widmet diese Blätter

als

ehrerbietige Huldigung und innigen Glückwunsch

zu seinem vierundachtzigsten Geburtsfeste

den 2. November 1849

der Verfasser.

I.

Nach Mailand.

Als ich aus meinem vergangenen friedlichen Militärleben die kleinen Garnisonsbilder und Feldabenteuer niederschrieb, zu welchen das Nachfolgende einen zweiten und ernsteren Theil bilden könnte, hatte ich nicht, oder nur in meinen kühnsten Phantasien die Hoffnung, daß es mir einmal vergönnt seyn werde, das im Ernste zu erleben, was mich und Andere schon als heiteres Waffenspiel so sehr ergötzte — einen Feldzug — das schauerliche schrecklich wahre Original für die leichte Copie eines Feldmanövers. Dennoch wurde mir, neben manchem andern Guten, was ich vielleicht nicht verdiente, auch diese Vergünstigung vom Schicksal zu Theil. Ich bekenne es gern, das „Vielleicht," welches ich eben hervorhob, hat nie mein Gewissen gedrückt. Ich habe es vielmehr gern, recht

gern Andern überlaſſen, das richtige Verhältniß deſſen, was mir im Leben Schönes zu Theil wurde, zu meinem Verdienſt durch ängſtliche Abwägung aller Verhältniſſe auszumitteln, und durfte mich dabei der tröſtenden Ueberzeugung hingeben, daß dieſe Arbeit von meinen Freunden nicht ungethan blieb.

Und wie war der Schauplatz ſo ſchön, auf dem ich das Glück hatte, das ernſte erhabene Schauſpiel eines ganzen Feldzuges, das einer wogenden blutigen Schlacht, an meinem Auge vorüber gehen zu ſehen — die Ebene der Lombardei, die ſchon ſo viele Schlachten unter gewaltigen Heerführern geſehen!

Im März dieſes Jahres mehrten ſich die Anzeichen, daß der nach ſo herrlichen Waffenthaten und glänzenden Siegen der Oeſterreicher im vergangenen Jahr mit Sardinien abgeſchloſſene Waffenſtillſtand nicht durch einen Frieden beſiegelt, vielmehr der Marſchall Radetzky, dieſer helle Lichtſtern in einer düſtern Zeit, ſeine tapfern Truppen zu neuen Siegen führen würde. Mit welchem Enthuſiasmus war im vergangenen Jahre ganz Deutſchland, mit welch' hohem Intereſſe ganz Europa den oft fabelhaft klingenden Siegesnachrichten gefolgt, die von jenſeits der Alpen zu uns herüberdrangen, zu einer Zeit, wo dieſſeits der Alpen Verrath und mancherlei Unſinn Triumphe feierten. Der edle Greis mit dem weißen Haar, in

dessen gefeiertem Namen die Hauptstärke der ganzen Armee gleich einem Zauberworte lag, drang plötzlich, als man das österreichische Heer in der mißlichsten Lage glaubte, unaufhaltsam vor, schlug mit seinen braven Truppen den an Anzahl weit überlegenen Feind, nahm unbezwinglich geglaubte Städte, stürmte feste Verschanzungen auf schwindelnden Bergeshöhen, und kam daher, ein flammender Komet auf dem schwarzen Nachthimmel des österreichischen Kaiserstaates, an dem alle Sterne zu verbleichen schienen! — den Verzagten, aber an ihm gläubig Aufschauenden neue Sterne: Curtatone und Custozza, Sommacampagne und Vicenza, als Zeichen einer wiederkehrenden bessern Zeit aufflammen zu lassen. So zog er durch die Porta orientale auf seinem Schimmel, in seinem grauen Röcklein, mit dem kleinen Hut in Mailand ein, und hinter ihm die siegende Armee, wohlgemuth und jubelnd, im Innern frisch und muthig, aber im Aeußern alle Spuren des Kampfes und der Strapazen an sich tragend.

Es gab damals wenig Officiere, die mehr hatten, als was sie gerade auf dem Leibe trugen. Das Schuhwerk der Soldaten war defekt, ihre Mäntel fadenscheinig und durchlöchert. Aber Vater Radetzky, der Alles gut und weise eingerichtet hatte, wußte wohl, daß seine Soldaten zur Zeit der Winterquartiere in

den reichen geſegneten Städten der Lombardei ſeyn und Zeit finden würden, den äußern Schein mit dem innern Gehalt in Einklang zu bringen. Und ſo kam es auch! Die proviſoriſche Regierung, obgleich ſie unnützer Weiſe viel verbraucht, hatte doch noch genug gelaſſen, um die Armee neu zu kleiden und ſie in guten kriegsfähigen Stand zu ſetzen. Nicht als ob in den Kaſſen auch nur ein einziger Lire zu finden geweſen wäre, Gott bewahre! dafür hatten die Vertrauensmänner ſchon geſorgt. Aber Vater Radetzky wußte ſich zu helfen, und der Winter war noch lange nicht vergangen, da hatten die Soldaten ſchon wieder, was ſie brauchten. Es iſt damals viel gefabelt worden von den Gütern, die Radetzky eingezogen hätte, von den unerſchwinglichen Contributionen, womit er Städte und Leute gedrückt, von den prachtvollen Paläſten der Mailänder Großen, die er in Kaſernen und Spitäler verwandelt und ſie der Zerſtörungsluſt der Soldaten preisgegeben hätte. Aber an Allem dem iſt in dem Sinne, wie es erzählt worden, nichts wahr. Es haben auch nur Leute ſolche Erfindungen verbreitet oder geglaubt, denen es ein Vergnügen war, das ſtrahlende Bild des großen Feldherrn befleckt zu ſehen.

Das iſt aber ja eben der freieſte Geiſt der jetzigen Zeit, der bemüht iſt das Edle zu ſchmähen, das

Erhabene in den Staub zu ziehen! — Doch erhebt sich wahre Größe über jede Verleumdung, und wie der Name Radetzky schon jetzt unangetastet und hochverehrt über allen Parteien steht — so wird auch einst die Weltgeschichte das Verdienst des Helden mit einer Glorie umgeben — der seinem Herrn und Kaiser ein Land und eine Krone gerettet und damit noch manchen Thron von Neuem gestützt und befestigt hat.

Ich muß meinen Leser bitten, von nachstehenden Blättern keine kriegswissenschaftliche Erzählung des italienischen Feldzuges vom Frühjahr 1849 zu erwarten. Dazu reichen meine geringen militärischen Kenntnisse nicht hin. Ich vermag außerdem nur Schilderungen zu geben von dem, was ich erfahren und gesehen, und will dieß nach Kräften in den nachfolgenden Blättern thun.

Bei starkem anhaltendem Regen reiste ich am 8. März Abends von Stuttgart ab, und hatte gleich zu Anfang meiner Reise noch einen harten Kampf mit dem Winter zu bestehen, der mir als letzter Gruß von der deutschen Heimath auf der schwäbischen Alb vor Ulm, noch mehr aber auf den Bergen zwischen Kempten und Lindau mit mehrere Fuß tiefem Schnee die Reise erschwerte. Bei Lindau befand ich mich in einer halboffenen Beichaise und konnte die prachtvollen

Winterbilder rings um mich recht genießen. Die belasteten niedergedrückten Tannenzweige schienen weiße Pelzhandschuhe mit unzähligen Fingern zu tragen, und schauten recht melancholisch in die Gegend. Die andern Bäume gewährten einen Anblick wie eine große Weihnachtausstellung mit coloſſalen Figuren vom feinſten Zucker; hinter die Zweige geſchmiegt, lauerten weiße Eisbären und auf den kleinen Sträuchern, vom Winde auf und abbewegt, ſchienen poſſierliche Figuren zu tanzen. Einen eigenthümlichen Eindruck gewährten die Häuſer im vollſten Winterkleide. Von den weißen Dächern ſah man gegen die weiße Luft gar nichts mehr und die vom Rauche geſchwärzten Schornſteine ſchwebten wie ohne Halt in der Luft. Die rothen und blauen Regenſchirme der Landleute machten in dem Weiß ringsum einen eigenthümlichen Effekt. Von meinen Reiſegefährten will ich nur anführen, daß mich einer davon in der Nacht durch ſeinen Anblick außerordentlich entſetzte. Als ich nämlich in den Wagen ſtieg, lag dieſer Würdige in der einen Ecke, und zwar von ſo furchtbarem Körperumfange, wie ich nie was Aehnliches geſehen. Er hatte die Beine weit von ſich abgeſtreckt und ſein abnormer Bauch reichte faſt bis zum Netz an der Decke des Wagens. Ich ſchielte beſorgt auf das Ungeheuer hin, denn ich war gezwungen, mich ihm gegenüber zu ſetzen. Er ſchlief und

schnarchte, wobei sein Bauch auf und abwogte. Endlich schlief ich ein und hatte einen eigenthümlich beängstigenden Traum. Der Bauch dehnte sich aus und füllte den ganzen Wagenraum an, endlich fällt er mir auf die Brust, ich stöhnte und erwachte. „Bitt' um Entschuldigung!" sagte mein vis-à-vis. — „Ziehen Sie Ihren Bauch zurück," rief ich. — „Verzeihen Sie, es ist nur mein Nachtsack, den ich der Kälte halber auf meinen Magen gelegt habe," wurde mir von meinem Gros erwiedert. So war es auch; da er aber über dieses voluminöse Stück seinen Mantel zusammengeschlagen hatte, so war es verzeihlich, daß ich das Ganze für einen riesenhaften Bauch hielt.

Kempten ist für mich eine merkwürdige Stadt. Ich bin durch diese Stadt nie anders als in der Nacht gekommen und habe da stets alle Menschen im Schlafrock gesehen. Postmeister, Posthalter und Postgehülfen in rothblumigtem Zitz, Postdiener und Postknechte hatten Schlafröcke an von dunklem Kattun, sogar der Kemptener Postillon über der Uniform ein ähnliches Gewand von Schaffellen. — In einer lauen Sommernacht fuhr ich früher einmal durch Kempten, da stand eine Frau am Fenster und wiegte ihr Kind, auf der Straße blies der Nachtwächter die zwölfte Stunde, und alle drei, Mutter, Kind und Nachtwächter, hatten Schlafröcke an, und daher kommt es denn, daß ich mir die ganze

Bevölkerung Kemptens nur im Schlafrock vorstellen kann — bei der Geburt, bei der Hochzeit und beim Tode.

In Lindau, der kleinen Wasserstadt, war Alles still und friedlich. Auf den Straßen sah man nichts als Schnee und Hühner. Von hier bis Bregenz bestand meine Reisegesellschaft aus einem ziemlich abgerissenen Handwerksburschen, der trotz dessen, daß wir allein fuhren, beharrlich und augenscheinlich aus Ehrfurcht gegen mich den Rücksitz behauptete, obgleich ich ihm bemerklich machte, daß in dem einigen Deutschland alle Standesunterschiede gewissermaßen aufgehört hätten. In Bregenz wurde es Abends empfindlich kalt, und deßhalb lieh mir der Conducteur, der mich hieher gebracht, eine große wollene Decke, um sie als Fußsack zu verwenden. Ich habe den Namen dieses edlen Wohlthäters vergessen, will aber die That selbst der Nachwelt überliefern.

Die Eilwagen, welche von Bregenz nach Chur gehen, sind im Vergleich mit den sechssitzigen bekannten Marterkasten, schauerlichen Andenkens, höchst angenehm und bequem. Sie sind viersitzig mit zwei Abtheilungen, in denen die Passagiere vorwärts fahren und deßhalb wegen ihrer Beine in keine unangenehme Erörterungen mit einem vis-à-vis kommen.

Kalt und rauh waren Luft und Himmel, als

ich um 5 Uhr Morgens nach Chur kam, und hier hat man die barbarische Ansicht, daß der Reisende, der die Nacht durchgefahren ist, keinen erwärmenden Kaffee brauche; denn es öffnet sich hier keine gastliche Wirthshausthür. Menschen und Häuser hatten die Augen geschlossen und schliefen noch; nur auf dem Platze neben der Post, aus einem kleinen unscheinbaren Hause, blinzelte ein Lichtstrahl hervor — es war ein Schnapsladen und darin saßen sechs Gesellen, denen man es ansah, daß sie vom gestrigen Sonntag übrig geblieben waren. Sie freuten sich ihres Lebens in einer Atmosphäre, die so fuselig und duselig war, daß mir augenblicklich, als ich in diesen Raum eintrat, der Athem verging.

Es ist eigenthümlich, wie verschieden die Gegend diesseits und jenseits von Chur ist. Diesseits üppige Fruchtfelder mit wallendem Korn, schöne Obstgärten, saftige Wiesen und schöne Bergformen; jenseits, in dem weiten Rheinthale, starrende Felsen und das breite öde Bett des Flusses mit Felssteinen und Kiesel bedeckt — Alles grau. Dazu die unendlich lange Station nach Thusis, die man nicht überwältigen zu können glaubt. Die Strecke von Chur bis Andeer, auf der Straße nach Mailand, ist für mich immer eine höchst unangenehme gewesen, für deren Langweiligkeit man aber glänzend belohnt wird durch den

folgenden prachtvollen Splügen-Uebergang, namentlich durch den erſten Theil deſſelben — die Via mala, die in ihrer ſchauerlichen Großartigkeit, begleitet mit dem tiefſten Schweigen einer unbelebten Felſen- und Alpennatur, die Seele in eine eigenthümlich wohlthuende Ruhe verſetzt. Rings eingeſchloſſen von hohen ſteilen Felſenwänden, mit kühn in die Höhe ragenden Spitzen, wilden Schluchten, herabgeſtürzten Felſentrümmern, rauſchenden Waſſerbächen, fühlt man ſich in eine eigenthümliche Welt überſiedelt, in der man gern, fern von den Menſchen, länger weilen möchte, als es der Eilwagen hier dem Wanderer geſtattet. Die Tannen rauſchen geheimnißvoll, das ſpringend herabſtürzende Bergwaſſer erzählt Schauerliches von den ewigen Schnee- und Eislagern ſeiner Heimath, die es fröhlichen Muthes verläßt, um der Tiefe des fernen Meeres Botſchaft von den himmelhohen Häuptern der ſtolzen Alpen zu bringen. Viele hundert Fuß tief unter den Menſchen braust der Rhein und indem ſich ſeine dahinſtrömenden Fluthen an ſtarren Felſen brechen, läßt er aus der Tiefe leichte Waſſerſtaubwolken emporſteigen. Droben ſtößt ein Raubvogel ein kurzes ſcharfes Geſchrei aus, das zwiſchen den Felſen wiederhallt. Der Eilwagen, von den Pferden im Schritt den ſteilen Weg hinangezogen, ſchwankt hin und her, der Condukteur ordnet im Gehen die Briefſchaften

seiner Tasche, der Postillon bessert indessen seine Peitsche aus, treibt hie und da das Sattelpferd an, wenn es zu nah an den Abgrund kommt, und jodelt bisweilen ein munteres Liedchen.

In Chur war ein Italiener in den Wagen gestiegen, ein junger Mensch, wie mir schien von guter Familie. Er hatte sich eine Zeitlang in der Schweiz und in Baden aufgehalten, und etwas von der deutschen Sprache erlernt, auch noch von andern Dingen profitirt. Dieß zeigte sein großer Schlapphut mit rother Feder und eine lange Tabakspfeife, auf deren Kopf das Bild des großen Heckers gemalt war. Bart hatte er noch keinen. Mir schien, daß der junge Mann (er war aus Bergamo), in den Aufstand vom vorigen Jahre verwickelt, sein Vaterland unfreiwillig verlassen hatte. Paß oder sonstige Legitimationspapiere, gestand er ein, nicht zu besitzen. Er täuschte sich nicht darüber, daß seinem Vaterlande bald große Ereignisse bevorständen, und er war fest entschlossen, für die Unabhängigkeit desselben Gut und Blut einzusetzen. Das war von seinem Standpunkte vielleicht recht lobenswerth, aber gar nicht lobenswerth war es, daß er von den Oesterreichern die schrecklichsten und lächerlichsten Geschichten erzählte, von deren Grundlosigkeit ich ihn in den meisten Fällen vollkommen überzeugen konnte. Er begnügte sich dann damit, mir zu erwidern,

wenn die Oesterreicher dieß und jenes auch nicht gethan haben, so hätten sie's doch thun können. Mein Italiener war überhaupt, obgleich ein naseweiser Bursch, doch, wie es schien, ein »bon enfant.«

Im Dorf Splügen sah's noch recht winterlich aus. Um das Posthaus herum standen kleine Schlitten, mit denen wir weiter befördert wurden, so wie wir uns auch deren schon eine Strecke hinter Andeer bedient hatten. Das schönste Wetter begünstigte unsere Fahrt über den Berg. Dazu die herrliche Schlittenbahn, und bald erreichten wir das österreichische Mauthhaus.

In Splügen hatte sich ein zweiter Italiener zu uns gesellt, ein schon ältlicher Herr mit grauen Haaren. Der Conducteur erzählte mir, dieser Mann sey aus Brescia und fahre schon seit acht Tagen zwischen Dorf Splügen und der Spitze des Berges hin und her, wage aber nicht die Grenze der Lombardei zu überschreiten, da er ohne Paß sey, und wahrscheinlich einer von denen, die der Aufforderung Radetzky's, „unter Zusicherung vollkommener Amnestie in ihre Heimath zurückzukehren," bis jetzt keine Folge gegeben.

Der alte so wie der junge Patriot hatten sich bald verständigt und führten Gespräche, in welchen die deutschen Barbaren schlecht wegkamen. Namentlich aber war der Alte voll Hoffnung auf einen baldigen glücklichen Umschwung der Dinge, und ich bin fest

überzeugt, daß er schon etwas von der so traurigen Erhebung seiner Vaterstadt Brescia wußte.

Abgesehen von den empfindlich kalten Winden, die aus den Schluchten des Splügen hervorbrachen und Einem den feinen Schneestaub ins Gesicht jagen, ist das Fahren auf den kleinen offenen Schlitten nicht unangenehm. Diese Schlitten sind mit einem Pferde bespannt, das ohne weitere Führung den vorauseilenden nachläuft, ohne daß man deßhalb, trotz der scharfen Wendungen der durch den Schnee verengten Zickzackwege, für seine Sicherheit zu fürchten hätte.

Im ödesten und traurigsten aller Felsthäler lag das österreichische Mauthhaus vor uns. Ich wüßte mir keinen schrecklicheren Aufenthalt zu denken. Beinahe zehn Monate ununterbrochen Winter, meist mit sechs bis acht Fuß hohem Schnee; das Auge entdeckt, so weit es reicht, keinen grünen Halm und das Ohr vernimmt nur das einförmig tönende Klingeln der Maulthiere und Pferde, die in langen Reihen mit ihren Schlitten ankommen und abgehen. Als letzte große Haltstation dagegen zum Wunderlande Italien ist das Mauthhaus auf dem Splügen in seiner Oede und Traurigkeit ein interessanter Uebergangspunkt. Man hat die Höhe des Gebirges erreicht, der Blick schweift begierig vorwärts an den weißen und blauen

seltsam geformten Spitzen der Alpen entlang nach den herrlichen Thälern in der Tiefe. Die Gedanken, diese lustigen Vorposten, schlüpfen schon durch Rebengelände, ja wiegen sich mit einiger Phantasie schon unter den laubduftigen Citronen- und Orangengärten, während der schwerfällige Körper auf dem Schnee droben erst den Schlitten wieder besteigt.

Meine beiden Italiener erhielten auf dem Splügen eine Karte, welche sie auf das Polizeiamt nach Chiavenna wies, das darnach für ihre glückliche Ankunft in der Heimath Sorge zu tragen hatte. Diese Leute wurden übrigens freundlicher und artiger behandelt, als ich mir gedacht. Auch in Betreff des Visitirens unserer Effekten ging man so nachsichtig und schonend zu Werke, wie möglich.

Abwärts geht es in allen Dingen schneller als aufwärts, und so erreichten wir bald Campo dolcino und Chiavenna, ungefähr gegen 10 Uhr Abends. Um 11 Uhr fuhr der Wagen weiter auf der schönsten Straße der Welt, ganz eben, ohne den kleinsten Hügel, mit den schlechtesten Pferden, ganz schlechtem Postillon und dem allerschlechtesten Conducteur. Der Wagen selbst war eine jener sechssitzigen Menschen-Quälungs-Anstalten, mit einem Cabriolet, in welches sich der Conducteur beim Abgehen zum Schlafen niederlegte, ohne sich weiter um die ganze Welt, inclusive seiner

Passagiere, zu bekümmern. Auf der ersten Station mußten wir dem dortigen Posthalter mit allen Kräften beistehen, selbigen Ehrenmann zu erwecken, damit er seinen Dienst versehe. Dafür aber war dieser Edle ein Lombarde mit großem schönem Bart, dichtem wallendem Haupthaar, und verstand es, sich sehr malerisch in seinen Mantel zu wickeln. Der Postillon, ein langer magerer, abgerissener Gesell, auf einer kleinen dürren Schindmähre, der uns in einem wahren Hundetrab hieher geführt hatte, ließ sich ein Langes und Breites über seinen verschlafenen Chef aus.

Ich konnte bei dieser Scene nicht unterlassen, meine Patrioten auf den Unterschied aufmerksam zu machen, wie hier der Dienst gehandhabt wurde, und jenseits der Berge, bei den schweizerischen, respective deutschen Barbaren, den sie mir auch, fluchend über das ewige Warten auf allen Stationen zu Gunsten der Barbaren zugestanden. Es ist aber auch vielleicht keine Strecke in ganz Italien, wo schlechter gefahren wird, als hier auf der schönen Straße nach Mailand. Prachtvoll, ja im Mondschein feenhaft sind die herrlichen Gallerien am Comersee. Aus der mildglänzenden Nacht fährt man ein in die finstern Felsenthore, in die riesenhaften Steintunnels; der Postillon klatscht mit seiner Peitsche wahrhaft betäubend, der Wagen dröhnt und rasselt, und durch die großen Seitenöffnungen

fliegt das Bild des vom Mond beſchienenen Sees an den Blicken vorüber.

Als nun endlich der Tag graute, lag die reiche ſchöne Lombardei in ihrem ganzen Zauber vor mir, und bald darauf bei aufgehender Sonne am Horizont, mich lebhaft erinnernd an frühere ſchöne Tage, die weiße Marmor-Kathedrale von Mailand.

Nach Allem, was hier in der Lombardei im letzten Jahre vorgefallen, und nach den traurigen Schilderungen, die man von Stadt und Land gemacht, war es begreiflich, daß ich Oberitalien mit eigenen Erwartungen betrat! Man wandle hier auf einem glimmenden Vulkan, heißt es, und wenn man auch keine Flamme ſieht, ſo wird man doch das Dröhnen im Innern des Berges vernehmen, wird ſchwarzen Dampf aufſteigen ſehen und die Verheerungen erblicken, welche die letzte große Eruption hinterlaſſen.

Meine beiden italieniſchen Reiſegefährten, wovon der jüngere während der Morgendämmerung auf dem Poſthofe in Lecco verſchwunden war, und der ältere mit nach Mailand fuhr, machten während der ganzen Reiſe von der Stadt Mailand und der Lombardei die oben erwähnten ſchrecklichen Schilderungen, namentlich der jüngere. Durfte man ſeinen Worten glauben, ſo war Mailand eine öde Stadt geworden, halb ein Schutthaufen, von nichts als Geſindel bewohnt, und

alles Andere wäre aus Furcht vor der österreichischen Schreckensherrschaft geflüchtet. Aber die Sache verhält sich anders.

Es war ein wunderbar klarer und schöner Morgen, als ich die Lombardei wiedersah. Die Sonne beleuchtete die herrliche Ebene — ganz wie früher; ich sah blühende Obstbäume und zarte eben hervorkeimende grüne Blätter. Die Reis- und Kornfelder prangten im saftigsten Grün, die Bauern arbeiteten auf dem Felde, oder fuhren dahin, faul auf ihre mit Ochsen bespannten Wagen gelagert — ganz wie früher. Die Maulbeerbäume streckten ihre kahlen Aeste empor, und dazu läuteten die Glocken von vielen kleinen Dörfern lustig in die Morgenluft hinaus — ganz wie früher. Endlich lag Mailand dicht vor uns; an der Porta orientale sieht man von Verheerungen des Kampfes nichts; doch war er hier auch am schwächsten. Dagegen haben die Häuser vor der Porta Romano bedeutend mehr gelitten, doch bemerkt man auch dort nichts von Schutthaufen.

Nach dem fortgesetzten Fahren während vier Tagen und vier Nächten war ich sehr vergnügt, als ich in dem Hotel Reichmann ankam und eine freundlich gastliche Stube fand. Wenn man längere Zeit unausgesetzt im Wagen gewesen ist, so kommt man von dem ewigen Rütteln und Stoßen endlich ganz im Zustand

eines Mantelsacks an, gefühl- und theilnahmlos für Alles, und es dauert eine Zeitlang, bis man seine Verstandeskräfte ausgepackt und gehörig geordnet hat. Ich benützte hiezu in dem nicht ermüdenden Geschäft eines festen erquickenden Schlafes die lange Nacht und konnte am andern Morgen, vollkommen hergestellt, meine nothwendigen Schritte thun.

II.

Aufkündigung des Waffenstillstandes.

In den Straßen der Stadt selbst herrschte fast dasselbe lebhafte Treiben, wie ich es früher immer in Mailand gefunden. Die Leute gingen ihren Geschäften nach, die Omnibus rasselten über das Pflaster, nur sah man gegen früher eine große Menge österreichischer Officiere, theils wegen der bedeutenden Truppenmassen, die herangezogen wurden, theils aber auch, weil die Officiere alle in ihren Uniformen ausgingen, was früher nicht der Fall war. Mailand war nicht öder, aber auch nicht belebter als ehedem. Es waren größtentheils nur Familien der sogenannten Nobili, welche, nachdem sie mit ihrem Gelde den Aufstand eingeleitet, und Tausende von armen Menschen ins Unglück gejagt, bei der Rückkehr der deutschen „Barbaren" die Stadt und Alle, die ihnen blindlings

gefolgt, im Stiche ließen. In den denkwürdigen fünf Tagen der „großen Revolution“ soll eine unglaubliche Menge von Fremden und theils angeworbenem, theils hergelaufenem Gesindel die Hauptrolle gespielt haben. Von diesen Individuen nun waren immer noch sehr viele zurückgeblieben und machten der Regierung so lange zu schaffen, bis sie als Waffenhehler, Aufwiegler und Falschwerber ergriffen und unschädlich gemacht wurden. Man sah jetzt hier, wie auch in Deutschland, was früher nicht der Fall war, eine Menge confiscirter Gesichter, die eigenthümlicher Weise, in Preußen wie in Schwaben und Bayerland, sowohl: „wo die deutsche Rebe blüht, als wo am Belt die Möwe zieht!“ eine auffallende Familienähnlichkeit hatten.

Die Klasse guter Bürger, sowie die Bauern, welche ihr Hab und Gut im Schweiß ihres Angesichts verdienen mußten, sind dem Aufstande nicht hold gewesen und haben auch zum mindesten Theil mitgewirkt. Hier war es nur das Proletariat, das die Schranken des Rechts und des Gesetzes zu durchbrechen suchte, nicht um frei zu werden, sondern größtentheils um rauben und plündern zu können. Seltsamer Weise aber waren die hiesigen Wühler meist unter den Großen, Besitzenden, Fürsten, Grafen und Herren, die durch Ehrgeiz angestachelt, eine große Rolle spielen wollten. Die Häuser dieser Nobili sind nun militärisch besetzt, d. h.

da sie der oftmals wiederholten Aufforderung zurückzukehren, nicht Folge geleistet, so wurden in ihre Paläste Einquartierungen gelegt, und die österreichischen Officiere machen es sich in den Prachtgemächern der Nobili so bequem als möglich.

Auf den Straßen sah ich, wie gesagt, nichts Außergewöhnliches, als daß hie und da Gruppen zusammenstanden, um die angehefteten Plakate zu lesen oder um gelinde zu politisiren. Von der Auflösung des Reichstages in Kremsier und der octroyirten Verfassung hatte man erst allgemeine Gerüchte, und wußte nichts Bestimmtes; doch glaubte man, daß die Gutgesinnten hier, und deren gibt es noch viele, die Verfassung mit Freude begrüßen werden, wenn dieselbe, was man nicht anders erwartete, freisinnig und gerecht und den verschiedenartigen Nationalitäten des großen Kaiserstaates Rechnung tragen würde.

Für den Zweck meines dießmaligen Aufenthaltes in Mailand wäre mir nichts nöthiger und förderlicher gewesen, als gute Empfehlungen an höhere Officiere der italienischen Armee. Dennoch fehlten mir diese ganz. Ich kannte diese militärischen Größen nur dem Namen nach. Den Feldmarschall Grafen Radetzky hatte ich vor längerer Zeit einmal hier auf dem Domplatze, wo er eine Parade kommandirte, zwar gesehen, konnte aber sogar das Aeußere des Helden in meinem

Gedächtniß nicht mehr zusammen finden. Von früher her hatte ich unter den österreichischen Officieren einige liebe Freunde und Bekannte, von welchen ich den Grafen Gustav R. gleich nach meiner Ankunft aufsuchte. Bei der Scala im großen Geniegebäude hatte er damals seine freundliche Wohnung, in der ich in früherer Zeit so manche angenehme Stunde verlebt.

Graf R. verbrachte in den langen Friedensjahren, die ja schienen nicht aufhören zu wollen, den größten Theil seiner Dienstzeit in Mailand, und widmete seine Zeit neben seinen militärischen Obliegenheiten den Künsten und Wissenschaften. Von vielen und großen Reisen hatte er Andenken aller Art, in Waffen, Gemälden, Kupferstichen, Manuscripten zurückgebracht, welches Alles auf das Geschmackvollste in seinen Zimmern aufgestellt war. Wer von Kunstnotabilitäten nach Mailand kam, war an ihn empfohlen, und eine Folge dieser seiner liebenswürdigen Gastfreundschaft war es denn, daß der Eingeweihte Abends bei seinem Thee immer einen Kreis der gebildetsten und geistreichsten Menschen fand. Graf R. wurde beim Beginn der Revolution zum Feldmarschallieutenant d'Aspre berufen, nahm Hut und Säbel und verließ seine Wohnung, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Das Volk stürmte das Geniegebäude, und was es nicht stahl, wurde zerstört. So war denn dem Grafen von

seiner schönen Wohnung und seinen interessanten Sammlungen nichts als die nackten vier Wände übrig geblieben. Aehnlich ist es fast den meisten österreichischen Officieren damals in Mailand ergangen. Doch lassen sich Silbergeschirr und Möbel mit Geld wieder anschaffen, aber ein Bild, eine Waffe, ein Manuscript, an welchem neben dem innern Werth angenehme Erinnerungen haften, ist oft unersetzlich.

Neben dem Grafen N. wohnte damals in demselben Gebäude der Oberlieutenant Eberhardt von Kaiser-Jäger, ein junger liebenswürdiger Mann, der ein Westphale und freundlicher Verehrer meiner „Soldatenbilder im Frieden" war. Außer diesen beiden Herren kannte ich in Mailand Niemand genauer.

Ich suchte den Grafen sogleich auf und fand ihn, durch die Ereignisse des letzten Jahres zwar ernster geworden, doch für mich freundlich und liebenswürdig wie immer. Seine Brust war während des letzten Feldzugs mit dem Leopoldsorden geschmückt worden, eine Auszeichnung, die er, wie man allgemein hörte, seiner besondern Tapferkeit und Umsicht verdankt.

Gleich bei meinem ersten Besuch sagte ich dem Grafen, daß der Zweck meiner Reise nach Mailand der sey, falls es nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes mit Sardinien zu einem Feldzuge kommen sollte, über die Heldenthaten der österreichischen Armee

in der Augsburger Allgemeinen Zeitung getreu zu berichten.

Graf R. entgegnete mir, daß es zu diesem Zwecke nothwendig sey, mich in dem Hauptquartier des Feldmarschall Radetzky bekannt zu machen, und fügte hinzu: „Wir gehen zum Generalkommando-Adjutanten, Major Eberhardt.“ — „Major Eberhardt?“ — „Nun ja, unser Freund, dessen Sie sich wohl erinnern werden, der neben mir wohnte.“

Ich hatte schon früher von einem Major Eberhardt gehört, der im Hauptquartier sey und bei dem Marschall viel gelte, aber daß dieser und mein munterer Lieutenant Eberhardt ein und dieselbe Person sey, das dachte ich nicht. Ich hatte mir diesen Major Eberhardt, von dem ich einiges sehr gut Geschriebene gelesen, wie eine dicke alternde Persönlichkeit in schon gesetzten Jahren vorgestellt. Man kann sich in unsern Armeen, wo das Avancement so schlecht ist, unter einem Major nicht leicht einen jungen Mann vorstellen. Ich sah aber bald, daß dieß in der italienischen Armee ganz anders ist. Der Feldzug des vergangenen Jahres, bei welchem durch die ausgezeichnete Tapferkeit der Officiere so viele derselben blieben oder dienstuntüchtig wurden, hat große Lücken gerissen, welche durch die nachfolgende Generation, die größtentheils aus jungen Leuten bestand, ausgefüllt wurde. Graf

R., bei dem ich das Glück hatte, dem tapfern Erzherzog Albrecht vorgestellt zu werden, der kurze Zeit darauf in der Schlacht von Novara sich so ruhmvoll ausgezeichnet, ging denn auch mit mir ins Hauptquartier.

Das Hauptquartier des Feldmarschall Grafen Radetzky war in dem kleinen Palais der Villa Reale in dem ehemaligen Landhause des Vicekönigs, welches derselbe jedoch nur zum Absteigequartier benützte, wenn er von Monza nach Mailand kam. Es ist vom Fürsten Belgiojoso erbaut und heißt auch Villa Bonaparte. Bis jetzt wurde es von den Fremden nicht viel besucht, denn kostbare Gemälde sind nicht dort zu finden, und das Gebäude selbst ist nur noch an der Gartenfaçade, die mit schönen merkwürdigen Basreliefs verziert ist, sehenswerth. An der Seite der Anfahrt haben die Franzosen zwei äußerst geschmacklose Flügel angebaut. Man geht von dem Corso der Porta orientale durch den öffentlichen Garten und befindet sich so vor der kleinen Villa, welche rings von Grün umgeben, still und heimlich da liegt, abgesondert von dem lärmenden Treiben der großen Stadt aber jetzt den Mittelpunkt eines eigenthümlich bewegten Lebens bildend. Wie der Reisende früher nach dem Dom und Triumphbogen verlangte, so wird er später nach der Villa Reale verlangen, wo Vater Radetzky wohnte. Mit feierndem Blick und bewegter Brust werden die

Nachkommen die Zimmer betreten, die er bewohnte und durch das Fenster blicken, an welchem er so oft stand, sich freuend an dem frischen Grün und den bunten Blüthen des schönen Gartens.

Als ich mit Graf N. zum erstenmal nach der Villa Reale kam, fiel mir das rege Leben besondere auf. Es sah hier wie ein kleines Heerlager aus: Officiere aller Waffengattungen kommen und gehen, Ordonnanzen jagen hin und her, gesattelte Pferde stehen im Hofe, und auf den Treppen und Gängen hört man nur das Klirren der schweren Kavalleriesäbel und den einförmigen Tritt der Schildwachen.

Ungarische Grenadiere hatten die Posten besetzt. Ich habe diese schönen Leute immer mit wahrem Vergnügen gesehen, mit ihrer imponirenden Haltung, den dunkeln Gesichtern, den großen Bärenmützen und den enganliegenden blauen Hosen. Sie tragen jetzt einen weißen kurzen Waffenrock, der sie sehr gut kleidet. Auch Rothmäntel lagerten am Hofthor, beinahe ganz orientalisch gekleidet, mit rother Jacke, blauen, bis ans Knie weiten Beinkleidern, im Gürtel die großen Pistolen und den Jatagan.

Major Eberhardt war glücklicher Weise für mich derselbe, den ich früher gekannt, freilich um einige Jahre älter, aber freundlich und heiter und bereitwillig für mich zu thun, was in seinen Kräften stand.

Mein Wunsch, welchen Graf R. ihm mittheilte, im Fall eines Kriegs mit dem Hauptquartier gehen zu dürfen, wurde gut aufgenommen, und so war ich denn, Dank sey es der nie ermüdenden Gefälligkeit des Grafen R., bestens installirt. In der Villa machte ich auch noch die Bekanntschaft des Obersten Schlitter, Generaladjutanten des Feldmarschalls Grafen Radetzky, eines Mannes von kaum sechsunddreißig Jahren, der sich durch seine militärischen Kenntnisse, seine Energie und vielseitige Brauchbarkeit so jung schon zu einer so hohen militärischen Würde emporgeschwungen hatte. Er war mir für die Dauer meines Aufenthalts im Hauptquartier als lieber freundlicher Bekannter und Gönner von außerordentlichem Nutzen. Ohne ihn hätte ich vieles nicht gesehen, vieles nicht erfahren.

Diese beiden Herren bewohnten den unteren Stock der Villa Reale, und ihre Wohnungen waren durch mehrere Kanzleizimmer getrennt, wo beständig viele junge Leute aller Waffengattungen am Schreibtische beschäftigt waren. Eberhardt besorgte neben seinen Dienstgeschäften einen Theil der Correspondenz des Feldmarschalls Radetzky.

Ich habe in diesen Zimmern manche vergnügte Stunde erlebt, und werde mich beständig der kleinen angenehmen Frühstücke erinnern, die wir hier zusammen

einnahmen. Jetzt ist dort Manches anders geworden. Eberhardt ist in Verona, wo er als General-Kommando-Adjutant schon längst hingehörte. Er war nur nach Mailand bis zur Beendigung des Feldzugs kommandirt, und mit seiner Abreise schloß sich der freundliche Wandschrank, der uns so manchen guten Steyrer spendete. Einige der Bekannten sind mit der Armee in Florenz oder Ancona, in Mestre, und jetzt gar in Venedig. Auch Ungarn erhielt von Italien sein Contingent. Ich erwähne nur unseres vortrefflichen Freundes und Gönners, des General Reischach, des damligen Chefs von Prohaska, der an der untern Donau mit seiner Brigade so tapfer gegen die Insurgenten kämpfte.

Den Chef des gesammten österreichischen Generalquartiermeisterstabs, Feldmarschallieutenant Heß, so wie den ersten Generaladjutanten, Feldmarschallieutenant Schönhals, hatte ich ebenfalls die Ehre bald kennen zu lernen und wurde von diesen vortrefflichen Männern freundlich und gut aufgenommen.

Feldmarschallieutenant Heß, etwa sechzig Jahre alt, ist ein kleiner magerer Mann, mit sprechendem geistreichem Auge, hellblonden Haaren und frischer Gesichtsfarbe, sehr lebendig in Bewegung und Rede. Er ist von seinen ausgedehnten Geschäften außerordentlich in Anspruch genommen, dadurch sehr beschäftigt und

daher meistens schweigsam, aber durch kurze herzliche Worte die liebenswürdigste Freundlichkeit bezeugend. Ist man aber so glücklich, in eine Unterhaltung mit ihm zu kommen, so spricht er lebhaft, überzeugend, mit großem Geist, und man gewinnt bei einer solchen Unterredung

In einer Stunde mehr,
Als in des Jahres Einerlei.

Heß, ein militärischer Stern erster Größe, ist Chef der geheimen Operationskanzlei, die sich neben seinen Zimmern im ersten Stock der Villa Reale befindet. In dieser Kanzlei war der Major Langwieler, dem ich manche gute Notiz, manche freundliche Mittheilung verdankte.

Feldmarschalllieutenant Schönhals ist ebenfalls fast sechzig Jahre alt, eine schöne große ritterliche Figur. Er ist ein schlanker Mann, und sein Gesicht mit offenen edlen Zügen würde jugendlich genannt werden können, wenn Haupthaar und Bart nicht schneeweiß wären. Er blickt frei und offen in die Welt, und Jedem geht der Blick seines glänzenden sinnigen Auges zu Herzen. Seine Bewegungen sind ruhig und sicher, ebenso seine Sprachweise gemessen und gewählt, dabei aber voll Humor. Man könnte alle seine Worte niederschreiben und drucken lassen. Die Entwerfung seiner herrlichen, poetisch schönen

und zu Herzen gehenden Proklamationen und Armeebefehle wird ihm außerordentlich leicht. Ich habe Manuscripte von ihm gesehen, deutlich und mit fester Hand geschrieben, wo auf vielen Seiten nur wenige unbedeutende Worte bei dem Durchlesen geändert wurden. Er ist, wie schon gesagt, erster Generaladjutant des Feldmarschall Radetzky, und der Personaldienst der gesammten Armee liegt in seiner Hand.

Meine Ankunft in Mailand fiel mit den großen Ereignissen, deren Zeuge ich seyn sollte, so glücklich zusammen, wie ich es nur wünschen konnte. Am Tage nach meiner Ankunft, am 12. März, gegen 2 Uhr traf ein piemontesischer Major bei dem Feldmarschall ein, und übergab nachfolgende Depesche, worin der Waffenstillstand gekündigt wurde:

„Die Regierung Sr. Majestät des Königs von Sardinien an den Kommandeur der österreichischen Truppen in Italien.

Obgleich der unterm 9. August 1848 zwischen den sardinischen und österreichischen Armeen abgeschlossene Waffenstillstand von den Staatsgewalten Sardiniens nicht ratificirt worden, und nur einen rein militärischen und zeitweiligen Charakter trägt, so sind doch alle dem sardinischen Heere darin auferlegten Bedingungen treu eingehalten worden, dagegen haben die österreichischen Behörden die Verträge, welche

ſie nach jener Uebereinkunft zu erfüllen verpflichtet waren, von Anfang an verletzt und verletzen ſie fortwährend. Unter dieſen Verletzungen bezeichnen wir als die allergröbſten: 1) die verweigerte Herausgabe der Hälfte des Artillerieparks von Peschiera; 2) die Beſetzung der Herzogthümer durch Waffengewalt (occupation militaire et politique); 3) die Belagerung der Stadt Venedig zu Land und See und andere gegen dieſe Stadt gerichtete Feindſeligkeiten; 4) die Plackereien aller Art anſtatt der „Protektion", welche die kaiſerliche Regierung im Art. 5 zugeſagt hatte allen Perſonen und Beſitzthümern des Ländergebiets, welches die ſardiniſchen Truppen räumten. Alle Reclamationen und Klagen gegen dieſe Verletzungen blieben fruchtlos. Dieſe hartnäckige Weigerung fällt um ſo mehr der kaiſerlichen Regierung zur Laſt, als General Heß, zweiter Generalquartiermeiſter, am 1. Oktober 1848 officiell (dans son office) erklärt hat: „die militäriſche Biederkeit und Loyalität (franchise et loyauté) würden ohne Schwierigkeiten die Reclamationen des ſardiniſchen Kriegsminiſters berückſichtigen, allein der Marſchall Radetzky ſähe ſich in ſeiner Eigenſchaft als „verantwortliches Organ" ſeiner Regierung wider Willen (malgré lui) gezwungen, die Maßregeln des Wiener Kabinets zu beobachten." Die öſterreichiſche Regierung hat aber ebenſo auch dem

erklärten Zweck des Waffenstillstandes, Friedensunterhandlungen zu eröffnen, entgegengehandelt: 1) indem sie nichts erwiderte auf das dringende Ersuchen der vermittelnden Mächte, die Conferenzen anzusetzen; 2) indem sie erklärte, sich auf die Verträge von 1815 zu stützen, ganz im Widerspruch mit den Entwürfen und Grundbedingungen der vorgeschlagenen Vermittlung; 3) indem sie versäumte, einen Bevollmächtigten nach Brüssel zu schicken, wohin sich unnöthigerweise die Bevollmächtigten von Frankreich, England und Sardinien begeben. Aus diesen Gründen hält und erklärt sich die Regierung Sr. Majestät von Sardinien als nicht mehr gebunden, sondern jedenfalls als unbeschränkt durch den angeführten Waffenstillstandsvertrag vom 9. August 1848, und nur aus allzugewissenhafter Beobachtung der Ehrengebräuche zeigt die genannte Regierung im Namen und auf Befehl des Königs die Aufhebung des Waffenstillstands an. Vorstehendes wird noch am heutigen Tage, den 12. März, an seine Adresse, dem Marschall Grafen Radetzky, Kommandeur der österreichischen Truppen in Italien, oder in dem Hauptquartier von Mailand mitgetheilt werden."

Turin, 12. März 1849.

Zu gleicher Zeit erschien für das piemontesische Heer nachstehender Armeebefehl:

Soldaten!

„Die Tage der Waffenruhe sind vorüber, unsere Wünsche erhört. Karl Albert kehrt an die Spitze Eurer tapferen Reihen zurück. Der Waffenstillstand ist aufgekündigt, und die Tage des Ruhmes für die italienischen Waffen werden von neuem beginnen. Soldaten! der Augenblick ist von der höchsten Bedeutung, eilt zum Kampfe, der für Euch gewisser Sieg seyn wird. Nach dem Beispiele Eurer Prinzen, die mit Euch kämpfen, auf den Ruf Eures Königs, der Euch führt, eilt herbei und beweist Europa, daß Ihr nicht allein das Bollwerk Italiens, sondern auch die Wiedererkämpfer seiner Rechte seyd. Bei der Annäherung Eurer Waffen werden die unterdrückten Bevölkerungen die Klage in Freudenruf verwandeln, und die wiedererlösten Brüder werden in Eure Arme fliegen, die Wonne des errungenen Triumphes zu theilen. Soldaten! je größer Euer Ungestüm im Angriff seyn wird, desto rascher wird der Sieg und kürzer der Kampf seyn, desto schneller werdet Ihr mit Lorbeer bekränzt zurrückkehren zu dem Frieden Eurer Familien, stolz auf ein freies, unabhängiges, glückliches Vaterland.

Hauptquartier Alessandria, 14. März 1849.

Der Generallieutenant, Majorgeneral des Heeres,

Chrzanowsky.

Nach dem Inhalte dieſer Depeſche hätten alſo die Oeſterreicher den Waffenſtillſtand ſchon eigenmächtig gebrochen; doch blieb die Spada d'Italia den Beweis hiezu ſchuldig. Man kann ſich keinen Begriff machen von der Freude, mit welcher der Marſchall dieſe Botſchaft in Empfang nahm und ſie ſeinen Officieren mittheilte. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht durch das ganze Haus bis zu den Soldaten, die ſich in ihrem Jubel geberdeten, als zögen ſie ſchon durch die Thore Turins ein. Auf den Straßen traten die Officiere in Gruppen zuſammen, oder riefen, mit der wichtigen Nachricht zu ihren Freunden und Bekannten eilend, einander zu: „Weißt du's ſchon! — Gott ſey Dank! — er hat gekündet!“ — Es war ein Enthuſiasmus, eine Freude wegen des bevorſtehenden Feldzugs, die nicht zu ſchildern iſt, und der Jubel wurde immer ſtärker, je mehr ſich der Inhalt der Depeſche verbreitete.

Der piemonteſiſche Major verließ die Wohnung des Feldmarſchalls in ſolcher Eile, daß er ganz vergaß, die Empfangsbeſcheinigung in Empfang zu nehmen, und deßhalb wieder umkehren mußte. Eine Einladung zur Tafel lehnte er ab.

Gegen Abend dieſes denkwürdigen Tages füllte ſich der Hof der Villa Reale mit Tauſenden von Soldaten und Officieren. Fackeln warfen ihren rothen

Schein an das Haus und die Baumgruppen und zitternde Strahlen auf das Gold der Uniformen und die glänzenden Waffen. Sechs Musikchöre, gefolgt von einer unzähligen Menge Soldaten aller Waffen, zogen festen Schrittes in den Hof hinein, um dem Feldmarschall, ihrem „Vater Radetzky", ein Ständchen zu bringen, einen Dank für die oktroyirte Verfassung und einen Dank, daß er so gut seyn wolle, sie ein wenig nach Turin, der schönen Hauptstadt Sardiniens, zu führen. „Turin muß genommen seyn! Vater Radetzky hat's gesagt, und was der sagt, ist so gut, wie schon geschehen!" Donnernde, sich immer wiederholende Vivats zerrissen die Luft, und als endlich der Feldmarschall auf den Balkon heraustrat, und sich umschaute mit den klugen freundlichen Augen und herzliche Worte zu seinen Kindern sprach, da wollte der Jubel gar nicht enden, und Manchem sind Thränen in den langen Schnurrbart gelaufen. Ich habe schon viele Ständchen, viele Vivats gehört, aber nie mit der Begeisterung wie hier. Mit einer solchen Armee muß man siegen. Alle diese tausend Herzen schlagen ihrem Führer vertrauensvoll entgegen, alle wollen mit ihm siegen oder untergehen.

Nach der Serenade zogen die Musikchöre durch die Straßen der Stadt, lustige Kriegsmärsche und die

Volkshymne ſpielend, gefolgt von Tauſenden von Soldaten, Arm in Arm lange Reihen bildend; der Jäger neben dem Grenadier, der Ungar neben dem Deutſchen, Kavalleriſten, Infanteriſten, Artilleriſten, Alles bunt durch einander. Kräftig hallte der Schritt der Männer durch die nächtlichen Straßen, und die Leute in den Häuſern öffneten die Fenſter und die Spazierengehenden eilten erſtaunt näher, um zu ſehen, was es da gäbe. Dazu dröhnte die Feldmuſik von ſechs Banden, daß die Scheiben erzitterten. An den Straßenecken hielt der Zug und abermals donnernde Vivats für Radetzky.

In der Scala ſpielte der dritte und letzte Akt dieſes Freudenſpiels. Nach dem erſten Akt der Oper füllten ſich die weiten, aber bis dahin ziemlich leeren Räume des ungeheuren Hauſes mit Officieren aller Waffen und Grade, und ſtürmiſch wurde die Volkshymne verlangt. Der Vorhang ging auf, und bald klang hell und friſch durch dieſen Saal, der nur italieniſche Weiſen gewohnt iſt, das deutſche Lied: „Gott erhalte unſern Kaiſer!“

Es war ein ſchöner Tag und Abend, und von all den Tauſenden von Soldaten und Officieren wird wohl nicht einer ſeyn, dem im Hinblick auf die kommenden Tage nicht die Worte des greiſen Feldmarſchalls durch das Herz zuckten und es freudiger ſchlagen

ließen, die Worte des Armeebefehls: „Vorwärts also, Soldaten, nach Turin, lautet die Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiser, es lebe das Vaterland!“

III.

Vater Radetzky.

Man kann sich leicht denken, wie gespannt ich war, dem Feldmarschall Radetzky, der Seele des Ganzen, Auge in Auge gegenüber zu stehen. Schon an einem vorhergehenden Tage hatte ich ihn von weitem erblickt, wie er mit ein paar Adjutanten, Ordonnanzofficieren und einigen Stabsdragonern ausritt. So viel ich bemerken konnte, saß der alte Herr frisch und kräftig zu Pferde, als er im kurzen Galopp seiner Begleitung vorausſprengte. In der Stunde, welche mir durch den Marschall zur Audienz bewilligt war, begab ich mich in die Villa Reale und wurde da durch den Major Eberhardt dem ehrwürdigen Helden vorgestellt.

Der Marschall bewohnt den ersten Stock der Villa, eine Reihe großer Säle und Zimmer, schön

und geſchmackvoll, jedoch ohne übertriebenen Luxus möblirt. Seine eigenen Sachen, ſeine Möbel, Kryſtall, Silbergeſchirr hat Graf Radetzky bei dem Rückzug aus Mailand ebenfalls faſt ſämmtlich verloren. In einem Vorzimmer neben dem Billardſaal befanden ſich zwei Sereſchaner und einige Kavallerieordonnanzen; im Billardzimmer ſelbſt Ordonnanzofficiere, von denen täglich zwei den Dienſt haben. Major Eberhardt legte dem Marſchall einige Papiere zur Unterſchrift vor und forderte mich dann auf, einzutreten.

Der Marſchall ſtand an einem Fenſter und hatte ein Blatt der Allgemeinen Zeitung in der Hand. Seine Figur darf eher klein als groß genannt werden und erſcheint vielleicht um ſo kleiner, da er etwas beleibt iſt. Sein Geſicht trägt, mit Ausnahme der hellen, ſehr lieben und freundlichen Augen, Spuren ſeines hohen Alters. Dagegen ſind ſeine Bewegungen, ſein Gang, ſeine Sprache, letztere in einem tiefen, wohlklingenden Organ, ganz wie das eines rüſtigen Fünfzigers.

Mit der dem Marſchall eigenen Freundlichkeit trat er mir bei meinem Eintreten entgegen und reichte mir die Hand. „Freund Eberhardt," ſagte er, „hat mir Ihre Abſicht mitgetheilt, über uns und über den bevorſtehenden Feldzug der Allgemeinen Zeitung getreue Berichte einzuſenden. Das ſoll mich recht ſehr freuen. Gelobt wollen wir nicht ſeyn, wo wir's

nicht verdienen; aber meine braven Officiere und Soldaten werden Ihnen schon Gelegenheit geben, manch Schönes und Großes zu sehen."

Dann fügte er noch hinzu, daß die Allgemeine Zeitung manchmal über ihn und seine Handlungsweise ungetreue Berichte gebracht, setzte aber entschuldigend hinzu: „Freilich muß man in der Nähe seyn, um die Wahrheit zu wissen, und damit Sie im Stande sind, dieselbe bei uns zu erfahren, so lade ich Sie mit Vergnügen ein, den Feldzug in meinem Hauptquartier mitzumachen, Eberhardt soll das Nöthige für Sie besorgen."

Dann kam er auf die deutschen Verhältnisse zu sprechen, und insbesondere auf den König von Würtemberg, den er als Regent und Soldat außerordentlich hochschätzt. Ich habe diese Verehrung für den König bei allen älteren Officieren der italienischen Armee gefunden, so wie auch bei allen jüngern, die sich für Krieg und Weltgeschichte lebhaft interessiren. Man war fest überzeugt, daß, würde das Schicksal den König heute noch an die Spitze einer großen Armee stellen, er durch Energie und Tapferkeit das Ende seines Lebens mit den schönsten Lorbeern schmücken würde, wie er als Kronprinz seine Laufbahn begonnen.

„Der Herr ist mein lieber Kriegskamerad," sagte der Marschall sichtbar bewegt, als ich ihm einen

freundlichen herzlichen Gruß des Königs überbrachte, und dabei der jetzigen Wirren des Vaterlandes gedachte. „Wir waren zusammen auf dem Schlachtfelde, und das vergißt man nicht."

Der Marschall sprach auch über die Wühlereien unter dem Militär, fluchwürdige Wühlereien, um die Soldaten von einer und derselben Nation ihrer Fahne und ihrem Diensteid untreu zu machen, und wiederholte die Worte: „Untreue schlägt ihren eigenen Herrn." Ein wahres Wort, was namentlich später in Baden so vollkommen zur Wahrheit wurde. „Sie werden sehen," sagte er, „wir Soldaten sind hier eine einzige große Familie. Der Officier kennt seine Leute, lebt mit ihnen so innig, als es thunlich ist, sorgt für seine Untergebenen, und hat sich so zu stellen gewußt, daß der Soldat vertrauensvoll zu ihm empor sieht. Sie werden aber auch sehen, wie meine braven Officiere in's Feuer gehen, immer dem Regimente voran, und das flößt dem Soldaten in und außer dem Dienst Achtung ein. Verführungen durch ein paar elende Gläser Wein können in meiner Armee nicht leicht vorkommen. Wo solche Versuche gemacht würden, da ließe ich den Soldaten das doppelte Quantum geben, einen lustigen Steyrer aufspielen, und ich glaube, es bliebe mir keiner weg."

Das glaube ich auch! Aber dieser alte Herr hat

auch eine Perſönlichkeit, ſo wunderbar anziehend, wie ich ſelten etwas Aehnliches geſehen. Seine tiefe klangvolle Sprache, ſein treuherziger, etwas öſterreichiſcher Dialekt, dazu das Gute und Liebe in ſeinen Mienen, Alles dieß muß ihm, in Verbindung mit dem Gedanken an die herrlichen und großen Thaten, die er vollbracht, jedes Herz gewinnen. Ich verließ den Marſchall mit dem Bewußtſeyn, einen der intereſſanteſten und ſchönſten Augenblicke erlebt zu haben. Die Sereſchaner draußen ſahen mich freundlich an und hielten mich wahrſcheinlich für etwas ganz Beſonderes, weil ihr Vater ſo lange mit mir geſprochen.

An demſelben Tage erſchien nachfolgender Armeebefehl des Feldmarſchalls Radetzky, der in ſeiner kräftigen Sprache wohl geeignet war, das kriegeriſche Feuer der Soldaten noch heftiger anzufachen, wenn das nämlich nothwendig geweſen wäre. Aber eben ſo, wie ſich der Enthuſiasmus für den bevorſtehenden Feldzug in der Umgebung des Feldmarſchalls geäußert hatte, ſo brach die Kampfluſt erſt in helle Flammen aus, als die Aufkündigung des Waffenſtillſtandes bei den Soldaten in weiteren Kreiſen bekannt wurde. Man konnte hieraus mit Freuden ſehen, von welch' vortrefflichem Geiſte dieſelben beſeelt waren und wie unbeſchreiblich ſie ſich auf den Kampf mit dem Feind freuten. Luſtiger und mit vergnügteren Geſichtern,

als in diesen Tagen, habe ich die Soldaten nie ihre kleinen Einkäufe machen sehen. Auf allen Helmen, Tschako's und Mützen wehten grüne Büsche. Bei allen Regimentern brachte der Armeebefehl des Vater Radetzky einen unerhörten Jubel hervor. Bei dem Grenadierbataillon von Franz Karl (es sind Ungarn) brachen die Soldaten in ein donnerndes „Eljen" aus, fielen einander in die Arme, küßten die Medaillen und trugen die Decorirten im Triumph umher. Es war ein Leben, eine Bewegung, ein Glanz und eine Freude in den Straßen von Mailand, seltsam abstechend gegen die stillen flüsternden Truppen, in welchen die Italiener umherstanden, theils besorgt für die Zukunft dem Jubel zuschauend, theils den jauchzend vorübergehenden Soldaten hohnlachend nachblickend, da viele der Lombarden fest überzeugt waren, daß die Spada d'Italia dießmal dem Barbarenreiche ein schnelles Ende machen würde.

Der Tagsbefehl Radetzky's lautete wie folgt:

Hauptquartier Mailand, den 12. März 1849.

Soldaten!

Eure heißesten Wünsche sind erfüllt. Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündet. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus, daher soll er erfahren, daß sechs Monate nichts an Eurer Treue, an Eurer Tapferkeit, an Eurer

Liebe für Euren Kaiſer und König geändert haben. Als Ihr aus den Thoren Verona's auszoget und von Sieg zu Sieg eilend den Feind in ſeine Grenzen zurücktriebet, gewährtet Ihr ihm großmüthig einen Waffenſtillſtand, denn er wollte den Frieden unterhandeln, ſo ſagte er; doch ſtatt deſſen hat er ſich zum neuen Krieg gerüſtet. Wohlan denn, auch wir ſind gerüſtet, den Frieden, den wir ihm großmüthig geboten, wollen wir in ſeiner Hauptſtadt erzwingen. Soldaten! der Kampf wird kurz ſeyn, es iſt derſelbe Feind, den Ihr bei St. Lucia, bei Somma campagna, bei Cuſtozza, bei Volta und vor den Thoren Mailands beſiegt habt. Gott iſt mit uns, denn unſere Sache iſt die gerechteſte. Auf, auf, Soldaten, noch einmal folgt Eurem greiſen Führer zum Kampf und Siege. Ich werde Zeuge Eurer tapfern Thaten, und es wird der letzte Akt meines langen frohen Soldatenlebens ſeyn, wenn ich in der Hauptſtadt eines treuloſen Feindes die Bruſt meiner wackern Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde ſchmücken können. Vorwärts alſo, Soldaten, nach Turin lautet die Loſung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen. Es lebe der Kaiſer, es lebe das Vaterland!"

Zur Zeit der Kündigung des Waffenſtillſtandes äußerte König Albert zu Turin gegen die Geſandten

Frankreichs und Englands, als ſie ihm Vorſtellungen machten, mit wie wenig Ausſichten auf guten Erfolg Piemont den Krieg mit Oeſterreich erneuere: „Meine Herren! der Krieg iſt der Wunſch der Nation; ich muß mich dieſem Wunſche fügen, will ich nicht meine Krone gefährdet ſehen. Ich beginne den Krieg, um der Republik zu entgehen! Wenn Sie, meine Herren, mir nicht die Verſicherung geben können, daß Ihre Regierungen mir meinen Thron garantiren, ſo darf ich nicht länger zögern, das letzte Mittel zu ergreifen, das mir übrig bleibt — den Krieg!“

Der Prinz von Savoyen verſchmähte nicht, in demſelben Augenblicke — während man in Turin jubelt, daß der ſehnlichſte Wunſch des Volkes erfüllt ſey — während man im voraus von den Heldenthaten der Armee, namentlich der Lombarden ſpricht, die nur in den erſten Reihen fechten wollen, — während Plakate den alten Helden Marſchall ſchmähen und verſpotten — während man feſt von der Niederlage des Barbarenheeres überzeugt war — im Rücken deſſelben die öſterreichiſchen Unterthanen zum Aufruhr und Treubruch zu verleiten und ſchleuderte zu dieſem Zweck das nachſtehende Dekret in die venetianiſch-lombardiſchen Provinzen:

„Wir Eugen von Savoyen u. ſ. w. kraft der Machtvollkommenheit, welche Uns auf Vorſchlag des

Staatssekretärs für das Innere übertragen worden. nach geeigneter Rücksichtsnahme auf die lombardische Consulta und ihrer Einwilligung — haben verordnet und verordnen: Art. 1. Wird hiermit aufgerufen das Aufgebot in Masse aller waffenfähigen Mannschaft der venetianisch-lombardischen Provinzen. Dieselbe hat sich unverzüglich dem Militärkommando zu stellen oder in Ermanglung eines solchen dem Ortsnotar (sindaco), um in die Listen eingereiht zu werden. Art. 2. Die betreffenden Behörden werden einem Jeden den Ort angeben, von wo er abzugehen habe, um Waffendienst zu leisten gemäß den Instruktionen, welche die königliche Regierung verbreiten wird. Art. 3. Jeder, der innerhalb fünf Tagen nach der Veröffentlichung dieses Dekrets sich zum Eintragen in die Listen nicht meldet, oder an dem gemäß Art. 2. ihm bezeichneten Ort nicht einstellt, wird angesehen als Deserteur, und als solcher mit denselben Strafen belegt, womit die in Kraft bestehenden Gesetze in den Provinzen, auf die dieses Statut Anwendung leidet, den Deserteur bedrohen. Art. 4. Kein anderer Grund von Befreiung wird angenommen, als körperliches, den Waffendienst hinderndes Gebrechen. Alle, die sich unter dieser Ausnahme glauben, müssen den Befreiungsgrund innerhalb der gedachten fünftägigen Frist bei den dafür geeignet zu errichtenden Commissionen

vorbringen, wofern ſie im Uebertretungsfall als Deſerteur gelten und die im vorigen Artikel angedrohten Strafen auf ſie Anwendung leiden. Art. 5. Die eben genannten Commiſſionen entſcheiden als letzte Inſtanz über die vorgebrachten Ausflüchte. Art. 6. Ueber die militäriſche Organiſation dieſer Truppen werden vom Miniſterium des Kriegs und der Marine beſondere Vorſchriften und Anleitungen erlaſſen werden.

Turin, den 17. März 1849.

Eugen von Savoyen. Ratazzi."

IV.

Vorbereitungen zum Feldzug.

Die Armee befand ſich in den letzten Tagen vor dem Auszuge in einer außerordentlichen Thätigkeit, welche vom Feldmarſchall bis zum Tambour abwärts durch die ganze ungeheure Kette der großen Armee vibrirte und ſich ſogar auf Thiere und lebloſe Gegenſtände, Pferde jeglicher Raçe und Wagen jeglicher Güte ausdehnte. Die beiden letzten Artikel ſind denn auch für ein ausmarſchirendes Officiercorps von größter Wichtigkeit. Der Officier kann nicht, wie der Soldat, ſeine nothwendigen Habſeligkeiten mit ſich im Torniſter oder Mantelſack herumſchleppen. Er bedarf eines Wagens oder eines Packpferdes. Wenn ich nicht irre, hat jeder Stabsofficier der öſterreichiſchen Armee das Recht, im Feld eine Equipage mit ſich zu führen, die gewöhnlich mit zwei Pferden beſpannt und meiſtens

sehr schwer beladen ist. Da nun aber gewöhnlich der Officier denselben Wagen benützt, welchen er im täglichen Leben gebraucht, so ereignet es sich häufig, daß, da man auf einen Wagen von leichter Construktion mit schwachen Federn ofters schwere Gegenstände auflabet, bisweilen schon am ersten Marschtage irgend etwas am Wagen zerbricht und dadurch für den Eigenthümer große Unannehmlichkeiten entstehen. Wenn man auch auf zwei Packpferde nicht so viel laden kann, wie auf einen zweispännigen Wagen, so sind sie doch, nach dem Urtheil vieler Officiere, theils wegen des angeführten Grundes, theils wegen ihrer viel größeren Beweglichkeit einem Wagen weit vorzuziehen. Auf der Landstraße marschirt eine Colonne und der ganze Weg ist mit Infanterie, Kavallerie, mit Geschützen, Pulverkarren oder gar mit einem Brückentrain bedeckt. Da hält es denn außerordentlich schwer, mit einer langen Reihe von andern Fahrzeugen, die schneller marschiren, ohne Anstoß durchzukommen, wogegen sich das Packpferd leicht durch den Knäul durchwindet.

Ich habe auf meinen Reisen im Orient oft Gelegenheit gehabt, die Annehmlichkeiten eines guten Packpferdes schätzen zu lernen.

So hatten sich denn auch viele Officiere mit diesem nützlichen Transportmittel versehen, wozu in

der Regel kleine gedrungene Pferde ausgesucht wurden. Alle Roßhändler von Mailand waren in jenen Tagen in Bewegung und auf vielen Plätzen und Straßen sah man Pferde mit allen Künsten vorreiten, andere einspannen, um sie oder einen neuen Wagen zu probiren.

An meine eigene Equipirung zum bevorstehenden Feldzug mußte ich ebenfalls ernstlich denken, und wandte mich deßhalb an Freund Eberhardt, um mir hierüber Raths zu erholen. Dieser hatte neben seinem eigenen Arrangement für die Kanzleien außerordentlich viel zu thun und einzupacken. In seinen sonst so geordneten Zimmern sah es bunt aus. Kästen jeder Größe und Packtaschen von allen Arten standen und lagen auf dem Boden umher, bereit dieses oder jenes aufzunehmen. Kassen wurden gepackt und nothwendige Aktenstücke zusammengeschnürt. Dazu waren die Vorzimmer angefüllt mit Supplikanten jedes Alters und Geschlechts, und der Marschall sowohl wie sämmtliche Officiere in seiner Nähe wurden mit den mannigfaltigsten Bittgesuchen überlaufen. Ich spreche hier nur von Civilpersonen, oder Militärpensionären, die vielleicht eine Zulage wünschten, oder Soldatenwittwen, die um Vorausbezahlung ihres kleinen Jahrgehaltes baten.

Hatte das Hauptquartier bisher schon das Bild eines regen bewegten Lebens gegeben, so wogte es in

diesen Tagen in der Villa Reale wie ein aufgestörter Bienenschwarm, der eben im Begriff ist, abzuziehen. Unten in der Personalkanzlei kamen und gingen Officiere aller Waffen, die ihr Avancement oder ihre Versetzung zu einem andern Truppentheil meldeten. Husaren und Botenjäger sprengten in den Hof, warfen sich von den dampfenden Pferden und übergaben dem Obersten Schlitter ihre Depeschen, der als Generaladjutant des Feldmarschalls Radetzky, namentlich in der letzten Zeit, Tag und Nacht fortwährend in Anspruch genommen wurde. Ich habe den Obersten öfter gesehen, daß er, buchstäblich genommen, bis über die Sporen in heruntergerissenen Briefcouverts stand, Couverts, die mit den schönsten und längsten Titeln beschrieben waren. Ich habe einigemal gezählt, daß der vollständige Titel des alten Herrn in großem Depeschenformat zehn bis zwölf enggeschriebene Zeilen ausmachte.

Im ersten Stock in der geheimen Operationskanzlei ging es ebenfalls sehr lebhaft zu, nur geheimnißvoller und stiller, als unten, und wenn man sich hie und da über die große Treppe hinaufwagte, so sah man den Feldmarschall, die Hände auf dem Rücken, nachdenklich auf und abgehen oder mit dem Feldmarschalllieutenant Heß an einem Fenster stehen und emsig sprechen. Die wichtigen Couriere für den

Marſchall kamen meiſtens in Equipagen und die Officiere des Generalſtabs mit ihren grünen Federn auf den großen Hüten eilten mit Papieren hin und her. — Oben war der Kopf, unten die Fauſt mit dem gezogenen Schwert — der Kopf ſchaute nachdenkend, aber zufrieden in das Getümmel, und man ſah an dem ruhigen Ernſt, daß große Pläne mit Zuverſicht entworfen waren und demnächſt der Fauſt zur Ausführung ſollten übergeben werden. Bei letzterer wurde unterdeſſen auch für des Leibes Nothdurft hinlänglich geſorgt, und ein ſchüchterner Blick, den ich in einen angeblichen Kaſſenkaſten that, überzeugte mich von dem ſehr werthvollen Inhalt.

Daß ich bei den ſo vielfach beſchäftigten Herren nur eine leiſe Anfrage wagte, in welcher Weiſe ich mit dem Hauptquartier ziehen ſollte, kann man ſich bei meiner allbekannten Beſcheidenheit denken. Eberhardt antwortete mir auf ſolch mädchenhaft ſchüchterne Anfrage zwar kurz, aber in einer für mich ſehr angenehmen Art: „Meinen's denn, wenn der Feldmarſchall Sie einladet, mit uns zu gehen, ſo werde man nicht für Sie ſorgen? Hier haben Sie einen Zettel, ſuchen Sie den Herrn, deſſen Namen darauf ſteht, auf, und ſagen Sie ihm, Sie ſeyen der Mann der unſterblichen Werke, von dem er ſchon wiſſe, und jetzt machen Sie, daß Sie weiter kommen.“ Ich nahm

das Papier, dankte für die gute Behandlung, nahm zum Abschied eine gute Cigarre, ein Glas sehr guten Morgenwein und suchte den „meine unsterblichen Werke“ Kennenden auf.

Draußen in der Wachstube der Grenadiere und im Hofe war ein Stück Wallensteins Lager. Ein riesenhafter Corporal, den die schwarze Bärenmütze noch größer machte, hielt seinen Untergebenen eine feurige ungarische Rede, von der ich aber kein Wort verstand. Auf der Pritsche wurden Tornister gepackt und Mäntel gerollt, und vor der Villa standen Jäger, Infanteristen und Husaren unter einander, und zwischen ihnen hindurch schlichen Kroaten mit ihren gelben verschmitzten Gesichtern und tauschten und kauften von Kameraden und Civilpersonen allerlei kleine Kriegsbedürfnisse.

Auf meinem Zettel stand „Graf v. Forgatsch, Chef der Stabsdragoner, Straße so und so“; ich fand auch bald die angegebene Straße und Hausnummer, aber der Chef der Stabsdragoner war nicht zu Hause und ich schlenderte unverrichteter Sache davon und durch die Straßen der Stadt. Auch hier sah man auf allen Straßen und Plätzen an dem ganzen Getreibe der Menschenmenge, daß etwas Außergewöhnliches im Werke sey. Mailand glich einem großen Heerlager, dem Heerlager einer siegestrunkenen Armee. Jauchzend

zogen die Soldaten umher oder ſtanden von bevorſtehenden Siegen freudig plaudernd beiſammen. Auch von den Lombarden und den Einwohnern der Stadt ſah man viele auf den Straßen; doch hatten die meiſten, trotz des keck umgeworfenen Mantels, von ihrer Gravität viel verloren und eilten ſchnell aneinander vorbei, ſich eilig etwas mit einer Beſorgniß verrathenden Miene zurufend.

Vor den Kaffeehäuſern ſtanden dichte Gruppen und verſchlangen mit Begierde die Nachrichten, welche ihnen ein gefälliger Mund aus Piemont mittheilte. Viel Vertrauen ſetzten ſie auf Chrzanowsky, den großen General.

Was die Fremden anbelangt, die ſich hier in Mailand aufhielten, namentlich die Deutſchen, deren Zahl nicht gering war, ſo ſah man ſehr erwartungsvolle Geſichter, und bemerkte deutlich, wie man ſich vor dem Abmarſch der Oeſterreicher fürchtete. Eine Menge Familien, und darunter ſelbſt viele italieniſche, traf Anſtalten, zugleich mit dem Heer die Stadt verlaſſen zu können. In langer Zeit hatte man nicht mehr ſo viel Equipagen auf der Straße geſehen, wie jetzt, freilich nicht um eine Corſofahrt zu verherrlichen. Vor den Häuſern ſtanden Wagen des verſchiedenartigſten Ausſehens, und ſie wurden mit Kiſten und Koffern bepackt, denn wer abreiſen konnte, nahm

natürlich Alles mit, was er von werthvollen Sachen aufzuladen im Stande war.

Daß der Feldmarschall nicht in der Lage war, eine bedeutende Truppenmacht als Besatzung zum Schutze der Stadt hier zu lassen, war einerseits sehr einleuchtend; andererseits aber hatte man die Gewaltthaten noch in zu frischem Angedenken, welche der Pöbel während der berüchtigten fünf Tage und vor dem Wiedereinmarsch der Oesterreicher sich erlaubte, wo er haufenweise in Häuser der wohlhabenden Bürger eindrang und brandschatzte. Wenn man auch einen Aufstand, wie im vorigen Jahr, nicht befürchtete, indem die Häupter der Revolution entflohen waren, und mancher, der damals mitgewirkt, voll Schrecken einsah, was es hieß, in die Hände schrankenloser Volkshaufen gegeben zu seyn, so glaubte man doch, und nicht mit Unrecht, daß wenn diese sogenannten Barrabi (was auf deutsch so viel als Lumpen oder Gauner heißt) einen großartigen Putsch, auf communistischen Grundlagen, versuchen würden, die zurückbleibende Besatzung des Castells von vielleicht 4000 Mann nicht die Kraft haben würde, genügend einzuschreiten, da diese Besatzung ja auf keinen Fall ihr Castell verlassen könnte, um sich in einen Straßenkampf einzulassen. Wer also konnte, salvirte sich, indem er abreiste.

Bekanntlich beſteht die Stadt Mailand meiſtens aus langen breiten Straßen mit hohen ſehr maſſiv gebauten Häuſern. Der Eingang wird gewöhnlich von einem großen Thorbogen gebildet, und auf meinem Spaziergang durch die Stadt an dem Tage, von welchem ich hier rede, ſah ich in den verſchiedenſten Quartieren, wie eine große Anzahl von Hausbeſitzern damit beſchäftigt war, dieſe Eingänge auf oft komiſche Art zu verrammeln und zu verſchließen. Die großen Thore waren meiſtens faſt alle geſchloſſen, und in denſelben blieb nur ein kleines Ausgangspförtchen offen. Der Thorbogen ſelbſt wurde verbarrikadirt mit Fäſſern, Steinen, Brettern und Balken und zum Ueberfluß noch ein ſtarker Baum in die Mauer eingelaſſen, um dem Thore als ungeheurer Riegel zu dienen.

Wer vor der Revolution in Mailand war, wird gewiß nicht verſäumt haben, den Caſtellplatz zu beſuchen, weniger des Caſtells halber, dieſem Ueberreſte des alten Schloſſes der Visconti, als um die Arena zu ſehen und den Napoleoniſchen Triumphbogen zu bewundern, nebenbei aber auch um unter den herrlichen Baumalleen, mit welchen der große Platz dicht beſetzt war, umherzuwandeln. Hier drangen die brennenden Sonnenſtrahlen nicht durch, und uralte, rieſenhafte Bäume bildeten ein dichtes, kühles Schattendach, deſſen erquickende Wohlthat man doppelt empfand.

wenn man sich aus den breiten, schattenlosen, glühenden Straßen der Stadt nach dem Castellplatz flüchtete, — eine grüne Oase, in welcher auch für Erfrischungen aller Art, sowohl des Geistes als des Körpers, sehr gesorgt war.

Wie in einer kleinen Stadt zur Zeit des Jahrmarkts, so sah man hier Schaubuden aller Art, vom Marionettentheater an bis zum Circus berühmter Kunstreitergesellschaften. Vor den Häusern, die den Platz umgaben, fanden sich ambulante Restaurationen und kleine Wirthshäuser, und neben dem Polentaverkäufer lag ein Faß, welches gutes bayerisches Bier dem Durstigen spendete.

Auch für die Kinderwelt der Stadt war hier ein schöner geräumiger Spiel- und Tummelplatz.

Wie war das Alles aber jetzt anders geworden. Schon auf dem Wege nach diesem früher so herrlichen Platze glaubte ich die Richtung verfehlt zu haben, denn ich forschte vergeblich nach den grünen Baumkronen, welche sonst so freundlich über die weißen Häuser emporragten. Dudelsack und Violine waren verstummt und dafür schallten mir die dumpfen Schläge der Art und das Aechzen der Säge entgegen, und als ich näher trat, zeigte sich mir ein Bild der traurigsten Zerstörung. Schon der größte Theil der Baumallee war niedergehauen, und was noch stand, war

durch eifrigen Gebrauch der Art und der Säge dem Untergang geweiht. Hier stürzte ein Baum krachend zusammen, dort wurde einer an langen Seilen niedergerissen, und der erzürnte Stamm schüttelte in unmächtiger Wuth seine Zweige, die der Frühling so eben erst mit frischen grünen Blättern geschmückt hatte.

Der Feldmarschall, der eine kleine Besatzung tapferer Soldaten inmitten einer größtentheils schlechtgesinnten Stadt zurückließ, mußte, so viel in seinen Kräften stand, zur Sicherung für die Zurückgebliebenen sorgen. Zu dem Ende wurde das Castell möglichst befestigt. Vor dem Haupteingang, der sich gegen die Stadt kehrt, wurde eine kleine Lünette gebaut und mit schwerem Geschütz besetzt. Da im Falle eines Angriffs jeder der starken Bäume eine vortreffliche Schutzwehr bilden konnte, von welcher aus die Kanoniere des Castells durch die Angreifenden sehr bedroht gewesen wären, so mußte das Glacis des Castells und der Castellplatz vollständig rasirt werden. So fielen denn die herrlichen Laubgänge des Platzes, des Mailänder kleinen Praters, und gierig drangen auf den weiten Raum die brennenden Strahlen einer ungewöhnlich heißen Frühlingssonne — ein unerbittlicher Eroberer!

Während so hier die Art dröhnte und die Bäume krachend stürzten, schlich der Mailänder auf dem kleinen

fußbreiten Schatten längs der Häuser vorüber und blickte seufzend auf das für ihn traurig geschäftige Leben rings um das Castell, wo an langen Ketten die riesenhaften Stämme fortgeschleppt wurden, jene Bäume, die mit ihm größer geworden, und unter welchen er manches lustige Spiel gespielt, manche fröhliche Stunde genossen, aber — tu l'as voulu. George Dandin.

Verstimmt ging ich nach dem Corso zurück. Mir hatte der Anblick im Innern des Herzens wehe gethan. Ein Baum ist mir ein Heiligthum, und mir war, als hätte ich schon vor Beginn des Feldzugs ein großes Schlachtfeld gesehen.

Auf dem Corso traf ich mehrere bekannte Officiere, die ihre kleinen Einkäufe und letzten Privatangelegenheiten besorgten. Einige umstanden einen leichten hübschen Wagen, an welchem ein Paar Pferde probirt wurden. Ein Officier in einer mir bis jetzt unbekannten Uniform schien der Eigenthümer.

„Ich muß Sie," sagte einer meiner Bekannten, „mit diesem Herrn bekannt machen, an den Sie für den bevorstehenden Feldzug wahrscheinlich gewiesen werden — Major Graf Forgatsch" — der Name auf meinem Zettel! Ich wurde ihm vorgestellt und fand in ihm einen äußerst freundlichen liebenswürdigen Officier. „Ei," sagte er lachend, „mir ist der Hofrath

H. schon angezeigt; ich soll Sie beritten machen, und war, ich will es Ihnen gestehen, schon in Verlegenheit, ein sanftes und ruhiges Hofrathspferd zu finden; aber so wie Sie mir scheinen, kann ich Sie wohl auf jedes Pferd hinaufsetzen;" — ich hatte nämlich die eingespannten Pferde mit einiger Sachkenntniß betrachtet und mit besprechen helfen. — „Gehen Sie zum Herrn Rittmeister F., er wird Ihnen das Nöthige mittheilen."

Der Rittmeister, zu welchem ich mich dann sogleich verfügte, nahm sich meiner sehr freundlich an, und schon am Ende dieses denkwürdigen Tages ward mir ein Pferd der Stabsdragoner zugetheilt. Mein Schlachtroß, ein Fuchs, war ein kräftiges, gut aussehendes Pferd, von recht freundlichem, umgänglichem Charakter, das mich später auch nie in Verlegenheit brachte. Dazu bekam ich einen Stabsdragoner zur Ordonnanz. Dieser Treffliche hieß „Weiler", und ich war in jeder Hinsicht außerordentlich zufrieden mit ihm. Möge er diese meine ihm öffentlich gezollte Anerkennung als die einzige Ehrenmedaille, welche mir für seine Verdienste um mich zur Verfügung steht, annehmen.

Ich mußte nun auch ernstlich an meine eigene Feldausrüstung denken. In bürgerlicher Kleidung mit rundem Hute im Gefolge eines Hauptquartiers zu

reiten, ist im Allgemeinen mit vielen Widerwärtigkeiten verbunden, und entsprach namentlich meinem Zweck durchaus nicht. Der Soldat, mit dem man beständig in Berührung kommt, sieht „den Mann vom Civil“ mißtrauisch an, und man fühlt selbst, daß man in bürgerlicher Kleidung nicht zum Ganzen paßt. Der Feldmarschall erlaubte mir daher freundlichst, in einer uniformartigen Kleidung den Feldzug mitzumachen.

Ich ließ mir deßhalb den so sehr praktischen Officierspaletot machen, der von grauem Tuch und mit der Farbe des Regiments, zu dem man gehört, eingefaßt ist. Zufälligerweise besetzte der Schneider den meinigen dunkelblau, wodurch ich die Ehre hatte, das Abzeichen des tapferen Regiments Giulay zu tragen. Hiezu nahm ich die kleine zierliche Feldmütze der Officiere, schwarz mit Gold, und mein verehrter Freund, der Major Graf Ingelheim von Radetzkyhusaren, machte mir einen tüchtigen Husarensäbel zum Geschenk, mit welchem ich gravitätisch meine Lenden gürtete. So kriegerisch ausgerüstet trat ich vor den Spiegel und — ich gefiel mir! Die nothwendigste Wäsche und ein paar unentbehrliche Kleidungsstücke wurden in den Mantelsack gepackt; Schreibzeug, Papier, eine Karte von Piemont fand Platz in einer kleinen Tasche, welche ich auf der rechten Seite

trug. Auf der Seite meines Herzens trug ich die unentbehrliche Feldflasche, mit Kirschwasser gefüllt, und so war ich für die kommenden Tage vollständig ausgerüstet und harrte, gleich der ganzen Armee, sehnsüchtig des Befehls zum Abmarsch.

V.

Manifest des Feldmarschalls.

Hauptquartier Mailand, den 12. März 1849.

In dem Augenblick, wo ich noch einmal das Schwert zur Vertheidigung der Rechte des Kaisers, meines Herrn, und zur Erhaltung der Integrität der Monarchie ziehen muß, bin ich es meiner tapferen Armee und der Heiligkeit der Sache, die sie vertheidigt, schuldig, einen Blick auf das Benehmen meines Gegners, so wie auf das meinige zu werfen. Die Macht einer gerechten Sache ist groß, ihr vertraue ich und überlasse unbesorgt der Mit- und Nachwelt die Entscheidung, auf welcher Seite das Recht ist, ob im Lager des Kaisers oder des Sardenkönigs. Der Beginn dieses Krieges ist bekannt. Unter dem Schutze mehrerer italienischen Regierungen hatte sich eine Verbindung gebildet, die als Zweck die Einheit Italiens vorschob, als Mittel hiezu den Sturz der

österreichiſchen Regierung beabſichtigte, denn ohne Vertreibung Oeſterreichs aus den Ebenen der Lombardei war die Erreichung dieſes Zieles unmöglich. Wer Italien, ſeine Geſchichte, die Entſtehung ſeiner Staaten und Verfaſſungen, ſeine Volksſtämme und ihren Charakter kennt, der wird überzeugt ſeyn, daß ſelbſt die Häupter dieſer Bewegung, deren Spielzeug die Regierungen waren, nicht an die Ausführbarkeit einer italieniſchen Einheit glauben konnten, ſondern daß es ihnen vorerſt nur um den Umſturz aller geſetzmäßig beſtehenden Regierungen, beſonders der öſterreichiſchen, zu thun war, um dann ſpäter aus Blut und Trümmern etwa eine rothe Republik hervorgehen zu laſſen. Dem König Karl Albert war die erſte Rolle in dieſer politiſchen Farce zugedacht. Man zählte auf ſeine Armee, auf ſeine Kriegsluſt und die Hülfsmittel, die er in der beabſichtigten Bewegung gewähren konnte. Der Beſitz Oberitaliens war der Köder, mit dem man ihn lockte. Während ſeine diplomatiſchen Noten die freundlichſten Verſicherungen eines guten Nachbars in den wärmſten Ausdrücken erheuchelten, überſchritten die Colonnen ſeiner Armee den Teſſin und rückten feindlich in die Lombardei ein. Uneingedenk der Bande der Blutsverwandtſchaft, die ſein Haus mit dem Kaiſerhauſe verknüpfen, vergeſſend, wie oft das Haus Savoyen die Erhaltung ſeiner

Staaten, er ſelbſt aber ſeine Krone Oeſterreich verdanke, die Heiligkeit aller Verträge mit Füßen tretend, der Geſetze ſpottend, die alle Völker, ſeit ſie aus der Barbarei hervorgegangen, ehren, fiel er mit ſeinem Heere in unſer Land ein, wie ein Dieb, der die Abweſenheit des Eigenthümers benützt, um ſeinen Raub mit Sicherheit auszuführen. Die durch die allgemein ausgebrochene Empörung bedingte Concentrirung meiner Streitkräfte im Mittelpunkt meiner militäriſchen Hülfsquellen nahm Karl Albert für eine Flucht, für ein Aufgeben der Lombardei. Das war ein großer Irrthum; es ſtanden mir noch Mittel genug zu Gebot, Mailand ſeine Empörung hart büßen zu laſſen. Ich machte keinen Gebrauch davon, ich wußte, daß die Entſcheidung der Frage nicht in der Zerſtörung der Stadt lag, die ich meinem Herrn und Kaiſer erhalten wollte. Im Triumph zog Karl Albert, ohne auf einen Widerſtand zu ſtoßen, durch die Lombardei, ſich ſchon für ihren Herrn haltend, weil er den Unterſchied nicht kannte, der zwiſchen Occupirung und Behauptung eines Landes obwaltet. Am Mincio ſtieß er zuerſt auf die kaiſerliche Armee, und hier hatte auch ſein Siegeslauf ein Ende. Geſchlagen floh er in größerer Eile wieder durch die Lombardei zurück, als er, ohne einen Feind vor ſich zu haben, ſie durchzogen hatte. Noch einmal verſuchte er vor

den Thoren Mailands meinem siegenden Heere Widerstand zu leisten; in die Stadt zurückgedrängt, lag es in meiner Macht, ihn hier zur Niederlegung der Waffen zu zwingen. Meine Armee stand auf seinen Verbindungen; zwei Tage hätten hingereicht, ihm das Entkommen aus Mailand unmöglich zu machen. Die Ueberreste der feindlichen Armee waren desorganisirt und demoralisirt; ich konnte darauf rechnen, auf kein zu beachtendes Hinderniß mehr in meinem Marsche nach Turin zu stoßen, und dennoch gewährte ich meinem Gegner einen Waffenstillstand. Ich ließ Alles, was sich compromittirt glaubte, oder sich unserer Herrschaft entziehen wollte, ruhig sich entfernen, und Mailand rechnete wahrscheinlich nicht darauf, so nachsichtsvoll von mir behandelt zu werden, wie es behandelt ward; doch ich glaubte in dem Geiste der Regierung meines Herrn und Kaisers zu handeln, als ich jene Mäßigung an den Tag legte. Ich wußte, daß Oesterreich sein gutes Recht wahren, einen beispiellos treulosen Angriff zurückweisen, aber keine Eroberungen machen, keinen Anlaß zu einem allgemeinen europäischen Kriege geben wollte. So gebot ich am Ufer des Ticino meinen siegreichen Truppen Halt! Kaum hatte Karl Albert sich von dem ersten Schrecken seiner Niederlage erholt, und die Ueberreste seines Heeres wieder einigermaßen gesammelt und

geordnet, so begann das alte Spiel der Intriguen von neuem. Unter den nichtigsten und unwürdigsten Vorwänden wurde die Räumung Venedigs hingehalten und die Erfüllung des vierten Artikels des Waffenstillstandes umgangen. Ich sah mich zu einer Repressalie genöthigt und gezwungen, den in Peschiera befindlichen Belagerungstrain so lange zurückzuhalten, bis die Räumung Venedigs von piemontesischen Truppen, der Rückzug der Flotte aus dem adriatischen Meere erfolgt seyn würde. Endlich verließ die Flotte zwar die Gewässer Venedigs, doch nicht um, nach dem Artikel des Waffenstillstandes, in die königlich sardinischen Staaten zurückzukehren, sondern um nach Ancona zu gehen, von wo sie fortfuhr, das empörte Venedig zu unterstützen. Karl Albert betrachtete sich immer noch als den rechtmäßigen Herrn der Lombardei; er bildete aus flüchtigen Lombarden eine lombardische Regierungsconsulta, die Decrete erließ, als wäre sie die rechtmäßige Regierung des Landes. Die schändlichsten Lügenbülletins wurden im Hauptquartier des Königs gedruckt und durch alle Mittel über die Lombardei verbreitet, um das Volk in Täuschung und Aufregung zu erhalten. Ehrlose Wichte, Agenten empörter Provinzen des Kaiserstaates, behandelte der König und seine Kammern, als wären sie Gesandte einer befreundeten Macht. Diese Menschen verbreiteten

die lügenhafteſten und aufreizendſten Aufforderungen zur Deſertion unter meinen Truppen; Ueberläufer und Falſchwerber ſpielten im Hauptquartier des Königs eine Rolle. Hätte ich geahnt, daß die königliche Würde in der Perſon Karl Alberts ſo weit herabſinken könne, ich hätte ihr die Schmach einer Gefangenſchaft in Mailand nicht erſpart; ich hatte aus Achtung vor einem Princip, das ich, den antimonarchiſchen Tendenzen der Zeit gegenüber, auch in meinem Feinde ſchätzen zu müſſen glaubte, nicht vergeſſen, daß zwiſchen Würde und Perſon noch eine große Kluft liegt. Die politiſchen Verhältniſſe brachten es mit ſich, daß der Waffenſtillſtand ſich länger hinauszog, als ſich bei ſeinem Abſchluß vorausſehen ließ. Dieſe Zeit war von Piemont zu ununterbrochenen Kriegsrüſtungen benutzt; es war ein Trug, eine Phraſe und ſonſt nichts, als er die Anbahnung des Friedens zum Vorwand eines Waffenſtillſtandes nahm. Noch hatte er den Verluſt der eiſernen Krone nicht vergeſſen, die er ſchon in ſicherer Hand zu halten glaubte, nicht den Gedanken zu ertragen gelernt, ſich ſo ſchnell von der vermeinten Stufe des großen Feldherrn herabgeſtürzt zu ſehen. Die Männer der Mäßigung und der erprobten vaterländiſchen Geſinnungen und dynaſtiſchen Anhänglichkeit wurden aus dem Kabinet entfernt; an ihre Stellen traten

die exaltirtesten Republikaner, unpraktische Phantasten und intriguirende Mailänder, die den beklagenswerthen König zu den äußersten und verderblichsten Schritten trieben, der nun in Herrschsucht und Verblendung das Wohl seiner alten angestammten Provinzen, die Existenz seiner eigenen Dynastie auf das Spiel setzt. Das Haus Savoyen hat öfter durch eine Ueberläuferpolitik Augenblicke schwerer Kämpfe benutzt, in welche Oesterreich sich verwickelt fand, wie dieses der Fall im österreichischen Erbfolgekrieg war, um Stücke der Lombardei an sich zu bringen. Aber auf den Besitz des ganzen Königreichs hat Karl Albert zuerst Anspruch zu machen gewagt. Auf welche Rechte stützt er diese Ansprüche? Auf keine. Oesterreich besitzt die Lombardei kraft derselben Verträge, denen das Haus Savoyen den königlichen Titel und den Besitz der Insel Sardinien verdankt. Etwa auf das Recht der Eroberung? Karl Albert hat nie die Lombardei erobert; er hat einen Moment der Entblößung des Landes benutzt, um treulos in dasselbe einzufallen, aber er ist schmachvoll aus demselben vertrieben worden. Vielleicht also auf das Recht der freien Volkswahl, durch die sogenannte Fusion? Diese Fusion ist selbst nichts, als eine Empörung, ein ungesetzmäßig und gewaltsam erzwungener Akt einer Partei, von dem drei Viertheile der Bevölkerung selbst jetzt noch keine

Kenntniß, keinen Begriff haben. Karl Albert hat niemals die Sympathien der Lombardei beſeſſen, noch beſitzt er ſie jetzt; das geſtehen ſeine eigenen Generale. Man rechnete auf ſeine Armee, auf die Hülfe ſeiner Macht, darum ſchmeichelte man ſeiner Eitelkeit und Herrſchſucht; als jene gebrochen war, arteten die Sympathien in Haß, in die unwürdigſten Beſchimpfungen aus. Wer ſie kennen lernen will, dieſe Liebe der Lombarden zu Karl Albert, der beſuche die Caſa Greppi in Mailand, und er wird die Spuren dieſer Liebe in dem mit Kugeln durchlöcherten Plafond des Saales finden, in welchem Karl Albert ſich befand; der leſe ſeine ſchimpfliche Flucht bei Nacht und Nebel aus der Hauptſtadt ſeiner treuen lombardiſchen Alliirten, und frage ſich dann, ob ein ſo mißachteter König ein König der Volkswahl ſeyn könne. Nie iſt noch ein König unwürdiger behandelt worden, als Karl Albert von den Mailändern, und zwiſchen ihm und den Lombarden ſoll jemals Liebe und Anhänglichkeit geherrſcht haben oder je wieder herrſchen können? Beide Theile betrügen ſich, einer hofft den andern zu überliſten, und, wenn erſt der gefürchtete Oeſterreicher beſiegt iſt, ſich leicht dem Einfluß des andern entziehen zu können. Karl Albert arbeitete an dem Sturze ſeines Thrones und ſeiner Dynaſtie, als ſey er der erſte Agent Mazzini's; er, einſt der abſoluteſte Monarch,

der je auf einem Throne saß, glaubt nunmehr diesen Thron durch demokratische Gassenpolitik befestigen zu können! Ehrlichkeit und Gerechtigkeit sind Tugenden, die ein Monarch am allerwenigsten entbehren kann; die Geschichte weist kein Beispiel auf, daß Throne durch Treubruch und Meineid befestigt worden sind; auch Karl Albert wird den seinigen, den er durch Eroberungssucht und grenzenlosen Ehrgeiz selbst untergraben, dadurch nicht sichern. Der Gerechtigkeit unserer Sache, der Tapferkeit und Treue meiner Armee vertrauend, ziehe ich dem Feind entgegen; hat unsere Mäßigung im Siege den Feind nicht zum Frieden vermögen können, so mag das Schwert noch einmal entscheiden, vielleicht erleichtert der Besitz Turins die Friedensunterhandlungen.

Radetzky, Feldmarschall.

VI.

Ausmarsch. St. Angelo.

In den letzten Tagen vor dem Ausmarsche der Armee hatte das Kriegsgetümmel auf den Straßen den höchsten Grad erreicht. Ueber den Corso der Porta Romana zogen oft während ganzer Stunden ungeheure Wagenzüge, beladen mit Kriegsmaterial, Proviant aller Art, mit Kisten und Kasten, Säcken und Fässern. Daneben marschirten Infanteriecolonnen und kleinere und größere Abtheilungen von Kavallerie. Da bisweilen am Thore der ungeheure Zug auf einen Augenblicke stockte, die Pferde und Wagen aufprellten, und die Fuhrknechte und Reiter zusammenplauderten, oder auch schalten und zankten, so gab die breite Straße mit diesem bunten eigenthümlichen Gewoge, mit den prachtvollen Palästen im heitern Glanz der hellen Frühlingssonne eines der schönsten Kriegsschauspiele, die man sehen konnte.

Schon Morgens um vier Uhr wurde man, namentlich wer in diesem Theile der Stadt wohnte, von der lustigen Feldmusik aufgeweckt. Kavallerie raffelte in der Dunkelheit durch die Straßen, das Geschütz dröhnte über das Pflaster, und große Infanteriemassen wogten in gleichem Schritte daher. Die Banden spielten: „Gott erhalte unsern Kaiser," und das lustige laute Summen des eifrigen Gesprächs der Marschirenden drang zu den Fenstern hinauf. Jedes Regiment, jede Batterie sah der Zurückbleibende an diesen Tagen in stillem Neide abziehen, sich immer fragend: „Wann kommt an uns die Reihe?" Endlich am 17. März wurde mir im Hauptquartier angesagt, ich habe mich morgen früh an der Porta orientale einzufinden, zu Pferd zu steigen und dem Hauptquartiere zu folgen.

Merkwürdiges Zusammentreffen. Am 18. sollte das Hauptquartier Mailand verlassen, und am 18. vor einem Jahre brach die Revolution aus, in deren Folgen die Armee auch jetzt wieder marschiren mußte. Am 18. März 1848 wurde in Mailand bekannt gemacht, daß Kaiser Ferdinand seinen Staaten eine Verfassung im Geiste der Zeit verliehen habe. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung und der Stadtrath, den Grafen Casati an der Spitze, verfügte sich zum Civilgouverneur, Grafen O'Donel, um Forderungen

zu ſtellen. Ein bewaffneter Volkshaufe ſchloß ſich ihnen an; dieſer ſtürzte auf das Regierungsgebäude los, die ſich zur Wehre ſetzende Wache wurde niedergemacht. Graf O'Donel aber bequemte ſich zu Ausſtellung des Befehls, daß eine Bürgergarde zu errichten und daß derſelben die Waffen des aufzulöſenden Polizeiwachcorps zu übergeben ſeyen.

Hiemit begannen die denkwürdigen fünf Tage, welche bekanntlich damit endeten, daß die Armee ſich in beſter Ordnung aus Mailand zurückzog und daß der Pöbel in der Stadt Herr und Meiſter wurde. Am 18. März d. J. ſollte die Armee auch wieder zum großen Theile Mailand verlaſſen, aber wie anders waren die Verhältniſſe als damals. Da in der guten Hauptſtadt der Lombardei nicht jedem zu trauen war, ſo geſchah von Seiten des Feldmarſchalls zu Aufrechthaltung der Ruhe, was nur irgend möglich. Oberſt v. Heintzel, welcher das Oberkommando der in Mailand zurückbleibenden Truppen, etwa viertauſend Mann ſtark, übernahm, hatte ſeinen Sitz im Caſtell aufgeſchlagen. Der Oberſt de Uodo, der Commandant der Gensdarmerie, die etwa vierhundert Mann ſtark war, wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt. Demſelben wurden der Podeſta der Stadt und andere Civilperſonen beigeordnet. Der Gouverneur reſidirte im Hauſe Litta, und hatte die Municipalgarde unter

ſich, deren Organiſation der Municipalität überlaſſen wurde. Am Tage des Ausmarſches des Hauptquartiers erließ der Feldmarſchall einen Warnungsruf an die Bewohner Mailands.

„Ich gehe," ſagte er im Eingang, „an der Spitze meines Heeres, einen neuen treuloſen Angriff zurückzuweiſen und den Schauplatz des Kriegs auf das feindliche Gebiet zu verlegen. Zum Schutze der friedlichen Einwohner laſſe ich hier eine genügende Garniſon. Der, dem die Wohlfahrt ſeiner Familie und die Erhaltung ſeiner Habe am Herzen liegt, vereinige ſeine Sorgen mit den meinigen zu der Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung. Ich hoffe, Mailand werde ruhig den Ausgang des Kampfes abwarten, der nicht zweifelhaft ſeyn kann. Schon iſt ein zweites Heer zum Streit bereit, um für die Rechte unſers Kaiſers und Herrn und die Integrität der Monarchie zu kämpfen."

Nachdem der Feldmarſchall die Mailänder ferner noch dringend verwarnt, nicht noch einmal eine Rebellion zu verſuchen, ſagte er weiter: „Ohne Haß und Rache bin ich wieder in Eure mir lieb gewordene Stadt zurückgekehrt, und wenn ich Euch nicht alle vom Krieg unzertrennbare Laſten ſparen konnte, ſo habe ich nichts unterlaſſen, ſie Euch zu erleichtern. Wenn gegen meine Erwartung die Rebellion noch

einmal ihr Haupt erhöbe, ſo würde eine eben ſo raſche als furchtbare Strafe die Schuldigen erreichen, denn ich bin ſtark genug, um jeden innern und äußern Feind niederzuwerfen. Daher, ich wiederhole es Euch, horcht auf meine warnende Stimme, ſtürzt Eure Stadt nicht in ein unausweichliches Verderben durch Erneuerung toller Verſuche, die nur dazu führen könnten, vielleicht auf immer Eure Wohlfahrt zu zerſtören."

Ich geſtehe, daß ich in der Nacht vom 17. auf den 18. ſehr wenig ſchlief. Das Herz war mir zu voll und die Bruſt zu bewegt. Um drei Uhr begann auch ſchon wieder der militäriſche Lärm auf der Straße und es tobte und raſſelte in Einem fort. Ich ſtand endlich auf und begann mich zu wappnen. Es war noch finſtere Nacht als ich das Haus mit klirrendem Säbel und Sporen und einem Mann verließ, der mir meinen Nachtſack trug, welchen ich zum Ueberfluß noch mitnahm. Major Eberhardt hatte mir für denſelben ein Plätzchen auf ſeinem Wagen verſprochen. An der erſten Straße vor dem Corſo der Porta Romana, welche nach der Poſt führt, mußte ich über eine Stunde warten, da mir mehrere Regimenter Infanterie und Grenadierbataillone entgegen kamen, deren feſte Reihen zu durchbrechen ich weder konnte noch wollte — ich ſah ſie gerne ſo luſtig und heiter vorüberziehen — ich wartete. Die Leute ſahen

vergnügt und muthig aus, und blickten zuversichtlich auf den klaren Sternenhimmel, der einen schönen Tag versprach.

Da der Morgen frisch war, so trat ich in das Kaffeehaus zur Post ein, und ließ mir einen erwärmenden Kaffee geben. Dort auf dem Bänkchen, in der halbdunkeln Stube, machte ich ernste Betrachtungen, denn es war ein wichtiger, neuer Abschnitt meines Lebens, dem ich entgegen ging. Was konnte, was würde mir jene Zeit bringen? Gewiß des Interessanten und Schönen sehr Vieles, doch auch vielleicht manches recht Unangenehme, antwortete eine innere Stimme auf jene Frage. Es ist kein Kinderspiel, sagte ich mir ferner, dem du entgegen gehst, und was Andern widerfahren kann, kann auch dich betreffen. Wenn ich gleich nicht das Glück hatte den Kämpfenden anzugehören, welche um den blutigen Lorbeer warben, so stand doch der Vorsatz fest in mir, alle Gefahren, wie sie auch kommen könnten, mit denen zu theilen, die so freundlich waren, mir die Gelegenheit zu verschaffen, ein so ernstes und interessantes Drama, wie das eines Feldzuges, sich vor meinen Blicken entwickeln zu sehen.

Durch die Straßen dauerte das Ziehen der Infanteriemassen immer noch fort. Jeden Augenblick sprang einer der Soldaten in das Haus, stürzte eine

Taſſe heißen Kaffee's hinunter oder ließ ſich eine tüchtige Portion Liqueur in die Feldflaſche füllen. Endlich begann der Tag zu dämmern und ich begab mich hinaus zur Porta orientale. An der Villa Reale, bei der ich vorbei kam, ſah ich Alles in größter Bewegung, Reiſewagen ſtanden im Hof und die ſchweren Fourgons wurden emſig gepackt.

Vor der Porta orientale liegt ein weitläufiges Viereck von Gebäuden, das ehemalige Choleraſpital. Dort waren die Stabsdragoner kaſernirt, bei denen ſich mein Pferd befand, und wo ich meine Ordonnanz finden ſollte.

Die Stabsdragoner, eine Art Feld-Gensdarmerie, ſind ein Elitencorps, welches in ſeiner jetzigen Zuſammenſetzung und Uniformirung von dem Feldmarſchall Radetzky gegründet wurde. Aus faſt allen Kavallerieregimentern wurden tüchtige Leute mit guten Pferden genommen und ihnen vorzügliche, mit dem Felddienſt ſehr vertraute Officiere gegeben. So entſtand die ſehr ſtarke Schwadron der Stabsdragoner, welche von dem Major Grafen Forgatſch kommandirt wurde. Die Leute ſahen in ihrer geſchmackvollen Adjuſtirung maleriſch ſchön aus. Ueber einer grauen Reithoſe tragen ſie einen ſchwarzen Waffenrock mit weißen Metallknöpfen. Die Cartouche ſitzt an einem weißen Bandelier, und an einer ebenfalls weißen

Säbelkuppel hängt ein schwerer, fast gerader Säbel mit reich verziertem Korb, wie ihn im dreißigjährigen Krieg die Reiter zu tragen pflegten. Der schwarze Filzhut in mittelalterlicher Form, den sie statt des früheren Helmes tragen, vervollständigte in würdiger Weise den ganzen Anzug. Dieser Hut, an der rechten Seite hinaufgeschlagen, ist mit einem schwarzen Federbusch verziert, der über den Rand der Krämpe nach dem Rücken zu herabfällt. Ein weißer weiter Mantel, welcher, bei den Officieren kleiner, durch meist seidene, mit Quasten verzierte Schnüre auf der Brust festgehalten wird, bildet den Schlußstein einer Tracht, welche dem malerischen Aeußern der Stabsdragoner etwas eigenthümlich Kühnes, ja Abenteuerliches verleiht. Wenn ich den Grafen Forgatsch oder meinen freundlichen Rittmeister F. in dem dunkeln Anzug so dahinfliegen sah, mit dem schwarzen Stülphandschuh das Säbelgefäß haltend, den schwarzen, grün schillernden Federbusch im Winde fliegen lassend, so konnte man glauben, man sey in eine alte Zeit zurückgeworfen, und ein Reiterofficier aus dem dreißigjährigen Krieg sprenge daher.

Der Marschall hält viel auf seine Stabsdragoner und freut sich recht über die so wohl gelungene Uniformirung. Die Schwadron selbst dient zur Bedeckung des Hauptquartiers und außerdem werden von derselben

einzelne Unterofficiere und Reiter zu Ordonnanzen höhern Officieren beigegeben.

In dem Hofe der Kaserne dieses Corps war ein lustiges Getreibe. Eine große Menge Packwagen aller Art stand angeschirrt auf der Straße, die Stabsdragoner zogen ihre Pferde aus den Ställen, die Officiere ordnend und befehlend gingen hin und her, und hie und da standen Gruppen von Soldaten und nahmen von zurückbleibenden Weibern und Kindern den vielleicht letzten Abschied.

Endlich wurde das Zeichen mit der Trompete gegeben, Alles schwang sich auf die Pferde und auch ich bestieg meinen Rothfuchs. Gleich darauf ritten wir der Porta orientale zu, um uns mit dem Hauptquartier zu vereinigen, welches von der Villa Reale her den großen Corso herabzog. Der Feldmarschall selbst, die Generale Heß und Schönhals, so wie mehrere andere namhafte Officiere, waren nicht in dem Zuge, sondern fuhren etwas später in ihren Reisewagen zum heutigen Nachtquartier.

Ein wunderschöner klarer Frühlingsmorgen verlieh dem ganzen Schauspiel einen noch höhern Reiz. Wir ritten außerhalb des Wallganges um die Stadt herum gegen die Porta Romana. Auf dem Wallgange selbst, der zu prachtvollen Alleen und Spaziergängen umgeschaffen ist, zogen Artillerie und Grenadiere.

Es hatte am vorhergehenden Tage etwas geregnet, von Staub war also keine Rede und die Pferde schritten munter darauf los, begierig die frische Morgenluft einathmend. An der Porta Romana trafen wir mit neuen Heerhaufen zusammen, die dort standen und uns durch ihre Reihen ließen. Tausende von Zuschauern befanden sich am Thore und auf dem Wallgange, und sahen lautlos und ruhig der abziehenden Armee nach; aber gewiß war in den Herzen Vieler diese Ruhe nicht zu Haus, und mancher böse Wunsch mag den glänzenden Bajonetten gefolgt seyn. Mancher Blick der Officiere aus dem Hauptquartier, welches die Straße nach Melegnano einschlug, wendete sich noch während des Marsches rückwärts auf die Stadt, die wir so eben verlassen; denn die meisten waren vor einem Jahre ebenfalls, wenn auch in anderer Weise mit aus Mailand gezogen, und mochten in diesem Augenblick jener Zeit lebendig gedenken. Damals verließen sie die Stadt in der Nacht und jedenfalls in anderer und gedrückterer Stimmung als diesesmal. Die Truppencolonnen, wenn auch äußerst ermüdet von fünftägigem Straßenkampf und tief betrübt, so manchen braven Kameraden auf dem Pflaster der Straße in seinem Blute zurücklassen zu müssen, sollen jedoch auch damals in geschlossenen Reihen und muthvoll ausgezogen seyn. Jener nächtliche, durch

erschütternde Scenen aller Art begleitete Zug über die Wälle hat sich Allen, die an ihm Theil nahmen, mit den düsterſten Farben in die Seele eingeprägt. Sämmtliche Glocken der Stadt, die während fünf Tagen lang nicht geschwiegen, heulten mit erneuter Heftigkeit in die Nacht hinaus. Trommeln wirbelten, Schüſſe krachten von allen Seiten, Verwundete und Sterbende ſtürzten nieder und nahmen den letzten Abſchied von Leben und Freunden, und die übermüdeten öſterreichiſchen Soldaten, ihre Verwundeten, Weiber, Kinder und getreue Beamten mit ſich ſchleppend, zogen über die Wälle hinaus in ein vollkommen inſurgirtes Land. Die lichterlohen Flammen brennender Häuſer leuchteten ſchauerlich zum Rückzug, der über dampfende, von der Feuersbrunſt roth angeſtrahlte Schutthaufen angetreten wurde. Draußen war es tiefe Nacht, aber in dieſer Nacht leuchtete der Armee nur ein Stern, „Radetzky," und dieſer Stern ſchritt ihr glänzend voran und führte ſie bald wieder im Triumphzuge zurück. So damals, nun wieder zu dem „Jetzt."

Die Armee zog im hellen Sonnenlichte, unter ſchmetternder Feldmuſik ſiegestrunken dahin, ſich ihrer Kraft bewußt. Vor uns, ſo weit das Auge reichte, herrſchte auf der Landſtraße das regſte Leben. Helme und Bajonette blitzten zwiſchen den Bäumen hervor, lange Reihen Reiter zogen einförmig dahin, weiße

Mäntel zeigten in weiter Entfernung an, daß dort Kavallerie marschire. Bald hatten wir Melegnano erreicht, das kleine Städtchen, das vor einem Jahre es wagte, der österreichischen Armee den Durchgang streitig machen zu wollen. Der freundliche Oberst Graf Wradislaw erzählte mir die Details jenes Kampfes ausführlich, und wie er damals sehr lange in Lebensgefahr geschwebt hatte. Er wurde nämlich in die Stadt geschickt, um Lebensmittel für die Armee zu verlangen. Doch zogen die fanatisirten Einwohner die Sturmglocken, nahmen ihn gefangen, sperrten ihn in ein dunkles Loch und drohten ihm mit dem Tode, wenn er den Marschall nicht vermöge, mit seiner ganzen Armee die Waffen zu strecken. Der Oberst erklärte natürlich dieses Verfangen für unsinnig und bemerkte, sein Leben, das dem Kaiser gehöre, könne er hier, wenn es seyn müßte, eben so gut beendigen wie auf dem Schlachtfelde.

Kaum hatte der Marschall aber von der Gefangennehmung seines Officiers gehört, als er, trotzdem, daß mit Schießbaumwolle aus den Fenstern der Häuser geschossen wurde, in die Straßen sprengte und in Person mehrere Haubitzen auffahren ließ. Bald schlugen die Granaten platzend und zündend in die Häuser, und kurz nachher wurde Wradislaw von einer ihm unbekannten Person, die ihm schon anfänglich unter

dem Wüthen der Uebrigen Theilnahme bewieſen, in Freiheit geſetzt und von einem Haufen Jäger im Triumph hinausgebracht. Das Gefecht war unterdeſſen allgemein geworden und viele Häuſer wurden nach Kriegsrecht geplündert und verbrannt.

Noch ſah man Spuren dieſes Gefechts und die Einwohner ſtanden, als wir durchritten, mit finſtern Mienen vor ihren Häuſern.

Gegen 10 Uhr führte Graf Forgatſch das Hauptquartier auf eine große Wieſe neben der Straße, um eine halbe Stunde zu raſten. Kaum waren wir da angelangt, ſo fuhr der Feldmarſchall, welchen das Jubelgeſchrei der Soldaten uns ſchon von weitem verkündete, an uns vorüber. Die vielen edlen Pferde an der Hand ihrer ſchlanken, gut ausſehenden Reiter, die verſchiedenen Gruppen, welche ſich während der Raſt zu dieſem oder jenem Zweck bildeten, Alles dieſes bot einen ſehr ſchönen maleriſchen Anblick. Dazwiſchen ritten Ordonnanzen von faſt allen Kavallerieregimentern, Huſaren, Uhlanen und Dragonern. Andere waren abgeſeſſen und theilten mit ihren Kameraden ein Stück Brod und einen Schnaps. Im Allgemeinen wurde dieſe kurze Raſt zum Frühſtücken benutzt, jeder theilte mit, was dem Andern fehlte, und auch ich erhielt als Auetauſch für einigen vortrefflichen Proviant, den mir meine freundliche Wirthin,

Madame Reichmann' mitgegeben, einen außerordentlich guten Liqueur.

Bald erklang die Trompete wieder zum Aufbruch; Alles saß auf, unzählige Cigarren und Pfeifen wurden angebrannt, und wie die Kinder Israels in der Wüste zogen wir weiter, begleitet von einer großen weißen Rauchwolke.

Unser Zug sah recht bunt und glänzend aus. Den Vortrab machten einige vierzig Sereschaner im rothen mit Gold besetzten Costüm, die kleinen muntern Pferde reichlich mit eben solchen Quasten geschmückt. Nach ihnen kamen die Stabsdragoner in ihren weißen Mänteln, untermischt mit lustigen ungarischen Husaren, meistens courbettirend oder im kurzen Galopp reitend, denn so ein Husar ist kaum im Stande, im ruhigen Schritt zu reiten; dann ernstere Uhlanen mit der langen Lanze, an welchen das schwarzgelbe Fähnchen flatterte. Ihnen folgte das eigentliche Hauptquartier, die Suite des Feldmarschalls, Generale, Stabs- und Subalternofficiere aller Waffengattungen. Die glänzenden Waffen, das Gold der Stickereien, welches in dem Strahle der Sonne erglänzte, gewährten einen reichen Anblick.

Unter den Reitern bemerkte ich an diesem Morgen auch die Erzherzoge Karl Ferdinand und Leopold mit ihren Gefolgen; letzterer, in der eleganten ungarischen

Husarenuniform, ritt einen prachtvollen Rappen, der mit dem kühnen Reiter wie ein Vogel über Steinhaufen und Wegeinfassungen hinwegflog.

Jetzt folgten Packpferde, Handpferde, Equipagen, Gendarmen, Botenjäger, ein ungeheurer Troß! Wo unser Nachtquartier seyn würde, wußten während des Vormittags wenige, und erst gegen 12 Uhr Mittags hieß es, der Feldmarschall ist in St. Angelo, und dort wird das Hauptquartier heute Nacht bleiben.

Es wurde für einen so langen Zug ziemlich schnell geritten, denn wir legten die achtzehn Miglien hieher in etwa fünf Stunden zurück. Oft war der Weg stundenlang neben uns mit Batterien, Munitionswagen, Proviant- und Sanitätskarren, Brückentrain und Packwagen bedeckt. Grenadierbataillone, Chevaurlegers und Dragoner ruhten an der Straße, und aus allen umliegenden Ortschaften hatten sich Tausende von Zuschauern herbeigezogen, welche dem Ganzen eine noch größere Mannigfaltigkeit verliehen.

St. Angelo liegt in der Niederung, aus welcher sich in der Mitte des Orts ein altes Castell erhebt, in welches das Hauptquartier gelegt wurde. Dieß Castell beherrscht die ganze Umgebung und ist mit festen Thürmen, Mauern und großen Thoren versehen, im Ganzen recht gut erhalten, so daß wir herrliches Quartier bekamen. Breite steinerne Treppen führen

von der Hauptterrasse in einen etwas verwilderten Garten; hier halten colossale Löwen die Wache; doch ist ihren Krallen das Wappen der Familie entfallen, die dieses Schloß gebaut. Rings um den Garten liegen alte Häuser, die wohl schon bessere Zeiten erblickt; denn man sieht es ihren Terrassen, Veranden und großen Bogenfenstern an, daß dort meistens eine andere Bevölkerung gehaust.

Abends wurde hier eine äußerst interessante militärische Reunion gehalten. Der Feldmarschall Graf Radetzky ließ nach Tisch ein Musikcorps aufspielen. Die Thore des Gartens wurden auf allen Seiten geöffnet und bald war derselbe mit Tausenden von Soldaten und Officieren bedeckt, eine große militärische Musterkarte. Die Fenster der umliegenden Häuser füllten sich meist mit weiblichen Zuschauern, auf den Treppen des Castells glänzten die verschiedensten Uniformen in Gold, Silber und allen Farben; dazu eine wundervolle Abendbeleuchtung — es war ein unbeschreiblicher Anblick, man hätte das alte Schloß nicht malerischer umgeben können. Vom obern Stock schauen die verfallenen Fenster melancholisch herab, uralter Zeiten gedenkend, wo der Garten vielleicht ebenso von bunten Massen wimmelte und lustige Menschen hier ihr Wesen trieben. Ein ewiger Wechsel!

Morgen wird es wieder ruhig und still hier seyn —

doch heute ist es das fröhlichste Durcheinander. Das Musikcorps spielt einen heitern Steierer, die Tyroler Schützen, Jäger und Wiener Freiwilligen fassen einander an und tanzen jauchzend umher, so daß sich am Ende auch die ernsten ungarischen Grenadiere mit fortreißen lassen, einen Sprung zu riskiren. Generale und Oberofficiere mischen sich in die Tanzunterhaltung, und der alte ehrwürdige Feldmarschall steht mitten in dem Jubel seelenvergnügt, und lacht herzlich über den ungeheuern Lärmen, den seine militärischen Kinder in ihrem Uebermuthe verursachen.

Aber auch an einem ernsten feierlichen Schauspiel fehlte es heute nicht. Nachmittags erschien eine Deputation von vier Grenadieren des Regiments Wasa beim Feldmarschall und bat inständigst, bei der nächsten Schlacht vorangestellt zu werden und den ersten Sturm ausführen zu dürfen. Sie wollten, so sagten sie, den unbefleckten Namen ihres Regiments wieder herstellen, den ihre Brüder in Ungarn, leider Gottes! sehr verdunkelt. Sie erhielten diese Erlaubniß und verkündigten es jubelnd ihren Kameraden.

Von unserem Schloß hatten wir eine herrliche Aussicht auf die Ebene vor uns, und als es Nacht wurde, wechselte diese Ansicht, die uns am Tage ringsum kleine Bivouaks und Lagerplätze geboten, auf eine schöne und prächtige Art. Ueberall sah man die

Wachtfeuer leuchten, bald ganz frei im Felde, die umherstehenden Soldaten in röthlichem Lichte beleuchtend, bald hinter Scheunen und Häusern die Conturen derselben auf feurigem Grund scharf heraushebend; schattenhaft sahen die Soldaten aus, die an dem Feuer beschäftigt waren, ihr Abendbrod zu kochen. Die vordern schwarz, die hinter dem Feuer stehenden hell angestrahlt von der Flamme.

In dem Hofe unseres Schlosses lag eine Compagnie Grenadiere, die sich auf großen Strohhaufen bei ihren Wachtfeuern häuslich eingerichtet hatte. Was wir von unsern Fenstern in der Ferne sahen, erblickten wir hier in der Nähe. Eine ansehnliche Marketenderei war ebenfalls hier aufgeschlagen und der gute rothe Landwein wurde aus großen Flaschen und Blechgefäßen tüchtig verkostet. So eine Anzahl Grenadiere im Kreis um das Feuer stehend ist ein prächtiger Vorwurf für einen Maler. Die Hände auf dem Rücken standen verschiedene da; den rechten Fuß keck vorgesetzt, schaute der Grenadier unter der schwarzen Bärenmütze hervor mit dem bronzefarbenen Gesicht nachdenkend ins Feuer. Er mag wohl allerlei Gedanken dabei gehabt und vielleicht an seine Pußta gedacht haben, wo er auch manchmal wie hier am flackernden Feuer gestanden. In dem Hofe summte übrigens lustiges Gespräch und die wohlklingenden

Laute der ungarischen Sprache dröhnten im lauten Echo von den Mauern, die den Hof rings umgaben, und die wohl auf dieses ungewohnte Leben ganz verwundert drein schauten, bald blaß bald roth werdend, nachdem die Gluth der Feuer durch neu aufgelegtes Reisach emporloderte oder in sich zusammensank.

Bald wurde es aber stiller im Hof, die Nacht schwang ihren schwarzen Schleier, umflorte die müden Augen. Die Grenadiere am Feuer nickten ein, der Weinkrug machte nicht mehr die Runde und bald hörte man im ganzen Hauptquartier nichts mehr als den einförmigen Schritt der Schildwachen.

VII.

Der Feldmarschall und sein Hauptquartier.

Bevor ich den Leser weiter in dem Hauptquartier führe, will ich über dasselbe, über den Marschall und seine Umgebung, über diesen Centralpunkt der Armee, von welchem aus Leben und Bewegung in den gewaltigen Körper strömt, eine Schilderung versuchen.

Das Hauptquartier des Marschalls ist verhältnißmäßig sehr klein, aber wie alle Hauptquartiere in seinem Ganzen mühsam zu bewegen wegen des Trosses, der sich erlaubter- sowie unerlaubterweise anhängt. Im Mittelpunkt aller Geschäfte hier steht der Marschall selbst — wollte man das Bild der rechten Hand gebrauchen, so müßte man sagen; er hat deren zwei — die Feldmarschalllieutenants Heß und Schönhals, wie bekannt zwei militärische Namen von großer Bedeutung, wie zwei Männer von den liebenswürdigsten

freundlichſten Formen. Den Marſchall umgeben die Officiere ſeines Generalſtabs, ſeine General- und Flügeladjutanten, Intendantur- und Feldpoſtbeamte, ſowie zahlreiche Ordonnanzofficiere, die berühmten „Kibitze" des Feldmarſchalls. Wie der Kibitz unermüdlich hin- und herfliegt und ſeinen Weg ſucht durch Röhricht und Moor, durch Geſtrüpp und Sumpf, dabei aber immer heiter und wohlgemuth iſt, ſo auch die Ordonnanzofficiere und deßhalb ihre Namen „Kibitze." Alle dieſe Herren nun führen die nöthigen Hand- und Packpferde mit ſich und die Stabsofficiere obendrein einen Wagen für ihre Effekten, hiezu kommen noch der Generalſtab und die Adjutantur, Feldkanzlei und gewöhnliche Packwagen, die Feldpoſt, unzählige Gendarmen und Botenjäger, Poſt- und Courierwagen, die Intendantur, deren Herren meiſtens in ihren Equipagen fahren, Kaſſen und Packwagen, ſowie Verpflegungsbeamte aller Art. An dieſen erlaubten und nothwendigen Troß ſchließt ſich nun der unerlaubte, als Hand- und Packpferde von Officieren anderer Armeekörper, Privatdiener mit überzähligen Equipagen, Bauern mit Weinkarren und Ochſentreiber. Dieß Ganze iſt eingerahmt von den Stabsdragonern und Sereſchanern, der Bedeckung des Hauptquartiers. Auf dem Marſche ſchließt ſich der Troß ſo viel wie möglich an das Hauptquartier ſelbſt an, wird aber durch

Truppencolonnen, die auf derselben Straße marschiren, oftmals von dem Hauptquartier getrennt und löst sich dann in eine unabsehbare Linie auf, was Abends bei der Ankunft im Nachtquartier zu vielen Unannehmlichkeiten Veranlassung gibt. Hier fehlen Handpferde, dort ist ein Packpferd nicht aufzufinden und wahrscheinlich zurückgeblieben, Beamte forschen nach ihrem Kanzleiwagen, Equipagen haben sich verirrt und kommen die Nacht gewiß nicht mehr zum Vorschein, Hunde springen von den Packwagen und suchen ihre Herren, Pferde stampfen und schlagen, und glücklich ist der, welcher sein Quartierbillet hat, wenn ihm nicht unter der Zeit die Ordonnanz mit dem Mantelsack, das heißt in ihr Quartier, das man nicht aufzufinden weiß, geritten ist. Hiezu kommen immer neue Truppencolonnen, Artillerie, Infanterie, Kavallerie, die mit klingendem Spiel durchziehen und den schon vorhandenen Lärm bedeutend vergrößern.

Der Feldmarschall, der auf größeren Märschen in seinem kleinen Coupé mit vier Pferden bespannt fährt, hat zwei große Fourgons bei sich, auf welchen sich das Service und Tafelgeräthe befindet, das er für sich und sein Gefolge braucht. Auf Märschen und im Feld nämlich sind sämmtliche Officiere und Beamten, die sich in seiner Nähe befinden, beständig zur Tafel eingeladen. In dem Hofe des Hauses, wo

der Marschall wohnt, wird — wenn es die Zeit erlaubt — emsig abgepackt, Küchebatterien, Teller und Bestecke kommen zum Vorschein, und der Koch des alten Herrn (dem man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er sein Uebermögliches gethan, um uns im Feld gute Mahlzeiten zu verschaffen) nimmt Fleisch und Gemüse, wo er es findet, und beginnt seine Arbeit. Die Tafel wird in irgend einem Zimmer oder in Ermangelung desselben im Hofe aufgeschlagen. Der Marschall setzt sich in die Mitte der langen Seite, um ihn her (jedoch nicht als unumstößliche Regel) die Erzherzoge, Feldmarschalllieutenants und dann alle übrige, wie sie gerade Platz finden; doch wird nicht darauf gesehen, daß sich Alles nach der Rangliste zusammenfindet — der Feldmarschall sitzt neben dem Hauptmann, der General neben dem Lieutenant und ein Band der Fröhlichkeit und guter Laune umschlingt Alle. Diese Mahlzeiten waren einfach: eine Reissuppe, Rindfleisch, Gemüse mit Beilage, Braten und Salat, dazu guter rother Wein, den man hier überall und in reichlichen Quantitäten findet. Ich werde mich nur mit großer Freude dieser Mittagstische, der Heiterkeit, die hier herrschte, und des liebenswürdigen Tons, mit welchem hier die Unterhaltung geführt wurde, erinnern, dabei werde ich dann auch die gereimten Trinksprüche unsres vortrefflichen General-

intendanten, des Grafen Pachta, im beſten Andenken behalten, namentlich die, durch welche er am Namenstage des Feldmarſchalls, dem Joſephstag (es war in St. Angelo) die Geſellſchaft in hohem Grade erheiterte. Ich bedaure, den launigen Toaſt, dem der Marſchall und die ganze Geſellſchaft ſo großen Beifall zollte, nicht wortgetreu mittheilen zu können.

Ueberhaupt iſt dieſes freundſchaftliche Zuſammenleben des ganzen Hauptquartiers ein ächter Wiederſtrahl der ritterlich-militäriſchen Kameradſchaftlichkeit, wie ſolche in der öſterreichiſchen, aber nicht bei allen Armeen zu finden iſt. War man im Quartier angekommen, hatte man ſeine Sachen etwas in Ordnung gebracht, ſo fand man ſich ohne Verabredung an irgend einem Orte des Städtchens oder des Dorfes zuſammen, gewöhnlich im Café; mochte es noch ſo armſelig ſeyn, man fand doch überall in Italien eine gute Taſſe des ſchwarzen levantiſchen Trankes. Mit Cigarren half Einer dem Andern gerne aus und ſo blieb nicht viel zu wünſchen übrig. Wo ſich gar kein Kaffeehaus vorfand, fanden des Abends ſich die Angehörigen des Hauptquartiers oftmals im Hauſe zuſammen, wo der Feldmarſchall ſelbſt wohnte und hier machten Oberſt Schlitter und Major Eberhardt die freundlichen Wirthe. Guten Wein fand man überall, den Humor brachte man mit und dieſe geſellige Unter-

haltung am Abend waren mit die angenehmsten Stunden.

Es entwickelten sich hier, namentlich unter den Ordonnanzofficieren, erstaunliche und ganz eigenthümliche Talente. Wenn sämmtliche Lieder — und deren gab es keine kleine Zahl — abgesungen waren, so wurden noch die merkwürdigsten Concerte aufgeführt. Ich kann nicht umhin, hier unseres Freundes, des Oberlieutenants Haizinger zu gedenken, der — die Seele dieser Abendunterhaltungen — in diesem Augenblick mit seinem Regiment Lichtenstein-Chevaurlegers in Ungarn sich befindet. Mögen ihm diese Zeilen, wo sie ihn finden, einen herzlichen Gruß von mir nebst einem warmen Dank für alle vergnügten Stunden, welche ich ihm verdankte, sagen.

Wie aber so das ganze Hauptquartier des Feldmarschalls Radetzky in den heiteren Stunden des Lebens mit einem festen innigen Band umschlungen wird, so auch wenn die ernsten Stunden schlagen. Das Hauptquartier ist eine einzige große Familie, die einen geliebten Vater an der Spitze hat, die fest durchdrungen ist von einer einzigen Idee, der: dem Willen des Führers zum Ruhm des Vaterlandes zu dienen, es ist ein fester Körper, durchhaucht und geleitet von dem Geiste des Feldmarschalls, von welchem ein Wort hinreicht, um den Gedanken zur That zu machen und

ſo die glänzendſten Reſultate herbeizuführen. Und ſo wie alle Glieder des Hauptquartiers ihren Führer lieben, ſo ſind ſie auch herzlich geſinnt unter ſich. Es gibt wohl wenige Armeen, wo ein ſo ſchön kameradſchaftliches Verhältniß, wie in der öſterreichiſchen herrſcht, und wo Rang und Stand in dem außerdienſtlichen Verkehr ſo wenig in Betracht kommt. Nur im Dienſt gilt die Charge, außerdienſtlich aber iſt nur hohe Verehrung und innige Liebe die Scheidewand, welche den Officier vom Feldmarſchall trennt. Ich kann nicht umhin, hier in gerührtem Danke der ehrenvollen und freundlichen Aufnahme zu gedenken, die mir im Hauptquartier von Allen ohne Ausnahme zu Theil wurde, wofür ich um ſo dankbarer bin, als ich mich aus früherem Leben erinnere, daß dergleichen Artigkeiten und Zuvorkommenheiten nicht überall zu Hauſe ſind. Wie oft gaben mir bei wichtigen Veranlaſſungen Officiere aller Grade und Generale einen guten Platz und zogen ſich zurück, um mich das Intereſſante ſehen zu laſſen! Ich will hier in der oben angegebenen Beziehung von dem Feldmarſchall Radetzky gar nicht reden, denn ſeine Güte und Freundlichkeit iſt hinreichend bekannt und von einem ſo hochbejahrten und hochgeſtellten Mann wahrhaft rührend.

Indem ich nun zu einer kurzen Schilderung der liebenswürdigen Perſönlichkeit des Feldmarſchalls, des

weltberühmten Mannes übergehe, fühle ich die ganze Schwierigkeit dieser Aufgabe und bitte um die vollste Nachsicht des Lesers. Könnte ich sein Bild wiedergeben, diese Größe mit Liebenswürdigkeit gepaart, wie es in meinem Herzen steht, könnte ich ihn so darstellen, wie ihn Alle, welche das Glück hatten, um ihn zu seyn, täglich sahen und reden hörten und mit Verehrung und Liebe zu ihm aufblickten, könnte ich diese Gefühle in meine Feder legen, so wäre es mir vielleicht möglich, eine genügende Schilderung dieses großen Mannes zu geben. Aber nur sein Aeußeres wiederzugeben ist bis jetzt einer andern Kunst, einer Kunst für diesen Fall viel ausreichender, der Malerei, nicht gelungen, obgleich der Feldmarschall zu Fuß oder zu Pferde etwas so Bestimmtes und Eigenthümliches hat, das ihn vor allen Andern auszeichnet, wie es vielleicht nur bei Friedrich dem Großen und Napoleon der Fall war.

Im dichtesten Gewühle des Marsches und der Schlacht reicht ein einziger Blick hin, um Vater Radetzky augenblicklich von seiner Umgebung herauszufinden, nicht als ob er eigenthümlich gekleidet sey, er trägt denselben hechtgrauen Rock, wie alle übrigen Generale und einen unscheinbaren Hut mit grünem Federbusch, auch nicht, als ob seine Figur vor Andern hervorragend gewesen wäre, im Gegentheil, er ist fast

der kleinste seines ganzen Gefolges und doch wird Jeder sagen, der ihn auch zum erstenmal sieht, dieser und kein anderer ist der große Marschall.

Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz wird am 2. November d. J. 84 Jahre alt, doch verräth sein Aeußeres durchaus nicht ein so hohes Alter. Er ist nicht groß, aber kräftig gebaut, ohne jedoch stark zu seyn und geht gewöhnlich sehr gerade und aufrecht mit schnellen Schritten einher. Ist er in seinem Zimmer, so hat er die Hände gern auf dem Rücken; spricht er mit Jemand, den er wohl leiden kann, so schiebt er seinen Arm unter den des Andern oder nimmt ihn auch bei der Hand und spaziert mit ihm auf und ab. Seinen Kopf trägt er kaum merklich gebückt, schaut aber frei um sich, die Züge seines Gesichts sind das Einzige, woran man sein hohes Alter erkennen kann; doch haben sie dabei einen ungemein gewinnenden Ausdruck und zeigen unverkennbar das Gepräge seiner Herzensgüte. Ebenso gern wie er einen Spaß anhört, macht er auch selbst einen, er hat einen guten Humor und sagt seine guten Einfälle in einer Gutmüthigkeit, die hinreißend ist; wenn er so recht heiter und vergnügt ist, namentlich wenn er lacht und er kann recht herzlich lachen, so steigert sich der lebendige Ausdruck seines Gesichts ungemein, seine biedere große Seele liegt in solchen Augenblicken offen da und man sieht

auf den klaren Grund seines Herzens, der rein und glänzend ist, ohne Falsch und Bitterkeit. Wenn er heftig lacht, wischt er sich mit seinem Sacktuch zuweilen die Augen; sein Kopf ist eher rund wie länglich, seine Stirne hoch, der Blick seines Auges freundlich und beredt und wenn er mit Jemand spricht, sieht er ihn fest an. Dieser Blick, ohne hart oder streng zu seyn, hat etwas so Ergreifendes und Gewinnendes, dabei Forschendes und Gebietendes, daß ich glaube, es ist unmöglich vor ihm etwas zu verheimlichen, was man auf dem Herzen hat, oder noch unmöglicher, vor dem alten Herrn eine Lüge zu sagen. Hört er einem wichtigen Vortrag zu, so senkt er nachdenkend den Kopf und stützt wohl eine Hand in die Seite. Sein Haar ist weiß und ebenso sein kleiner Schnurrbart, den er seit der Schlacht von Novara stehen ließ.

Die Stimme Radetzky's ist tief und kräftig; wenn er vergnügt ist und einen Officier etwas fragt, so weicht er bisweilen von dem förmlichen „Sie" durch die Worte ab: „meint Ihr's vielleicht nicht auch so, Freund?" ja bei außerordentlichen Fällen der Gewohnheit sagt er auch wohl ganz vertraulich: Du. Beim Durchlesen der Berichte über glänzende gelungene Gefechte, oder wenn er sieht, wie seine braven Truppen muthvoll und freudig angreifen, dann lacht er gern laut auf vor Freude. Ich hatte das Glück später in der

Schlacht von Novara lange an seiner Seite zu stehen und hielt ihm mehreremale sein Fernrohr, und muß gestehen, daß ich auf diese Dienstleistung mit Recht stolzer bin, wie vielleicht mancher Großwürdenträger, der seinem Fürsten die Krone vortrug. Wir hatten vor uns eine kaiserliche Batterie, die unaufhörlich ein furchtbares Feuer auf die Piemontesen unterhielt, ein Feuer, vor dem die feindliche Artillerie trotz ihres schweren Kalibers baldigst weichen mußte. Da war der alte Herr ganz glücklich; „schauen's, schauen's," sagte er einmal über das anderemal, „wie die braven Leute schießen, denen muß man gleich was Angenehmes sagen," und bei dem dichten Kugelregen wollte er ihnen entgegen, um seinen Kindern mit einigen freundlichen Worten zu danken.

Dagegen umflort sich sein Blick, wenn er von den Gefallenen und Verwundeten hört, und tiefe Bekümmerniß malt sich in seinen Zügen beim Anblick all des menschlichen Elendes und aus tiefster Brust seufzt er zuweilen: Jesus Christus! In Zorn geräth er selten, kann aber dann für den Betreffenden heftig und unangenehm werden, [illegible]kommt dieß nur bei groben Nachlässigkeiten vor und [illegible]nentlich bei Vergehen der Verpflegungsbeamten, wenn durch Vergeßlichkeit oder schlechte Anordnung der Soldat sein Brod und seinen Wein zu spät oder in mittelmäßiger Qualität erhielt.

Der Marschall hat ein offenes gutes Herz für alles Unglück, mag es Freund oder Feind betreffen, und handelt mit der strengsten Unparteilichkeit. In Garlasco, wo die Soldaten, nachdem sie den Feind bei Gravellone und la Cava zurückgeworfen, einige kleine Excesse begingen, das heißt Brod und Wein wegnahmen, bestrafte er diese Leute aufs strengste, ließ durch den Ortsvorsteher augenblicklich eine Summe Geldes an die Beschädigten austheilen und gab zu einer Sammlung, welche die Officiere des Hauptquartiers zu demselben Zweck unter sich veranstalteten, eine sehr reiche Gabe.

Die Thaten des Feldmarschalls, sowohl als General wie als Staatsmann, sind zu bekannt, sie liegen so nahe vor uns und bezeugen so glänzend seinen großen Geist und seine vielseitige Bildung, um darüber etwas Weiteres zu sagen; er spricht deutsch, französisch, italienisch mit gleicher Fertigkeit, unterhält sich aber am liebsten in der deutschen Sprache. In seinem Salon bei seinen Diners ist er vollendeter Weltmann und freundlicher Wirth. Die tiefe Verbeugung eines jeden Eintretenden beantwortet er, auch wenn er im Gespräch begriffen ist, mit einer vertraulichen Handbewegung, und eine gewisse Pantomime sagt augenblicklich, man solle Hut und Säbel ablegen, auch hat er für jeden ein paar liebenswürdige Worte

und geht gewöhnlich bei der ganzen Gesellschaft herum, ohne dabei in die Steifheit des gewöhnlichen Cercle-Abhaltens zu verfallen. Hiebei kommt ihm nun natürlich sein außerordentlich starkes Gedächtniß zu Hülfe, er kennt das Leben fast jedes Einzelnen, der zu ihm kommt, und weiß das Gespräch immer mit einer freundlichen Erinnerung zu beleben; auch erweckt er in hohem Grade das Zutrauen Aller, welche ihm nahen, daher bewegt sich auch die ganze Umgebung, den großen General und Staatsmann natürlich aufs höchste achtend und verehrend, doch stets ohne Zwang und leere Förmlichkeiten um ihn. Mit den höheren und niederen Officieren seiner Umgebung lebt der Marschall auf vertraulichstem, angenehmstem Fuß und läßt dieselben nie in einer sie verletzenden Weise die Ueberlegenheit seiner Stellung und Persönlichkeit fühlen. Häufig trat er mitten unter uns, wenn wir zusammen lachten oder Geschichten erzählten oder um ein Feuer saßen, und mischte sich in die Unterhaltung. Er konnte es nicht leiden, wenn Alles von den Sitzen aufsprang und Feldmütze und Cigarren verschwanden. „Bleiben's sitzen, Freund'," rief er dann, „machen's keine Sachen, setzt's mir die Mützen auf." In früheren Jahren, als Kavallerieofficier, hatte er auch seine Pfeife, raucht aber jetzt nicht mehr.

Mit den Soldaten umzugehen, hat er eine eigene

Gabe und die Verehrung und Liebe derſelben für ihn grenzt ans Unglaubliche; er ſpricht gern mit ihnen, tritt zu einer Gruppe Grenadiere, Jäger oder was gerade in ſeiner Nähe iſt, und erkundigt ſich nach ihren Verhältniſſen; wie oft ſah ich, daß er zu einzelnen Schildwachen ging und denſelben, da es ihnen verboten iſt, auf dem Poſten etwas anzunehmen, einige Zwanziger in die Patrontaſche ſteckte. In Novara erzählte man, wie der alte Marſchall häufig arme Leute auf der Straße beſchenkt habe; bei dem Vorbeimarſch der Truppen trat er in die Reihen, hier einen alten Unterofficier begrüßend, dort einen Officier auf die Schulter klopfend, oder zu den meiſt blutjungen Wiener Freiwilligen und Jäger freundliche ermunternde Worte ſprechend, und ſo herzlich und liebevoll war er bei allen Veranlaſſungen.

Wenn ihm bei ſeinen Diners gemeldet wurde, daß ſervirt ſey, ſo lud er durch freundliche Verbeugung die Geſellſchaft ein, in den Speiſeſaal zu treten, ſchob die älteſten Generale und höheren Perſonen freundlich lachend vor ſich her und wir andern folgten in bunter Reihe. Zuweilen war bei Tiſch eine einzige Dame, die geiſtreiche und ſehr liebenswürdige Gemahlin des Feldmarſchalllieutenant Heß, welche der alte Herr in dieſem Fall zur Tafel führte. Dieſe Diners beſtanden meiſtens aus dreißig bis vierzig Perſonen,

und waren sehr angenehm mit großer Heiterkeit gewürzt; die näheren Bekannten setzten sich zusammen, ich saß gewöhnlich bei Oberst Schlitter, Eberhardt, Graf Forgatsch und dem Legationsrath Baron Metzburg, und mancher lustige Einfall, der hier entstand, machte die Runde am Tisch und wurde lachend dem alten Herrn mitgetheilt. Sein Gedächtniß ist, wie schon gesagt, außerordentlich gut, und wenn er in seinen Erzählungen an die letzten Türkenkriege kommt, die er mitgemacht, so ist es ihm nicht schwer, sich, wenn er von gewissen Gefechten spricht, der Namen an sich nicht bedeutender Anführer zu erinnern, so wie der meisten seiner Kameraden, die damals mit ihm Kadetten oder Lieutenants waren.

Im Feldlager war natürlich das ganze Leben ein anderes, wie in der Villa Reale zu Mailand, doch kam man sich draußen noch näher und lebte herzlicher und vertrauter. Der Marschall war im Hauptquartier beständig wie ein Vater unter seinen Kindern und ergötzte sich namentlich an der Lust und Fröhlichkeit der jungen Ordonnanzofficiere, seiner „Kibitze". „Sehen Sie," sagte er mir eines Tages nach der Tafel, „im vorigen Feldzug hatten wir nicht so viel, wie jetzt, da ging's oft mager her, da hat mir Morgens Freund Haizinger meine Chokolade angefertigt," dabei lachte der alte Herr laut und fröhlich

und fuhr fort: „er soll Ihnen selbst sagen, wo er die Milch dazu hernahm.“ Das Faktum war, der General W. führte eine Ziege mit sich, von welcher die jungen Officiere in der Morgendämmerung die erste und beste Milch heimlich für den alten Marschall holten. Die Lebensweise des Grafen Radetzky ist außerordentlich regelmäßig und einfach. Morgens um 5 Uhr steht er auf, nimmt seine Arbeiten vor und frühstückt seinen Kaffee um 6 Uhr mit den Adjutanten und Ordonnanzofficieren vom Dienst. Um 10 Uhr kommt ein kleines Gabelfrühstück und um 4 Uhr Nachmittags das einfache Diner, wozu der Marschall gewöhnlich eine Flasche Rothwein trinkt. Abends um 7 Uhr nimmt er seinen Thee, spielt mit einigen eingeladenen Officieren eine Partie Tarock und geht um 9 Uhr zu Bette, wo ihn alsbald ein gesunder Schlaf erquickt, der bis zum andern Morgen dauert. Im Felde hält er die Stunde des Abmarsches mit großer Genauigkeit, bricht wohl hie und da früher auf, aber nie später. Berichte, die einlaufen, läßt er sich meistens vorlesen, aber Alles, was abgeht, liest er selbst durch.

Seine Handschrift ist nach der alten Schule, aber deutlich und leserlich, bei den Dienstsachen zeichnet er einfach: „Radetzky“, bei Courtoisieschreiben aber: „Graf Radetzky.“ Oft, wenn es eilig ist, unterschreibt er seine Depeschen auf dem Knie.

Der Feldmarschall reitet fest und sicher und liebt die schnellen Gangarten, so bei Novara wurde mehrere Miglien zwischen Truppen, zwischen Todten und Verwundeten vorbei mit scharfem Jagdgalopp geritten. Seine Pferde sind starke Mecklenburger, meistens Schimmel, sein Sattel deutsch mit reich gestickter Feldmarschallsschabracke, das Kopfzeug des Pferdes mit goldenen Nägeln besetzt. Sein Anzug ist ein grauer Rock mit goldbesetztem Kragen, dazu den Kavalleriesäbel und Hut mit grünen Federn.

So steht sein Bild vor mir in der Erinnerung an die schönsten Augenblicke des letzten Feldzuges, ja an die schönsten Augenblicke meines Lebens, und mehr als einmal, wenn er so daherkam auf der mit Tausenden von Soldaten bedeckten Heerstraße, stimmte ich aus vollem Herzen ein in die Vivats, Zivio und Eljen mit einem tief empfundenen begeisterten: „hoch lebe Radetzky!“

VIII.

Torre bianca Pavia.

Mittags gegen 4 Uhr am 19. März verließen wir St. Angelo und ſetzten uns auf der Straße gegen Pavia in Bewegung. Obgleich wir den ganzen Tag Truppenkörper aller Art ſahen, und obgleich man wohl bemerkte, daß ſich die Armee gegen den Teſſino concentrirte, ſo hatte doch Niemand außer den Eingeweihten irgend eine beſtimmte Meinung von den Projekten des Marſchalls.

Wir zogen dahin, wie geſtern, daſſelbe Getümmel, daſſelbe Leben. Einer der Stabsdragoner hatte einen eigenthümlichen Unfall. Er galoppirte nämlich etwas übermüthig dicht neben einem ſehr ſchmalen Graben; auf einmal ſtrauchelt das Pferd, ſtürzt, wirft den Reiter ab und fällt mit dem Sattel zu unterſt in den Graben, wo es, die vier Beine in die Höhe ſtreckend,

so fest eingekeilt lag, daß es nur mit großer Mühe wieder losgemacht werden konnte. Doch hatte weder Reiter noch Pferd irgend einen Schaden gelitten.

Es dämmerte schon als man hörte, daß wir uns in der Nähe unseres Quartiers befänden. Die Erzherzoge mit ihrem Gefolge ritten links von der Chaussee ab, und wir sahen bald unser heutiges Nachtquartier vor uns. Es war Torre bianca, wo das Hauptquartier hin verlegt wurde. Durch unser gestriges gutes Quartier verwöhnt, sah ich anfänglich mit Besorgniß, daß zum Wohnen für uns Alle nur ein kleines Häuschen vorhanden war, doch — wir waren eben im Felde, und da muß jedes Obdach gut seyn. Pferde und Wagen wurden unter den Portici untergebracht, die den Hof umgaben. Für den Feldmarschall und einige andere Herren fanden sich glücklicherweise ein paar Zimmer und für alle Uebrigen wurde der große Salon geöffnet.

Dieser große Salon war zu ebener Erde und hätte eben so gut auch Hausflur genannt werden können. Hier wurde sehr frisches Stroh aufgeschüttet, das Fußende der Betten durch Bänke und Stühle dargestellt, und das Schlafgemach war fertig. An Speisen war außer einigem Brod und Wein nichts vorhanden, weßhalb eine große Salamiwurst, die ich in Mailand gekauft hatte und jetzt zum Vorschein

brachte, mit großem Jubel empfangen und gemeinschaftlich verzehrt wurde. Gute Laune brachten die Meisten mit und so hielten wir auch ohne reichen Speisevorrath doch ein vortreffliches Abendessen.

Als es gänzlich Nacht wurde, suchte ich meinen trefflichen Weiler und meinen Rothfuchs auf, und ließ mir meinen Mantel geben, da die Nacht kalt zu werden versprach. Heute boten die Pferde und Reiter des Hauptquartiers ein ganz anderes Bild als gestern. Weniger lustig, ja viel ernster; da wegen der großen Heu- und Strohvorräthe im Hofe keine Feuer angezündet werden durften, so sah man in der Finsterniß nichts wie ein unerkennbares Durcheinander von Gestalten aller Art, hörte hie und da einen lauten Pfiff, ein leises Gespräch und dazwischen das Schütteln und Schnauben der Pferde. Als ich von meiner nächtlichen Wanderung zurückkam, fand ich den großen Salon so überfüllt, daß es mir unmöglich war, hinein zu dringen. „Suchet, so werdet ihr finden," dacht' ich, und forschte eifrig auf den Treppen und im Gange des kleinen Hauses nach, ob ich nicht einen passenden Schlafwinkel für mich entdecken könnte. Richtig! dort in der Ecke befand sich eine Matraze, schüchtern in sich zusammengerollt. Nachdem ich sie aus ihrer beklemmenden Stellung befreit und ausgebreitet — der Hauseigenthümer hatte sie für sich bei

Seite geschleppt — so fand ich auf dem Gange, zwischen einer alten Mehlkiste und der Thüre eines unaussprechlichen Gemachs, eine herrliche Schlafstelle, auf welcher ich zwar in der Nacht zuweilen von Gespenstern mit großen Bärten, die lachend über mich hinwegschritten, gestört wurde, doch im Ganzen trefflich schlief.

Morgens, kaum graute der Tag, es mochte vier Uhr seyn, wurden wir aber auf eine höchst unangenehme Art geweckt. Es stürzte nämlich eine Ordonnanz in das Gemach neben mir, wo sich der Oberst Schlitter befand, mit dem lauten Rufe, es brenne im Hause. Schöne Geschichten das! im Hofe bei sechshundert Pferde und Alles mit Stroh und Heu angefüllt. Glücklicher Weise war es ein blinder Lärm, herbeigeführt durch Funken, die dem Kamin im Zimmer des alten Herrn entstiegen; aber eine Reveille von einigen Dutzend Trompetern hätte uns nicht so plötzlich auf die Beine und in die Kleider gebracht, wie diese Nachricht. Auch draußen war schon Alles durch den falschen Lärmen in voller tumultuarischer Bewegung. Die Leute sattelten in der größten Eile ihre Pferde, um sich möglichst schnell aus dem Staube zu machen, und es kostete manch ruhiges Wort, ehe man sie allgemein von dem Unwahren des Lärms überzeugt und die Ruhe wieder hergestellt hatte.

Einmal so unsanft von unsern Ruhestätten aufgeschreckt, begab man sich nicht mehr nach denselben zurück, und bald darauf befanden wir uns in der Küche, um ein großes Kaminfeuer versammelt, sehnsüchtig nach dem großen kupfernen Kaffeekessel schielend, der auf Kohlen stand. Der Kammerdiener des Feldmarschalls packte seine Tassen aus, füllte sie mit dem braunen erquickenden Trank, und Jeder bekam sein Theil, so wie ein gutes Brod, das er, weiß Gott woher, erhalten.

Dieser warme Kaffee that in der frühen Stunde äußerst wohl, denn es war die Nacht recht kalt und der Schlaf für Manchen auch ein sehr unterbrochener gewesen, da jeden Augenblick Estafetten und Ordonnanzofficiere gingen und kamen von und zu den Armeecorps, die sich in Eilmärschen von allen Seiten gegen Pavia in Bewegung setzten. Von hier aus wurde dieses große und glänzende Manöver geleitet, das in wenigen Stunden und so gänzlich unvorhergesehen sechzigtausend Mann über den Ticino warf. Man hat aber auch keinen Begriff von der Verschwiegenheit, von der Stille und Umsicht, mit welcher vom Hauptquartier aus die Fäden des ganzen Unternehmens geleitet wurden. So wenig in Mailand als in den folgenden Nachtquartieren wußte Jemand, außer wenigen Personen der nächsten Umgebung des

Feldmarschalls, wohin es eigentlich gehe; ebenso bei den Armeekörpern, und daher kam es, daß dieser prachtvolle Uebergang ohne alle Belästigung vor sich gehen konnte.

Wir verließen Torre bianca gegen 6 Uhr und kamen um 8 Uhr nach Pavia. Dort war schon Alles in großer Bewegung. Auf dem weiten Platz am Mailänder Thor standen große Truppenmassen, Infanterie, Kavallerie und mehrere Batterien Artillerie. Wir ritten gegen den Gasthof „zur Lombardei," der die Ecke des Platzes mit der Hauptstraße von Pavia bildet.

Der Marschall ging in's Haus und wir Andern saßen ab, ohne eine Ahnung zu haben, was hier vor sich gehen würde. Man sagte uns nur, daß wir zwei Stunden hier bleiben würden. Oftmals hieß es beim Hauptquartier, man raste nur eine halbe Stunde, aber aus dieser halben Stunde wurden ganze Stunden, halbe Tage und halbe Nächte, wie z. B. hier in Pavia. Da man während dieser Zeit sich nicht weit entfernen durfte, so konnte ich auch oftmals nur die kurzen Berichte anfertigen, welche ich der Allgemeinen Zeitung einsandte.

Nachdem wir eine kurze Zeit neben unsern Pferden gehalten, fanden es Alle für besser, ebenfalls das Innere des Gasthofs zu untersuchen, und bald waren

sämmtliche gerade nicht im Dienste befindliche Mitglieder des Hauptquartiers in den untern Zimmern des Albergo versammelt und der gute Rothwein, so wie vortreffliches Kälbernes schmeckten nach dem Ritt in der scharfen Morgenluft außerordentlich gut. Daß hier der Uebergang der ganzen Armee stattfinden sollte, wußten bis jetzt noch Wenige, und erst als Regiment um Regiment, Batterie um Batterie unter klingender lustiger Feldmusik an dem Thore des Gasthofes, wo wir standen, vorbeidefilirten und wir uns bei der dampfenden Cigarre und unter muntern Gesprächen des schönen, wahrhaft großartigen Schauspiels erfreuten, — da ging uns plötzlich ein Licht auf, um was es sich handelte.

Der Uebergang über den Ticino wurde auf drei Brücken bewerkstelligt. Neben der großen steinernen Brücke wurden in der Nacht — in Einer Nacht — von unsern Pionieren noch zwei andere geschlagen. Die Ankunft der verschiedenen Armeecorps in Pavia war so sicher berechnet und ging so gut von Statten, daß der Uebergang ohne bedeutende Stockungen geschah und die Truppen ununterbrochen fortziehen konnten von Mittags 12 Uhr an den ganzen Tag hindurch, bis in die Nacht um 2 Uhr.

Genau um 12 Uhr am heutigen 20. März, an dem Tage und der Stunde, wo der aufgekündete

Waffenstillstand ablief, traten die ersten österreichischen Truppen an das andere Ufer des Tessino und der Feldmarschall ergriff auf diese Art die Offensive. Er stand während vieler Stunden lang an einem Fenster der engen Hauptstraße Pavias, und ließ die Truppen vorbeidefiliren. Der Lärm war wahrhaft betäubend, das Schmettern und Klingen der Feldmusik, das Dröhnen der Schritte von Menschen und Pferden, das Rasseln der Batterien, die in langen Reihen vorbeifuhren, das Jubelgeschrei der Soldaten, als sie den Marschall am Fenster erblickten, donnernde, tausendstimmige Vivat, Eljen, Evviva und Zivio (die Grüße in allen Mundarten der österreichischen Monarchie), und dieß Alles in der engen Gasse, die mit Menschen gepfropft voll war! Es wogte nun so beständig unter den lautesten Eindrücken dahin! Dazu wehende Fahnen, glänzende Säbel und Bajonette, herzliche Grüße an Kameraden, Abschiede vielleicht für ewig! s' ciaò! — Grüß dich Gott! wie geht's? — Gut! — Leb' wohl! — Leb' wohl! — und die bekannten Gesichter verschwanden in dem allgemeinen Getümmel — ein einziger Händedruck und der munter klingende Marsch mahnt an's Weiterschreiten.

Was — dort schon hingerissen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müssen.

Es war wie eine Walpurgisnacht am hellen Tage, und ins Militärische übersetzt. Ich stieg auf das Dach des Hauses hinauf, von wo man den Lauf der Straße fast bis an den Ticino verfolgen konnte. Von hier sah die Soldatenmasse, zwischen die Häuser eingedrängt, besonders merkwürdig aus, einem Strome vergleichbar, der, zwischen Felsen eingedämmt, schäumend und tobend vorwärts rast. Diese Wellen spielten in allen Farben und glänzten, vom Sonnenlichte bestrahlt, in Gold und Silber. Die schwarzgelben Fahnen flatterten gleich den Adlern darüber hin, und das Gebrülle und das Rauschen dieses Flusses hörte man Stunden weit. Bei den drei Brücken am Fluß war der Lärm und der Jubel wahrhaft betäubend. Die Pferde wieherten gegen das Wasser, die Balken und Pontons der Brücken stöhnten und knarrten unter dem gewaltigen Druck der Kanonen und Wagen, das Hochrufen der Soldaten zerriß die Luft und gewann an Umfang, je mehr man sich dem Ufer näherte. Husaren, Dragoner und Infanterie sangen lustige Lieder, und die ausgelassenen Jägerbataillone, namentlich Tyroler und Steirer, ließen ihren volks- und eigenthümlichen Juchzer laut und kräftig nach Piemont hinein erschallen.

Gravellone, am andern Ufer, war fast ganz von Einwohnern verlassen, doch die Soldaten begingen

nicht die geringsten Excesse, nur leerten sie eine Schmuggelniederlage aus, worin sich eine große Menge vortrefflicher Asti befand. Sehr komisch sieht während eines solchen Marsches das Schlachtvieh aus. Starke Ochsen, die hinter jedem Bataillon getrieben werden und die der Soldat unterwegs mit Allem behängt, was er nicht tragen mag. An den Hörnern prangt eine unzählige Menge Feldflaschen, auf dem Rücken hängen Brodbeutel und Tornister, namentlich aber haben die Privatdiener ein besonderes Auge auf die Schlachtochsen und belasten sie mit allem dem, was sie gerade bei der Hand haben und nicht selbst schleppen wollen.

Als nun der Abend kam und die Truppen fort und fort durch die Straßen Pavia's zogen, nahm das Leben und Treiben einen andern Charakter an und kein Laut war mehr hörbar, kein Ruf erschallte weiter. Die Nacht fordert ihr Recht. Man vernahm nur den einförmigen Schritt der Männer auf dem Pflaster und ein gewisses unbestimmtes Gesumme. Die Kavalleristen in ihren weißen Mänteln kamen von der Straßenecke an unserem Hause vorbei, wurden einen Augenblick von dem Laternenlicht an dem Thore des Gasthofes grell beleuchtet und verschwanden wieder gespensterhaft im Dunkel. Die Feldmusiken schwiegen und die Soldaten, die den Tag über so laut und

luſtig geplaudert, flüſterten nur noch leiſe zuſammen. Die Bedienungsmannſchaft der Kanonen und Raketenbatterien ſaß müde und ſchlaftrunken auf ihren Pferden und Wurſtwagen, und je dunkler die Nacht wurde, deſto heller glänzten die feurigen Spitzen der Lunten; oftmals war die Straße hierdurch auf lange Strecken weit ſolchergeſtalt mit glühenden Punkten bedeckt.

Nachdem es mehreremale geheißen, wir werden ebenfalls heute noch mit der Armee über den Ticino ziehen, blieben wir dennoch hier und wurden einquartiert. Ich kam in den Gaſthof zum weißen Kreuz, wo ich auf einem Sopha des Vorplatzes ein ziemlich unbehagliches Bett fand.

IX.

Trumello.

Um 4 Uhr Morgens des folgenden Tages, den 21., ritten wir die abhängige Hauptstraße Pavia's hinab gegen den Tessin, wo die Armee übergesetzt war. Wir waren vom Wetter begünstigt, denn ein herrlicher Tag dämmerte auf, als wir des Feindes Land betraten.

Da wir von nun an jeden Augenblick auf einen ernsten Widerstand stoßen konnten, so ritten wir mit gespannten Erwartungen in Piemont ein. Der Feldmarschall ließ durch die Armee nachstehende Ansprache an die Piemontesen in den Dörfern, durch welche sie zog, vertheilen, und wir sahen sie an manchen Häusern angeheftet. Sie lautete wörtlich:

„Bewohner Piemonts!

Bekanntlich brach Euer König vergangenes Jahr wider alles Völkerrecht in das Gebiet des Kaisers,

meines Herrn, ein. Diesen in der Völkergeschichte beispiellosen Angriff warfen meine Siege zurück, und meine siegreiche Arme stand an den Ufern des Tessin. Euer König konnte Euch nur die Verheerung und Greuel des Krieges ersparen, wenn er den angebotenen Frieden annahm; statt dessen, von ehrgeizigen Projekten gestachelt, bedroht er von Neuem widerrechtlich die Staaten meines Kaisers. So zwingt er mich, das Kriegstheater in Euren fruchtbaren Gauen aufzuschlagen. Ihm also, nicht mir, dankt Ihr das Unheil, welches jener ungerechte Angriff über Euch bringen wird. Ich betrete mit meiner Armee Piemont, um den geängstigten Völkern endlich Friede und Ruhe wiederzugeben. Das Ungemach, welches im Gefolge des Krieges ist, kann ich freilich nicht abwenden, aber die Disciplin meiner Armee bürgt Euch für Sicherheit der Person und des Eigenthums. Mischt Euch nicht in das Spiel der Waffen, überlaßt die Entscheidung den Soldaten, da Ihr anders ohne Hoffnung auf Erfolg nur den Druck des Krieges vermehren, mir aber die Möglichkeit nehmen würdet, ihn nach Kräften zu erleichtern. Niemals wurde ein so ungerechter Krieg als von Eurem König gegen den Kaiser, meinen Herrn, begonnen, niemals ein so gerechter, als den ich gegen Euch gezwungen führen muß. Mich reizen nicht, wie Karl

Albert, Eroberungsgelüste, sondern ich glühe für die Vertheidigung der Rechte meines Kaisers und der Integrität des Reiches, welche Eure Regierung, im Bunde mit dem Aufstande, treulos bedroht."

Am gestrigen Tag hatte ich die ersten Schüsse gehört, und als ein heimkehrender Ordonnanzofficier meldete, da drüben seyen zwei Piemontesen erschossen worden, beschlich mich, ich will es gestehen, ein eigenthümliches Gefühl. Die Armee war uns heute weit voraus. Wir sahen am frühen Morgen nichts von ihr; sie war am vorhergehenden Tage noch in drei Colonnen auf der Straße nach Garlasco vorgerückt; die rechte Colonne nach Cerbolo, die mittlere nach Grobello, die dritte nach Dorna. Vom Feind, der nur einige schwache Vortruppen am Ticino hatte, wußte man nichts Genaues; nur so viel schien gewiß, daß sich sein rechter Flügel unter dem Herzog von Genua, 20—25,000 Mann stark, in der Linie von Vigevano und Mortara zurückzog.

So rückten wir denn nahe jenen denkwürdigen Kampfplätzen, wo die großen blutigen Schlachten am Ende des vorigen Jahrhunderts geschlagen wurden, deren Beschreibungen die Weltgeschichte aufbewahrt. Mit den Schlachten in dieser Ebene begann General Bonaparte im Jahre 1796 seine glänzende Laufbahn. Hier schlug wenige Jahre darauf der alte Suwaron

an der Spitze der verbündeten österreichisch-russischen Heere die Schlachten gegen Moreau und Macdonald und wenige Miglien davon entfernt überschritt der Consul Bonaparte den Po, und machte den Namen Marengo's auf ewige Zeit unvergeßlich. Doch ist die Lombardei, wie die Ebene Piemonts, nicht mehr so zum Tummelplatz großer Heere geeignet, wie sie es damals war. Landwirthschaft und Kultur, die immer vorwärts streben und sich jeden Fleck zu eigen machen, haben die Ebenen mit großen Maulbeeranpflanzungen bedeckt, haben zwischen dieselben leichtes Rebengelände aufgehängt und so in allen Feldern grüne Scheidewände gebildet, die es sogar Infanteriecolonnen an manchen Stellen unmöglich machen, durchzudringen. Weite Strecken sind dergestalt angepflanzt und bebaut, daß es kaum einer Plänklerkette gelingt, geordnet vorzugehen, und daß es einem gewandten Jägerbataillon kaum möglich ist, dorten einigermaßen zu manövriren. Was außerdem noch hier die Kriegführung sehr erschwert, sind die vielen Bauerhöfe und Landhäuser, welche überall zerstreut liegen. Häufig findet man auf den Karten von Italien Ortsnamen, denen ein „C" oder „Ca" vorgesetzt ist, welches „Casino" — „Landgut" bedeutet, oder auch „Casa" — „Haus", „Landhaus". In der italienischen Kriegsgeschichte aller Zeiten spielen diese Cassinen eine

München

wichtige Rolle, die meisten sind aus der alten Zeit her, sehr solid gebaut, mit schmalen Fenstern, welche hoch über dem Boden anfangen, versehen, und haben außerdem häufig Mauern und Gräben, sie sind wie zur Vertheidigung erbaut und können von Truppen, die sich darin festsetzen wollen, mit Leichtigkeit in eben so viele kleine Forts umgewandelt werden.

In vielen Gegenden ist demnach nur auf die allerdings sehr geraden und breiten Chausseen zu rechnen, doch sind dieselben auf beiden Seiten mit breiten und tiefen Wassergräben eingefaßt, wodurch es einer Infanteriecolonne ungemein schwierig, für Kavallerie aber ganz unmöglich wird, sich zu beiden Seiten auszubreiten. Letztere ist denn auch aus diesem Grunde in Italien sehr schwierig zu gebrauchen, was im vorigen Feldzuge, so wie auch bei den Schlachten dieses Jahres, sich recht empfindbar machte. Wollte man nun aber glauben, daß hier in Italien die Reiterei, weil als Schlachtwaffe für sie keine Verwendung möglich ist, weil man sie nicht aufmarschiren und einhauen lassen kann, entbehrlich wäre, so würde man sich sehr irren; wenn sie auch nicht selbstständig manövriren kann, so ist sie doch für das gesicherte Fortbewegen der ganzen Armee von dem größten Nutzen, und die braven muthvollen österreichischen Reiter haben auch hier wieder in den letzten Feldzügen

die wesentlichsten Dienste geleistet. Die Kavallerie entsendet kleine Trupps vorwärts, um zu erfahren, ob kein Feind auf derselben Straße marschirt, sie schickt Patrouillen rechts und links, um zu vernehmen, ob sich in den Flanken der Hauptarmee nichts Verdächtiges bewegt, sie unterhält die Verbindung der einzelnen Armeekörper unter einander, und von allen Seiten her begegnen sich Reiterpatrouillen, tauschen ihre Berichte aus, melden, was hier geschah, und vernehmen, was drüben vorgefallen. Bei diesem beständigen Dienst, der viel schwieriger ist als er sich ansieht, kommt auf die Gewandtheit des Reiters sehr viel an, und der gute Kavallerist, der geübte Reiteroffizier kann hier eben so sehr wie beim Einhauen zeigen, ob er seine Waffe vollkommen versteht.

Noch während des vorigjährigen Feldzuges erfand ein Officier eine kleine bewegliche Brücke, die in der Geschwindigkeit über einen solchen Wassergraben geschlagen wurde und so den Uebergang möglich machte. Diese Brücke wurde auf einem Wagen nachgeführt, ist aber meines Wissens nie gebraucht worden.

Die erwähnten Maulbeeranpflanzungen und Rebengewinde sind namentlich in der Lombardei so dicht, daß sie sogar vor feindlichem Gewehrfeuer schützen, dafür aber auch das eigene nicht durchdringen lassen. Doch ist die Strecke, auf der sich unsere Armee jetzt

bewegte, das Land namentlich bis zur Seſia, lange nicht ſo reich und gut, wie der größte Theil der Lombardei, angebaut. Der Boden ſcheint ſchlecht, iſt nicht ſorgfältig gehalten, und die herrliche Bewäſſerung, die man in der Lombardei findet, fehlt hier faſt ganz.

Zwiſchen Novara und Voghera, am rechten Ticinoufer, ſind einige weniger fruchtbare und weniger angebaute Ebenen, die ſich weit hinausdehnen und theilweiſe mit niedrigem Geſträuch bedeckt ſind und nur als Weideplätze gebraucht werden. Doch bieten ſelbſt dort die Landſtraßen für die Manöver großer Heere ein bedeutendes Hinderniß. Theils liegen dieſe Chauſſeen auf großen Dämmen, theils ſind ſie, wie ſchon früher bemerkt, zu beiden Seiten mit breiten Gräben verſehen, wodurch den oft nöthigen Seitenbewegungen eines Armeekörpers die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Es wird den Piemonteſen, die eigentlich arm an Kavallerie ſind, beſtändig, namentlich in Kriegen mit Oeſterreich, wo dieſe Waffenart ſo glänzend vertreten iſt, von großem Nutzen ſeyn, daß ihr ganzes Land durch eben dieſe Gräben, durch Hecken, Zäune, Gartenmauern, die man auch um das kleinſte Stück Landes aufgeführt ſieht (ſeyen es auch bloß auf einander gelegte Steine), ferner durch Reisfelder und Sümpfe

so außerordentlich geschützt ist. Wäre es der österreichischen Kavallerie im vorigen Feldzug vergönnt gewesen, gegen den Feind nach Herzenslust zu agiren, es wäre wo möglich noch zu schnellerem Ende gekommen. Husaren, Uhlanen, Dragoner und Chevaurlegers brannten auch jetzt wieder vor Kampflust und blickten mit innerm Grimm auf die lebendigen Baumbarrikaden, die sie hinderten, in großen Massen auf den Feind einzuhauen. Im vergangenen Feldzug befriedigten mehrere Kavallerieofficiere, die das Zusehen nicht aushalten mochten, dadurch ihre Kampfeslust, daß sie vom Pferde sprangen, das Gewehr eines Gefallenen ergriffen und mit einer Infanteriecolonne zum glücklichen Sturme von Barrikaden und Verschanzungen vorgingen So unter Andern mein lieber Freund Graf Ingelheim.

Gegen 10 Uhr Morgens erreichten wir unsere Truppenmassen, die sich vor uns her bewegten, und ritten dann fast eine Stunde lang im dichsten Gedränge, bis wir das Dorf Garlasco erreichten, wo der Feldmarschall das Hauptquartier ein paar Stunden halten und die Truppen bei sich vorbeidefiliren ließ.

Der Marschall befand sich in einem weiten Hofe, in dessen Mitte ein großer Brunnen war, wo der alte Herr zwischen seinen Officieren umher spazierte. Er war sehr heiter und guter Laune und theilte mit

uns ein frugales Frühstück, bei welchem ein großer, von Pavia mitgenommener Schinken die Hauptrolle spielte. Die Leute des Dorfs hatten sich herzugedrängt, um den berühmten Marschall zu sehen und umstanden uns mit neugierigen Blicken.

Wie ich schon früher bemerkte, hatten hier die vorausziehenden Truppen einige kleine Excesse begangen, Brod, Wein und Fleisch mitgenommen, wofür aber der Feldmarschall die Bewohner gleich nach seiner Ankunft durch den Ortsvorsteher reichlich entschädigen ließ. Auch die Leute der Besitzung, in der wir uns befanden, klagten, man habe ihnen Einiges genommen, worauf der Oberst Schlitter unter dem Hauptquartier eine Sammlung veranstaltete und freiwillige Gaben in seinem Federhut einsammelte. Reichlich wurde gegeben und der Hut füllte sich bald. Auch der alte Herr leerte seine Börse und gab ein paar Goldstücke und an Zwanzigern, was er gerade bei sich hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, einen der letztern einzuwechseln und als werthes Andenken für den geliebten Feldherrn mitzunehmen. Die Freude der Leute über die ihnen gewiß unerwartet zufließende reiche Entschädigung war unaussprechlich, und nachdem wir ihnen noch die Reste des Frühstücks gegeben, herrschte lauter Jubel.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir Garlasco

und ritten gegen Trumello. Schon auf dem Wege dorthin hörten wir vor uns, sowie zu unserer rechten Seite entfernten Kanonendonner. Die dumpfen Schüsse setzten uns Alle in die feierlichste Stimmung. Hier hörte ich zum erstenmal kriegerischen Kanonendonner, und die Idee, daß es dort etwas Ernsthafteres gelte, als einen genau vorgezeichneten Manöverplan auszuführen, der Gedanke, welch' schreckliches Gefolge jeder der dumpfen Schläge hier mit sich führe, tausendfachen Jammer bis zum Tode gesteigert, erfüllte das Herz mit seltsamen Gefühlen.

Wir erreichten Trumello ungefähr um 6 Uhr und hier sollten wir die Nacht bleiben. Trumello ist ein kleiner unbedeutender Ort, bloß aus einer einzigen Straße bestehend; doch waren die Quartiere leidlich. Ich kam zu einem alten Manne, der mit einer sehr hübschen Tochter hauste, gute, freundliche Leute, die mir ein kleines Zimmer mit einem reinlichen Bett gaben. Wir waren einem Theil der Armee wieder vorausgeeilt.

Der Marschall, der in der Hauptstraße mit den Generalen Schönhals und Heß spazierte, freute sich sichtlich, als die Truppen so munter und kräftig bei ihm vorbeimarschirten. Donnerndes Hoch erschallte, wie sie des alten Herrn ansichtig wurden, und man sah, mit welcher Lust die Soldaten ihrem Vater

Radetzky durch dieß Jubelgeschrei ihre Anhänglichkeit und Liebe bezeugten.

Die ganze Einwohnerschaft wogte auf den Straßen und eine große Menge stimmte ein in ein Hoch für Radetzky. Es war überhaupt bemerkenswerth, wie freundlich und wohlgesinnt sich die piemontesischen Ortschaften, die wir heute durchritten, uns zeigten, was uns, im Vergleich mit den finstern Mienen und den wilden Blicken, die man uns in der Lombardei größtentheils nachgesandt, doppelt angenehm berührte.

Hier auf der Straße kam eine Deputation von ein paar Einwohnern zu Feldmarschalllieutenant Schönhals und bat ihn, einen Mann des Ortes doch wieder in Freiheit setzen zu lassen, den die Piemontesen gefangen nach Vigevano geführt, weil er auf der Straße auf den Feldmarschall ein Hoch ausgebracht. Die Sache wurde von dem Ortsvorsteher beglaubigt und der Betreffende, so viel ich gehört, später aus dem Gefängniß von Vigevano entlassen.

Vor dem Orte hörte man deutlicher den Kanonendonner, er schallte von Mortara herüber. Dort war die Division Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht mit 20 bis 25,000 Piemontesen, die sich unter dem Herzog von Genua in Mortara festgesetzt hatten, ins Gefecht gerathen. Schon kamen von Zeit zu Zeit Ordonnanzofficiere von dort in vollem Rosseslauf

dahergesprengt und meldeten, die Sachen scheinen recht erwünscht zu gehen, man formire die Sturmcolonnen und der tapfere Oberst Benedeck an der Spitze des Regiments Gyulai würde wohl schon drinnen seyn. — Hurrah! das war ein glänzendes Debut für den ersten Tag. Am andern Morgen erhielten wir die Gewißheit und der Feldmarschall erließ nachstehendes Armeebulletin:

„Hauptquartier Trumello, 22. März. Am 20. war der uns aufgekündigte Waffenstillstand abgelaufen; die Armee hatte durch eine rasche Flankenbewegung ihre Kräfte concentrirt, und ging mit gewissenhafter Beobachtung der Ablaufsstunde des Waffenstillstandes, 12 Uhr Mittags, bei Pavia über den Ticino. Ein großer Theil der Kräfte des Feindes stand bei Novara und Vigevano. Durch unsere Flankenbewegung wahrscheinlich überrascht, hatte er zur Deckung seines bedrohten Rückens den Punkt Mortara stark besetzt. Hier stieß unsere Vorhut unter Befehl Sr. kaiserlichen Hoheit des Feldmarschallieutenants Erzherzogs Albrecht auf den Feind; es entspann sich sogleich ein Gefecht, das besonders heftig mit Kanonenfeuer geführt ward. Inzwischen bildeten sich unsere Sturmcolonnen, die Stadt ward genommen. Gegen 1000 Gefangene, 5 Kanonen, 10 Pulverkarren und eine Kriegskasse sind die Trophäen dieses glänzenden Gefechts. Während dieses

in Mortara vorging, bestanden die Brigaden Strasoldo und Wohlgemuth ein nicht minder glänzendes Gefecht bei Gambolo gegen eine feindliche Colonne, die von Vigevano kam. Die vorläufig bekannten Früchte dieses Gefechts sind mehrere hundert Gefangene, worunter ein Stabsofficier. Der Verlust unsererseits ist unbedeutend, doch können wir denselben noch nicht angeben, da die Detailrapporte fehlen. Heute, 22. März, geht das Hauptquartier über Mortara weiter. Die Armee jubelt, der Feldmarschall genießt des besten Wohlseyns."

X.

Mortara. Borgo Lavezzaro.

Das Hauptquartier gewährt nach einem siegreichen Gefecht einen sehr heitern Anblick. Es ist stolz wie ein Vater, wenn der Sohn ein schwieriges Examen glanzvoll bestanden. Der Geringste desselben geht mit erhobenem Kopf und jede Miene sagt: wir haben gesiegt. Heute Morgen in Trumello war denn auch Alles besonders heiter und guter Dinge. Der Marschall wohnte am obern Ende des Dorfes in einem alten Schloß, einem weitläufigen Gebäude, in welchem jedoch, so viel ich sah, nur wenige Zimmer eigentlich bewohnbar waren. Feldmarschalllieutenant Schönhals und Heß und wenige andere Herren wohnten ebenfalls dort, sowie auch der liebenswürdige Graf Pachta, der wunderbare Ernährer der Armee. Wunderähnliches hatte dieser Mann im vergangenen Feldzug geleistet, namentlich als die Armee nichts inne hatte,

als das Terrain zwischen Mantua, Verona und Peschiera, ein kleines Dreieck mitten in einem feindlichen insurgirten Land. Trotzdem gelang es seinen zweckmäßigen Anordnungen, für alle die Tausende das Nothwendige herbeizuschaffen und sie damals vor Mangel an Lebensmitteln vollständig zu bewahren.

Auch in diesem Feldzug war er unser vortrefflicher Erhalter. Aber er sorgte nicht bloß für unser leibliches Wohl, auch für unsere geistige Erfrischung war er in einem nicht genug anzuerkennenden Maße bedacht; denn in seinen Zimmern war beständig eine große Menge von Zeitungen zu finden, deren Benützung er Bekannten und Freunden gerne gestattete. Auch werde ich nie die vortrefflichen und geistreichen Anekdoten vergessen, mit welchen er uns häufig regalirte; namentlich an dem Morgen, von welchem ich hier rede, wurde vor dem Hause des Feldmarschalls in dieser Richtung Außerordentliches geleistet.

Wir hatten einen engen Kreis gebildet und Anekdoten und Schwänke folgten sich unter dem heitersten Lachen der Versammelten, wie man zu sagen pflegt, „Schlag auf Schlag." Während dessen beförderte Graf Forgatsch Ordonnanzen nach allen Richtungen und ging mit großen Schritten auf und ab. Seine Stabsdragoner erzählten einander von dem Gefecht bei Mortara, was sie von Andern darüber gehört

hatten, und bedauerten nur, nicht dabei geweſen zu ſeyn.

Der alte Feldmarſchall, die Hände auf dem Rücken, ſpazierte mit höchſt vergnügtem Geſicht umher, bald hier mit einem Officier ſprechend, bald dort einem Soldaten freundlich zuwinkend. Es war wirklich eine Seligkeit, dem Manne zuzuſchauen, wie er ſo unter ſeinen Leuten ſtand und wie jedes Auge an ihm hing und Jeder glückſelig war, wenn er nur einen Blick von ihm erhaſchte. Das Herz war Einem ſo voll, man hätte jeden Augenblick „Hoch, Radetzky!“ rufen mögen.

Jetzt ging er zu den Grenadieren, die am Thor auf Poſten ſtanden, zog ſeine Börſe heraus, zeigte jedem zwei Zwanziger, und da die Soldaten auf Poſten nichts annehmen durften, ſo legte er jedem ſeinen Theil auf einen Stein, der ſich hinter ihm befand. Ein ſolch glückſeliges Schmunzeln, wie bei dieſer Gelegenheit auf den Geſichtern der Grenadiere glänzte, habe ich lange nicht geſehen. Ich hätte Niemand rathen wollen, dieſes geweihte Geld nur mit einem Finger anzurühren.

Wir frühſtückten im Hofe an einer langen Tafel und hier bereitete ſich ein ſehr ergötzlicher Vorfall. Schon öfter hatten die älteren Generale den Feldmarſchall gefragt, warum er ſich den Bart nicht wachſen laſſe? und er geantwortet: „Na, laſst's mich aus, mit

Euren Geſchichten, ich hab' nach dem Reglement ſchon lang keinen Bart mehr getragen und werde jetzt wieder anfangen." — „Aber," entgegnete ihm einſtens Schönhals, „die ganze Armee trägt jetzt Bärte und nur der Erſte derſelben, Euer Excellenz, nicht." Dieß Capitel kam während des Frühſtücks wieder zur Sprache und man drang von allen Seiten in den alten Herrn, namentlich Graf Pachta, mit luſtigen Redensarten und Bitten.

Endlich rief der Marſchall lachend: „Jetzt paßt's mir auf, ich will Euch was verſprechen; wenn wir die Piemonteſen in einer großen Schlacht tüchtig klopfen, ſo laſſe ich meinen Schnurrbart wachſen." Ein allgemeiner Jubel folgte dieſer Erklärung und das Frühſtück wurde mit großer Heiterkeit beendigt. Bald erſchallte das Zeichen zum Aufbruch und wir ritten mit großer Erwartung gegen Mortara. Unterwegs wurden Einzelnheiten genug von dem Kampfe erzählt. Alle Truppen, die bei Mortara waren, hatten mit wahrem Heldenmuth gekämpft. Namentlich ſtürmte das Regiment Gyulai unter Oberſt Benedeck nach kurzem Feuer mit großer Tapferkeit die Stadt. So gut ſich die Piemonteſen hinter Verſchanzungen, Häuſern und dergleichen zu vertheidigen wiſſen, ſo wenig verſtehen ſie es, einen Sturm oder einen Bajonettangriff abzuſchlagen. Der Anblick der glänzenden,

Verderben drohenden Bajonettſpitzen, das kräftige „Hurrah!“ unſerer Soldaten, der ſichere, todverachtende Schritt, mit welchem ſich die Sturmcolonnen heranwälzten, Alles dieß imponirte ſtets den Piemonteſen ſo, daß ſie bei Zeiten an den Rückzug dachten.

Oberſt Benedeck umging zu Anfang des Gefechts den Ort mit einem Bataillon ſeines Regiments und drang, nachdem er einige Haufen des Feindes zurückgeworfen, in eine der Hauptſtraßen ein, wo ſich ihm plötzlich ein piemonteſiſches Bataillon entgegenwarf. Kaum begann er gegen daſſelbe zu operiren, als in ſeinem Rücken zwei andere feindliche Bataillone erſchienen. Der tapfere Oberſt ſah ſich gezwungen, von eroberten Munitionswagen und zuſammengeſtochenen Geſchützpferden in aller Schnelligkeit eine Barrikade zu errichten. Darauf hielt er mit einem kleinen Theil ſeines Bataillons das eine feindliche im Schach, warf mit dem Reſt ſeiner Truppen die beiden andern piemonteſiſchen Bataillone weit zurück und nahm das erſte Bataillon, das ſich nun zwiſchen den Barrikaden und der nachrückenden Truppe befand, vollſtändig gefangen.

Gegen zwei Uhr kamen wir nach Mortara auf den Kampfplatz. Von Verwüſtungen, die das Gefecht hinterlaſſen, ſah man hier wenig; auch hatte man Zeit gehabt, den größten Theil Verwundete und Todte

auf die Seite zu ſchaffen. Die erſten Häuſer des Orts waren zu kleinen Feſtungen umgeſchaffen worden: man hatte Löcher in die Wände gemacht, um unſere Truppen mit Kleingewehrfeuer beſtreichen zu können.

Als wir in Mortara einzogen, war's auf den Straßen noch todt und menſchenleer. Die Einwohner fürchteten Raub und Plünderungen. Doch nachdem ſie geſehen, daß unſere Soldaten in Buden und Wirthshäuſern Alles richtig und ehrlich bezahlten, was ſie auf ihre Forderungen erhielten, daß ferner die meiſten Truppen, ohne ihre Glieder zu verlaſſen, mit klingendem Spiel durch die Stadt marſchirten, um jenſeits zu lagern, da öffneten ſich nach und nach die Fenſterläden und Hofthore, und es war — wie kaum anders zu erwarten — der weibliche Theil der Bevölkerung, welcher ſich zuerſt ſehen ließ und von den Balkonen der Häuſer mit ſchönen ſchwarzen Augen nicht eben unfreundlich auf die deutſchen Barbaren blickte. Goldläden und Kaffeehäuſer blieben länger verſchloſſen.

Ich kann dabei nicht umhin, eines Menſchen zu erwähnen, der in einer Straße bemüht war, die Aufſchrift ſeines Hauſes: »Café della Minerva.« mit weißer Farbe zu überſtreichen, wobei er, auf Anfrage, hoch und theuer beſchwor: hier ſey ſchon lange kein Kaffeehaus mehr geweſen. Dieſer Streich ſchlug ihm

aber fehl, und einige Jäger und Wiener Freiwillige bewieſen ihm praktiſch das Gegentheil ſeiner Behauptung, und als nun der Kerl gezwungen wurde, ſein Haus zu öffnen, machte er ganz gegen Verdienſt noch obendrein gute Geſchäfte.

In einer der Straßen, wo der Kampf heftig gewüthet hatte, ſah ich ein maleriſches Bild der Zerſtörung. Neben einem Hauſe, deſſen Fenſter von Kartätſchenkugeln ganz zerriſſen waren, ſtand ein piemonteſiſcher Munitionswagen quer auf der Straße; der Deckel war gewaltſam aufgeſprengt und die vier Zugpferde lagen vor demſelben todt in ihren Geſchirren niedergeſtreckt, als habe ſie das mörderiſche Eiſen in vollem Lauf erreicht. Zerriſſene und blutige Fetzen von Montirungsſtücken lagen umher, und einem der Unſrigen, der dicht neben den Pferden lag, hatte die feindliche Kanonenkugel durch die Bruſt geſchlagen und ein vollkommen rundes Loch hinterlaſſen.

Aus einem ziemlich großen Palaſte, nicht weit davon, ſchauten die gefangenen piemonteſiſchen Officiere heraus, und es ſchienen dieſelben über die erlittene Niederlage durchaus nicht untröſtlich. Sie rauchten Cigarren und lachten und ſchäckerten mit gegenüber wohnenden Frauen und Mädchen, was mir in dieſem Moment gerade nicht zu Gunſten des ſittlichen Werthes jener Herren ſprach. Böſe Zungen

wollten ſogar behaupten, es ſey manchem piemonteſiſchen Officier und Soldaten gerade nicht unangenehm geweſen, in öſterreichiſche Gefangenſchaft zu fallen, und mancher, der wohl die fliehende Armee hätte begleiten können, habe ſich hier gern gefangen nehmen laſſen.

Vor Mortara ſah ich einen einzigen Gefangenen, der mir Intereſſe einflößte; es war der Muſikmeiſter irgend eines Regiments. Er ſtand, in einen dunkeln Burnus gehüllt, mit unterſchlagenen Armen regungslos zwiſchen einem Haufen gefangener Soldaten, die am Boden lagen; in ſeinen Zügen war tiefer nagender Schmerz zu leſen, obgleich gewiß von den Unſerigen nichts geſchehen war, was ihm das Peinliche ſeiner Lage hätte verdoppeln können, wie es denn überhaupt ein ſchöner Zug unſerer Soldaten war, daß ſie die Gefangenen ſehr gut und freundlich behandelten. Ich ſah häufig, wie ſie ihnen beim Vorübergehen einen Schluck Wein, einen Biſſen Brod oder eine Cigarre gaben.

Vor einem kleinen Platz der Stadt ſtanden die eroberten feindlichen Kanonen, fünf Stück Achtpfünder, worunter zwei Schrapnells. So luſtig und kriegeriſch eine gut montirte Batterie ausſieht, ſo troſtlos iſt der Anblick einer von der Mannſchaft verlaſſenen, im Kampf eroberten. Die Räder ſind zerſchoſſen, die

Laſetten haben große Riſſe, das Rohr iſt mit Staub und Blut bedeckt, ſchwarzer Pulverſchleim liegt auf dem Zündloch, die Protzkaſten ſind aufgeriſſen und todte Pferde und zerfetzte Geſchirrſtücke liegen neben der zerbrochenen Deichſel.

Der Feldmarſchall befand ſich mit dem Hauptquartier in einem weitläufigen Hauſe, das an dem Ende eines großen Hofes inmitten der Stadt lag. Zwei Sereſchaner lehnten am Thor als Wache. Aus den Balkonen und Fenſtern des erſten Stockes ſchauten die Officiere in den Hofraum, bald ihren Reitknechten zurufend, bald etwas von ihren Wagen verlangend, die in bunter Reihe hier aufgefahren waren. Von den Einwohnern des Hauſes war nichts zu ſehen.

Einige von uns ſtanden im Hofe zuſammen, als plötzlich auf einem Balkon des zweiten Stockwerks ein paar allerliebſte Mädchengeſichter erſchienen, die aber wie der Blitz wieder verſchwanden, als ſie ſich entdeckt ſahen. Wir beſchloſſen eine friedliche Recognoscirung vorzunehmen, welche auch unter dem Oberſtlieutenant E. mit der gehörigen Umſicht und ſo vortrefflich ausgeführt wurde, daß die lieblichen Erſcheinungen durchaus nicht mehr entrinnen konnten. Bei einer kühnen Schwenkung der Avantgarde (zu welcher ich gehörte) um die Treppe des zweiten Stocks befanden wir uns vor der Patrona della casa, die

uns auf einem großen Vorplatz empfing, und nachdem wir sie versichert, daß wir es für unsere Schuldigkeit gehalten, unsere Aufwartung zu machen, uns freundlich Stühle anbot und bald darauf mit uns in einer eifrigen Conversation begriffen war. Sie erzählte von ihrer Angst und ihrem Schrecken in der vergangenen Nacht, von der schlechten Aufführung der Piemontesen und von der Furcht, die sie vor den deutschen Barbaren gehabt; eine Furcht, die aber, setzte sie verbindlich hinzu, gänzlich unbegründet gewesen sey.

Während dieser Unterhaltung, die mit lauter Heiterkeit geführt wurde, öffnete sich in der Hausflur eine Thür um die andere und es erschienen aus denselben Frauen und Mädchen, und mischten sich, wenn auch anfangs schüchtern, in das Gespräch. Zuerst kamen die älteren, dann die jüngeren, und bald waren wir von einem Kreis junger hübscher Mädchen umgeben. Ich habe lange nicht so viel schöne glänzende Augen, frische Lippen und köstliche schwarze Haare gesehen als hier; es war ganz, als seyen wir in den Convent irgend eines weiblichen Ordens gerathen. Die Patrona löste uns dieses Räthsel, indem sie erzählte, sie habe sämmtliche junge Mädchen ihrer Bekanntschaft zu sich gebeten, um sie hier, in dem festen Hause, im österreichischen Hauptquartier in Schutz zu nehmen. Bloß die Neugierde, den berühmten Marschall

zu sehen, hatte einige vermocht, ihre Köpfe an dem sichern Versteck blicken zu lassen, wodurch sie sich dem Feind verrathen. Vor den Rothmänteln hatten sie alle eine ungeheure Furcht und eine kleine naseweise Person behauptete fest und steif: „sie wisse ganz genau, daß die Sereschaner Menschenfresser seyen.“

Im ganzen Orte waren die Leute gegen das Militär außerordentlich freundlich gesinnt und gaben gern willig, was man verlangte. Da wir nicht einquartiert wurden, ließ man sich nach Gutdünken irgendwo ein Zimmer geben und hiezu öffneten die Leute mit Bereitwilligkeit ihre Häuser. Da in den Trattorien nichts Eßbares aufzutreiben war, so bat ich meine Hauswirthin, mir für mein Geld einige Eier zu kaufen. Sie bereitete mir auch mit Vergnügen ein kleines Frühstück und gab mir aus ihrem Keller eine Flasche Asti dazu, die durch einen weißwollenen Faden um den Hals als etwas Vorzügliches bezeichnet war. Doch war sie nicht zu bewegen, etwas dafür anzunehmen, und als ich später das Geld einem Dienstboten im Hause geben wollte, litt sie es nicht, indem sie versicherte, es habe ihr Vergnügen gemacht, mich zu bewirthen.

Zu den verschiedenen Kriegsbeuten, welche in dem Kampfe von Mortara gemacht wurden, und welche wir Alle mit einem ganz eigenthümlichen Wohlgefallen

betrachteten, gehörte auch eine große Anzahl von Kisten, welche Tausende von neuen vortrefflichen Gewehren enthielten. Die Hebung dieses Schatzes verdankte man einem Gensdarmericofficier.

Am 22. März gegen 4 Uhr Nachmittags brach das Hauptquartier von Mortara auf, und rückte auf der Straße gen Novara vor. Von unsern Truppen war das zweite Armeecorps unter Feldzeugmeister d'Aspre auf der Straße nach Novara schon weit vorgeschoben; das dritte und das Reservecorps folgten ihm, und das erste und vierte bewegten sich in paralleler Richtung gegen die Rückzugslinie des Feindes, wodurch die Absicht, ihn von der Straße nach Alessandria und Turin abzuschneiden und in die Gebirge hinein zu werfen, später vollkommen gelang.

Gleich hinter Mortara waren die Straße und die Felder rechts und links von derselben dicht mit Soldaten, Kavallerie, Artillerie und Wagen aller Art besetzt. So wie sich der Wagen des Marschalls von weitem sehen ließ, strömte Alles von den Feldern gegen die Landstraße zusammen, um ihn durch freudigen Zuruf zu begrüßen.

Abends erreichten wir Borgo Lavezzaro, wo das Hauptquartier die Nacht blieb. Ich ritt mit meiner Ordonnanz durch die Straßen, um es dem Zufall zu überlassen, ob wir ein gutes Nachtquartier bekämen

oder nicht. Als ich endlich an ein großes Haus von einladendem Aeußern kam, stieg ich ab, führte mein Pferd in den Hof, und wurde selbst von einer alten Frau in ein freundliches, ja sogar elegantes Zimmer geführt. Doch als ich eben anfangen wollte, mich häuslich niederzulassen, kam einer meiner Bekannten, zeigte mir lachend sein Quartierbillet und ich mußte abziehen. Zur Belohnung hiefür und weil ich zu spät zur Austheilung der Quartierbillete kam, wurde ich auch am schlechtesten untergebracht. Ich mußte durch einen schmutzigen engen Hof eine wackelige und alte Stiege hinauf und kam in ein großes und weites Zimmer, in welchem der Kalk von Wänden und Decke längst verschwunden war und die nackten Steine zu Tage traten. Auf einem hölzernen Schragen lag eine große Matraze mit schmutzigem Weißzeug, das war das Bett. Daneben figurirte eine Kiste, auf welcher gebrauchte Strümpfe und Schuhe lagen, als Stuhl, und auf dem Steinboden lag ein grauer Sack, die Stelle des Teppichs vertretend. Ein Brett in der Mitte des Zimmers auf zerbrochenen Füßen hatte die kühne Idee, einen Tisch vorstellen zu wollen, und einige halb ausgeleerte Medicinflaschen auf demselben gaben mir außerdem noch Stoff zu mancherlei Nachdenken. Dazu war das Gemach so niedrig, daß ich mit der Hand die Decke erlangen konnte.

Ich verließ das Haus wieder und war im Begriff, mir ein anderes Quartier zu suchen, als mich der neben meinem Hause wohnende Generalauditor S. anrief und mir auf meine Klagen seine Wohnung und die Hälfte seines Bettes anbot. Er wohnte bei Dulcamara, dem Quacksalber des Orts.

Dulcamara besaß ein hübsches Haus und bewohnte es, wie er behauptete, mit einer alten Magd allein. Doch will ich nicht verschweigen, daß wir in unserem Zimmer viele Haarnadeln und mehr Stecknadeln fanden, als ein Mann gewöhnlich zu seiner Toilette braucht.

Signor Dottore war überhaupt ein verschlagener Gesell. Er hielt uns unendlich lange Reden von der größten Freundlichkeit, war der wärmste Freund Oesterreichs, gab uns aber einen fürchterlich sauren Wein zu trinken. Auf Schränken und Commoden hatte er große Gläser stehen und in denselben entsetzliche Mißgeburten in Spiritus aufbewahrt, deren genaue Erklärungen wir anhören mußten, mochten wir wollen oder nicht. Auf dem Tisch lagen Amputationssägen und dergleichen andere Instrumente, und durch die Erklärungen, welche er uns über tausend dergleichen Dinge gab, vertrieb er uns zum guten Glück den Appetit gänzlich; ich sage zum guten Glück, denn der Wein war ja sauer, Brod hatte er keins und alles

nicht menſchliche Fleiſch im Hauſe reducirte ſich auf eine blinde, jedoch gelehrte Katze, welche die ſchönſten Kunſtſtücke zu machen verſtand; „aber,“ pflegte der preußiſche Unterofficier zu ſagen, „was nützt mich der Mantel, wenn er nicht gerollt iſt.“

Dulcamara war ein Hauptgauner, und ich bin feſt überzeugt, ein halbes Dutzend ſolider Croaten hätten das beſte Nachteſſen aus ihm herausgebracht, ſo wie guten Wein für zwanzig Perſonen.

XI.

Die Schlacht bei Novara.

Am 23. März hatte sich der Himmel seit unserem Ausmarsch aus Mailand zum erstenmal überzogen und blickte durch graue Wolkenschleier trüb auf die Erde herab. Wir befanden uns im Hofe des Hauses, wo der Marschall wohnte und hörten mit gespannter Erwartung gegen 10 Uhr die ersten Kanonenschüsse von Novara her; doch fielen dieselben nur vereinzelt, so daß anfänglich Alles glaubte, der Vortrab des Feldmarschallieutenant d'Aspre beunruhige die Nachhut des Feindes, welche derselbe vielleicht zu Deckung seines Rückzuges gelassen habe. Die Gewißheit, es bei Novara mit der Hauptmacht König Alberts zu thun zu haben, war zu schön, als daß man sie unbedingt hätte glauben können.

„Hält uns bei Novara die piemontesische Armee,"

sagte Feldmarschallieutenant Heß (der, wie es sich auch später zeigte, meisterhaft seine Berechnungen gemacht hatte), „so kann ihr nur Gott allein weiter helfen.“

Bald wurde das Knallen des Geschützes andauernder und ganze Lagen wechselten häufig mit einzelnen Schüssen. Ordonnanzofficiere und Adjutanten sprengten herbei und brachten die Nachricht, daß das Gefecht anfange ernsthaft und hitzig zu werden.

Das Hauptquartier bietet in solchem Augenblicke, in der Nähe eines Gefechtes, ein sehr kriegerisches interessantes Bild. Wir hatten im Hofe so eben unser Frühstück beendet, als die ersten Kanonenschüsse den Anfang des Gefechtes bezeichneten. Nachdem das Eßgeschirr weggeräumt war, bedeckten bald große Landkarten den Tisch; die Wagen und Handpferde waren bepackt, alle Pferde gesattelt und was zum Hauptquartier gehörte, stand im Hofe in einzelnen Gruppen und plauderte. Der greise Marschall spazierte auf und ab, eine Hand in die Seite gestemmt, horchte hie und da auf den fernen Kanonendonner, warf dann einen Blick auf die Karte und sah ernst, aber ruhig aus.

Vor dem Hause wogte eine gewaltige Menschenmenge, welche ebenso begierig auf den Ausgang des Gefechtes war, wie wir. Sie hatten vor ihren Landsleuten, den Piemontesen, die sich überall durch Raub

und Plünderung ausgezeichnet, einen gewaltigen Respekt, und so oft sich der Marschall am Thore blicken ließ, brachten sie ihm ein evviva um das andere.

Ungefähr sechs Mädchen aus dem Dorfe — und es schien mir, es waren die schönsten — wollten sich nicht abweisen lassen, und verlangten durchaus dem Marschall die Hand zu küssen. Einige von uns wollten sie herein begleiten, doch schienen sie kein großes Vertrauen in uns zu setzen oder genirten sie sich vor den Andern; genug der Graf Pachta, ein alter Herr, mußte sie in den Hof begleiten, wo sie der Marschall auf das freundlichste empfing und jeder von ihnen die Hand reichte. Man kann sich denken, mit welchen Fragen sie draußen, als sie dorthin zurückgekehrt waren, von der Dorfgemeinde bestürmt wurden.

Unterdessen wurde der Kanonendonner von Novara her immer heftiger. Die Ordonnanzen und Adjutanten, die athemlos in den Hof sprengten, brachten Meldung um Meldung, die Kibitze standen bei ihren Pferden, und für jeden Ritt drängten sich immer zwei bis drei dieser tapfern jungen Officiere vor. Die Berichte vom Schlachtfeld — meistens mit Bleistift und in guten technischen Ausdrücken geschrieben, als: „die und die Brigade dringt vor, — der Feind beißt auf allen Seiten, — man zeigt ihm tüchtig die Zähne" — wurden von dem Marschall, von Heß und Schönhals

gelesen und augenblicklich neue Befehle gegeben, der betreffende Ordonnanzofficier that einen tüchtigen Zug aus irgend einer freundnachbarlichen Feldflasche, schwang sich in den Sattel und mit Windeseile ging's hinaus auf die mit Wagen und Mannschaft aller Art bedeckte Landstraße. »Povere giovine!« riefen die Weiber des Ortes, denn sie dachten: der kommt nimmer wieder!

Bald hielt es aber auch den Marschall nicht länger im Hause. Die Handpferde, zum größten Theil, die Equipagen, Packwagen und aller übrige Troß blieben ganz zurück und wir setzten uns gegen 1 Uhr zu Pferd und ritten gegen Novara hinaus. Streckenweise war die Landstraße mit nachrückenden Corps besetzt, durch die wir uns durchwinden mußten, und bald hatten wir lange Züge von Sanitätswagen erreicht, die dem schrecklichen Ort ihrer Bestimmung entgegen eilten.

Ich kann nicht umhin, auf die schöne Einrichtung dieser Wagen aufmerksam zu machen. Sie sind leicht, einspännig mit CFedern und der Sitz ist von weichen Gurten, auf welche während des Marsches vier bis sechs leichte Tragbahren gepackt sind, die beim Gefecht herunter genommen werden, um den verwundeten Soldaten von dem Kampfplatz zu tragen.

Bei den großen Packwagen der Sanitätscorps befinden sich lange Stangen mit roth und weißer

Flagge; sie sind bestimmt, schon von fern her dem Suchenden einen Hauptverbandplatz anzuzeigen. Eine solche Fahne flatterte schon in der Mitte des Wegs nach Novara, und ich kann versichern, daß mir nicht der rollende Kanonendonner, nicht der Anblick der Todten in Mortara den peinlichen Eindruck machte, wie die kleine blutrothe Fahne, die lustig im Winde flatternd den Sammelplatz so vieles menschlichen Elends anzeigte.

Leicht Verwundete, solche, die noch reiten und gehen konnten, begegneten uns schon vor dem Dorfe, auch der General Stadion, der in die Brust geschossen war. Andere Officiere, die vom Kampfplatze kamen, versicherten, es gehe sehr heiß her, und ein Kaiserjäger, der mit verbundenem blutigem Kopf am Graben saß, meinte: „Wir sind heute einmal recht unglücklich!“ und als man ihm entgegnete: seine Wunde würde gewiß bald wieder gut seyn, sagte er: „Ja, das habe ich nicht gemeint, wir sind halt recht unglücklich, weil wir wieder so viele von unsern braven Officieren verlieren.“

Jetzt hörten wir auch das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, aber dasselbe war immer von kurzer Dauer, der fürchterliche Kanonendonner verschlang alles übrige.

In Ribiola, einem kleinen Dorf, keine volle

Stunde vom Kampfplatz entfernt, wo der Hauptverbandplatz war, sah's schon recht elend und schauerlich aus. In der Geschwindigkeit hatte man Betten und Stroh herbeigeschafft, so viel nur möglich, und da lagen nun die armen Menschen mit zerrissenen Gliedern in ihr Schicksal ergeben. Die wenigen schwer Verwundeten lehnten an den Mauern, oder saßen auf dem Pflaster, und hoben öfters die Hand empor, wenn der Marschall vorbeiritt. Wie man die Fahne grüßt, still und feierlich, so grüßte auch der Marschall und Alle vom Hauptquartier die verwundeten Soldaten; wir Alle ritten mit unbedecktem Haupte vorüber. Viel Schmerzgeschrei und Stöhnen vernahm man nicht auf dem Verbandplatz, wohl aber während des Marsches, weil die Bewegung den Verwundeten große Schmerzen machte. Doch gab es auch minder ernsthafte Scenen. Hier erzählte einer: „Heut kriegten die Piemontesen genug, drüben schaut es ganz anders aus." Zwei Infanteristen, einer mit einer tüchtigen Kopfwunde, so daß sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt war, führten einander selbst und meinten, sie würden bald wieder nachrücken. Es war überhaupt bemerkenswerth, wie fast gar keine Soldaten, unter dem Vorwand, Blessirte zurückführen zu wollen, ihre Reihen verließen. Schmerzlich und traurig war es, wenn Officiere, die gestern noch frisch und gesund im Glied gestanden waren,

denen Einige von uns heute Morgen noch die Hand gedrückt, oder mit ihnen aus einer Feldflasche getrunken, jetzt blutend und fast unerkenntlich, vorübergetragen wurden. — Der Ruf eines Freundes: „Wie geht Dir's?" Der Verwundete schlägt die Augen auf und seufzt tief, als er uns sieht wie gestern, frisch und gesund. Bald ließen wir den Verbandplatz mit den geschäftigen Aerzten, ihren schrecklichen Instrumenten zwischen den Haufen blutiger Leinwand, hinter uns. Vor uns zur Linken hatten wir eine kleine Anhöhe und hinter derselben war Novara, war das Schlachtfeld. Diese Anhöhe, mit einem Bauernhofe besetzt, war am Anfang der Schlacht von unsern Truppen nach hartem Kampfe genommen worden. Todte lagen in Menge umher, wie denn auch heute auf allen Punkten an dem heftigen hartnäckigen Kampfe zu sehen war, daß es viel Menschenleben kosten würde.

Wir ritten bei diesen Häusern vorbei und hatten bald den Anblick der ganzen Schlacht vor uns. Es war ein trüber neblichter Tag; mehreremal fing es an zu regnen, hörte aber bald wieder auf. Es schien als ob der furchtbare Geschützdonner den Regen nicht Herr werden ließe.

Die Stadt Novara, früher stark befestigt, liegt auf einem Hügel und zeichnete sich durch den Schleier des Pulverdampfs nur grau in grau, aber in

deutlichen Umriſſen an dem Horizont ab. Um die Stadt her und dieſelbe als Rücken und Stützpunkt gebrauchend, ſtanden die Piemonteſen. Alle kleinen Erhöhungen des Terrains hatten ſie benutzt, um ihre ſchweren ſechzehnpfündigen Batterien aufzuſtellen, und vier derſelben riſſen unter einem fürchterlichen Kreuzfeuer ganze Reihen unſerer braven Leute nieder, ohne daß die Andern deßhalb einen Fuß breit gewichen wären. Fort und fort ergänzten dieſe ihre Linien, immer kräftiger vorwärts ſtrebend, aber der Feind war zu ſtark. Zwei unſerer Diviſionen, Erzherzog Albrecht und Feldmarſchallieutenant Schaffgotſch, mit etwa 20,000 Mann, ſchlugen ſich hier unter d'Aspre ſeit 11 Uhr Vormittags mit der gegen 50,000 Mann ſtarken Hauptmacht des Feindes herum, und man kann ſich eine Vorſtellung machen, mit welcher heldenmäßigen Ausdauer, mit welchem beiſpielloſen Muthe unſere Truppen gekämpft, wenn man bedenkt, daß dieſe furchtbare Uebermacht, unterſtützt von etwa 60 Geſchützen, nicht im Stande war, dieſelbe nur um einen Fuß breit zurückzuwerfen. Erzherzog Albrecht, der ſich mehrere Stunden lang im heftigſten Feuer befand, und auf allen bedrohten Punkten in Perſon bemüht war, die Truppen zu ſammeln und vorzuführen, hat ein ſchönes Blatt aus dem Siegeskranze des heutigen Tages wohl verdient.

Der Feldmarschall hatte nicht sobald erfahren, daß man es mit der Hauptmacht hier zu thun hatte, als er das dritte Armeecorps und das Reservecorps in Eilschritten vorrücken ließ. Ungeheuer war die Lust, mit welcher die Soldaten diesem Befehle Folge leisteten; es schienen selbst die Pferde der Batterien begierig, in den Kampf zu kommen, denn Alles ging in kurzem Trabe vorwärts. Man kann sich von dem Geraffel und Geklirre auf der Landstraße keinen Begriff machen. Von einer einzigen Trommel geführt, marschirten die Bataillone in schnellem Schritt, ja, sie liefen mehr als sie gingen. Der Anblick der langen Züge Verwundeter, die ihnen entgegen kamen, frischte ihren Muth nur noch mehr auf, und tröstend riefen sie den Kameraden zu: „Wir werden's ihnen heimgeben."

Wir standen auf einer kleinen Anhöhe bei Novara und hatten das Schlachtfeld wie ein Panorama vor uns. Der Marschall stieg vom Pferde, alle Andern ebenfalls. Große und kleine Fernröhren wurden aus ihren Futteralen herausgenommen und, wie man sich denken kann, alle Bewegungen des Feindes mit dem größten Interesse beobachtet.

Das Gefolge des Feldmarschalls in diesem Augenblick war nicht groß. Heß und Schönhals ritten ab und zu; die tapfern Flügeladjutanten, die Majore

v. Diller und Leykamp, waren faſt immer in den vorderen Reihen der Schlacht, und die Ordonnanzofficiere ſahen wir nur auf Augenblicke — im Galopp ankommen, neue Befehle in Empfang nehmen und alsdann vergnügt wieder hinausſprengend in den Kugelregen. — Alles war in größter Aufregung und Bewegung; die Stabsdragoner, welche hinter uns ſtanden, ritten ab und zu, die Pferde ſpitzten die Ohren und hie und da ſcheute eins bei dem gewaltigen Schießen; mein Rothfuchs hielt ſich ritterlich und ſtand wie eine Mauer, Weiler belobte ihn deßhalb auch und ſagte zu mir: „das Pferd kennt ſchon dieſe Geſchichten, bei Curtatone wurde ein Hauptmann von demſelben Gaul und demſelben Sattel heruntergeſchoſſen und er hat ſich nicht gerührt"; ich dankte dem trefflichen Weiler ſehr für ſeine Bemerkung und ſah meinen Gaul für den Augenblick etwas befangen von der Seite an.

Von dem dritten Armeecorps waren ſo eben auf unſerer rechten Seite ſieben Bataillone in die Schlachtlinie eingerückt, während die übrigen ſieben Bataillone hinter dem Mittelpunkt als Reſerve aufgeſtellt waren. Das ganze Reſervecorps aber eilte heran, und konnte nicht mehr fehlen zur rechten Zeit einzutreffen. Es kam jetzt nur noch darauf an, daß das vierte Armeecorps, welches von Vercelli heranrückte, früh genug

ankam, um — noch kräftig an dem heutigen Kampfe theilnehmend — den Feind von seiner natürlichen Rückzugslinie abzutrennen, ihn gegen die Gebirge zu werfen oder ganz einzuschließen.

Man kann sich denken, mit welcher Ungeduld sich unsere Blicke nach der Straße von Vercelli hinwandten. Unterdessen fingen die eben eingerückten sieben Bataillone des dritten Corps wacker an zu arbeiten. Die Piemontesen, die überhaupt heute mit großer Energie und Tapferkeit fochten, blieben ihnen anfänglich nichts schuldig. Es war, als hätten die feindlichen Batterien nur auf diesen Moment gewartet, und auf die frische Mannschaft, die ihnen jetzt entgegen stand; denn wie auf ein Zeichen begann der Kanonendonner heftiger als je. Vielleicht 120 Feuerschlünde begrüßten einander und spieen Tod und Verderben. Man kann sich keine Idee machen von der Masse der Kugeln und Granaten, die sich in der Luft kreuzten: vor und neben dem Platz, wo wir mit dem Marschall standen, schlugen die schweren zwölfpfündigen Kugeln in den Boden, hier eine Furche einreißend, daß die Erde hoch emporflog, dort einen starken Baum wie einen Strohhalm zerknickend.

Es ist merkwürdig, wie jede Kugel auf eigenthümliche Art sich bemerklich macht. Die schwere Geschützkugel heult tremulirend durch die Luft; die

Flintenkugel pfeift, die Granate zischt ungefähr wie eine sogenannte Sonne bei einem Feuerwerk und zerspringt dann mit einem starken Knall. Von den piemontesischen versagten viele der letzteren und manche zersprangen hoch in der Luft und richteten auf diese Art wenig Schaden an. Wo aber eine Granate richtig einfiel und zerplatzte, that sie eine fürchterliche Wirkung. Einem Officier schlug eine Granate vor die Brust, zerplatzte in demselben Augenblick, schlug rechts und links einige Mann nieder, und riß dem Officier den ganzen Oberkörper dergestalt auseinander, daß das entsetzte Pferd eine Strecke weit mit den Füßen des Todten davonjagte. Man sieht überhaupt während eines Gefechtes schreckliche Todesbilder. Nicht weit von uns lag ein piemontesischer Artillerist, den eine schon matte sechspfündige Kugel getödtet, ihm den Kopf einschlagend, ohne denselben zu zerschmettern — ein schauerlicher Anblick. Ein Husar war durch eine Kugel, welche durch den Hals des Pferdes ihm in die Brust drang, zu gleicher Zeit mit seinem Roß getödtet worden, und Beide waren zusammengestürzt, der Reiter noch fest im Sattel, den Säbel in der Faust.

Das Hinstürzen der Menschen in voller Lebenskraft ist der entsetzlichste Anblick: hier bricht Einer, von dem tödtlichen Blei getroffen, lautlos zusammen, dort springt ein Anderer, mit entsetzlichem Todesschrei,

einen unglaublichen Sprung, überschlägt sich und liegt starr und todt; ein Grenzer aus dem Banat wankt, das tödtliche Blei in der Stirn, an sein Gewehr gestützt, wie ein Betrunkener langsamen Schrittes näher, flüstert leise ein paar Worte von seiner Heimath und stürzt zusammen.

Ueber der Stadt hatte der Pulverdampf von den vielen Batterien einen riesenhaften Fächer gebildet, der, wie die Krone einer Pinie, unbeweglich auf den Häusern ruhte. Jeder Schuß, jede Lage zeichnete sich an dem grauen Himmel eigenthümlich ab; der Dampf flog schneeweiß empor aus dem Rohr und breitete sich aus mit feiner, so sonderbarer Zeichnung und haarscharfer Contur, als sey sie mit der Nadel auf das Gewölk rabirt.

Links neben uns und in Novara brannten einige Häuser, und der Rauch hievon, schwerfällig und schmutzig grau, vom Winde seitwärts getrieben, zerriß den Pulverdampf und färbte ihn mit einem trüben Ton. Dazwischen sah man deutlich den feurigen Bogen, den die Raketen beschrieben, und die leuchtenden Blitze der schweren Geschütze — zuerst der Blitz, dann dicke weiße hervorquellende Rauchmassen, dann hörte man den Schlag.

Vor uns an einem großen Bauernhofe stand eine kaiserliche schwere Batterie und unterhielt ein fürchter-

liches Feuer auf die Piemonteſen. Auf dem dunkeln Hintergrunde des Gehöfes leuchteten die Flammen des Pulvers jedesmal ſo grell auf, daß man glaubte, der ganze Hof ſtehe in Flammen. Dieſe Batterie ſchien aber auch ein beſonderes Augenmerk des Feindes zu ſeyn, denn es regnete ordentlich Geſchoſſe aller Art herein, doch nicht ein einziges dieſer Geſchütze wurde demontirt oder zum Schweigen gebracht.

Vortrefflich ſchoſſen unſere Leute, mit einer Kaltblütigkeit und Genauigkeit, als ſeyen ſie auf dem Exercirplatz, bedienten ſich ihrer Geſchütze nach allen Regeln der Kunſt, ohne den kleinſten Handgriff zu übereilen. In dieſer Ruhe und Genauigkeit im Laden und Richten der Geſchütze liegt auch der große Vortheil der öſterreichiſchen Artillerie. Als eines der Geſchütze der zwölfpfündigen Batterie wieder geladen und gerichtet war, ſchlug eine ſechzehnpfündige Kugel zwiſchen Rad und Laffette ein, riß einige Speichen und Felgen weg und ſtreifte die Laffettenwand bedeutend; kaltblütig lehnte ſich der Vormeiſter an ſeine Kanone, überſah Viſir und Korn und ſagte zu dem herbeigeeilten Officier: „Ich melde gehorſamſt, daß die Richtung unverändert geblieben; auch iſt an der Maſchine nichts zerſtört.“

Drunten ging es unterdeſſen ſehr ſcharf her. Das vierte Corps war noch immer nicht eingetroffen,

und der Feind hatte uns gegenüber den ungeheuren Vortheil, immer neue frische Truppen ins Feld führen zu können. So wurden seine Plänklerketten jeden Augenblick erneuert, während unsere Leute nicht zu bewegen waren, einen so guten schönen Platz jemand anderem zu überlassen. Wie die bösen Geister drangen die Jäger vorwärts; behend von Baum zu Baum springend, sandten sie ruhig und sicher aus ihren guten Stutzern das tödtliche Blei in die Reihen der Piemontesen. Wo sich auf dem Boden nur irgend eine Erhöhung befand, eine Furche oder dergleichen, da stellten sie sich auf und suchten ihren Mann auf's Korn zu fassen.

Ein junger frischer Bursch bei dem neunten Jägerbataillon, der als Feldzeichen einen ungeheuren Busch, einen kleinen Wald, auf dem Hute trug, stand hinter einem fußdicken Baum heiter und guter Dinge, denn er schoß fast nie fehl; plötzlich fährt eine Kanonenkugel daher, reißt den Gipfel des Baumes herunter, schleudert ihn auf die Erde, so daß der Jäger unter den Aesten und Zweigen für einen Augenblick vollkommen begraben liegt. Lachend windet er sich endlich hervor und sucht sich einen tüchtigen Erdhaufen, hinter welchem er sein Geschäft eifriger als zuvor fortsetzte.

Eben so tapfer und unerschrocken wie die Jäger,

aber auch mit eben so großem Verlust, haben hier die Wiener Freiwilligen gefochten. Es waren lauter blutjunge Leute von 16—20 Jahren, und unter ihnen viele hoffnungsvolle Barrikadenhelden der Wiener Vorstädte, aber Respekt vor ihnen! Hier auf dem Felde der Ehre, unter guter Führung — denn sie hatten tüchtige Officiere — haben sie sich heldenmüthig geschlagen, und sind im mörderischesten Feuer nicht gewichen. Einer dieser Freiwilligen von vielleicht achtzehn Jahren wurde, durch einen Streifschuß am Arm verwundet, widerstrebend zurückgeführt. „Laßt's mich los!" schrie er immer, „ist so ein Streifschuß der Mühe werth, um sich verbinden zu lassen! Ich will ins Feuer zurück zu meinen Kameraden!" Umsonst war es, ihn zu halten, er riß einem andern Soldaten, welcher das Gewehr seines Kameraden trug, dieses aus der Hand und eilte zurück in die Feuerlinie.

Die Kavallerie hatte an dem glorreichen Tage von Novara, wie überhaupt bei beiden italienischen Feldzügen, wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das Terrain, von Wassergräben und Baumreihen durchschnitten, war auch hier für große Kavalleriemassen so ungünstig wie möglich, und auf einzelne Reitergefechte, d. h. wenn die Piemontesen nicht mit großer Uebermacht gegen unsere Leute aufreiten können, ließ sich der Feind gar nicht ein. Kleine Arbeit gab es

heute schon hie und da, und bei einem solchen Anlaß passirte eine recht gute Geschichte. In dem Augenblick nämlich, wo ein Piket unserer Husaren einen feindlichen Zug Lanzenreiter attakirte, sprengt einer dieser Uhlanen heran und ruft: »Jer hozzánk müs Magaroth vagyunk!« „Kommt zu uns herüber, wir sind ja auch Ungarn!" Ihm jagt aus den Reihen ein Husar entgegen, haut den Uhlanen mit einem furchtbaren Hieb vom Pferde, indem er ihm ebenfalls auf gut Ungarisch in die Ohren schreit: „Aber ich bin ein Deutscher!" »En pedig Németh vagoth!«

Von den Lombarden, jenen heldenmäßigen Schaaren, die stürmisch verlangt hatten, in das Vordertreffen gestellt zu werden, und die nicht anders geglaubt, als der Schrecken ihres Namens und ihre furchtbaren Bärte würden schon allein im Stande seyn, die deutschen „Barbaren" in die Flucht zu schlagen, war an diesem Tage nirgends eine Spur zu sehen. Wie auf ein Sonntagsgericht hatten sich unsere Leute auf den Moment gefreut, wo sie einer lombardischen Division gegenüberstehen würden, und in den meisten Regimentern war man stillschweigend übereingekommen, daß bei einem solchen Zusammentreffen kein Schuß fallen und nur das Bajonnet entscheiden sollte; aber es waren dieß vergebene Hoffnungen und Vorsätze; denn »i prodi Lombardi.« d. h.

die heldenmüthigen Lombarden, wie sie sich selbst nannten, wurden, wie gesagt, am Schlachttage bei Novara gar nicht, im ganzen Feldzuge aber nur zweimal gesehen, einmal bei la Cava, wo sie schon auf zweitausend Schritte vor unsern Jägern davonliefen (diese behaupteten, es sey wie auf einer Hirschjagd gewesen), und an den Ufern des Ticino, wo eines Tages vier Kaiserhlanen zweiundzwanzig Mann gefangen einbrachten.

Gefallene Lombarden fand man, mit wenigen Ausnahmen nur bei Mortara, in den vorderen Reihen, und man wollte behaupten, die eigenen Landsleute hätten sie aus Wuth zusammengestochen. Wo aber waren jene Schreier, jene Helden aus den Gassen von Genua und Turin, immer bereit zum gemeinen Straßenscandal, jene, die durch ihre großen Reden über die Unabhängigkeit Italiens und über die Leichtigkeit eines Sieges dem Volk den Kopf erhitzt und es beständig zum Krieg aufgestachelt? Wo waren jene radikalen Advokaten, jene Demosthene aus der Turiner Kammer? Wenn sie sich zu schwach fühlten, um das Schwert für ihre eigene Sache zu ziehen, was haben dann jene Schreier, was hat dieses kriegslustige Ministerium für die Armee gethan, was für jene Tausende von armen Menschen, die sie in Schlacht und Tod geschickt? Im eigenen Lande hatte es den

Truppen an ordentlicher Verpflegung gefehlt; bei Novara hatten sie drei Tage nichts zu essen, und doch haben sich die Piemontesen und namentlich die Sävoyarden brav und tapfer geschlagen. Achtung vor einem solchen Feind! Die lombardische Division aber und die Brigade Savona, welche der König Albert in Person ins Feuer führen wollte, kam nirgends zum Vorschein; aber daran war der König nicht schuld, denn er hat sich bei Novara als geschickter und tapferer Soldat gezeigt, und wo die Kugeln am dichtesten fielen, war er zu finden; man sagt, er habe den Tod gesucht!

Lange standen wir auf unserer Anhöhe, gingen bald eine Strecke vor, bald links, und warteten mit klopfendem Herzen auf den Ausgang des Kampfes, nicht als ob derselbe Nachmittags noch ungewiß gewesen wäre, aber der Marschall wünschte die Sache vor der Dunkelheit beendigt, um den Feind durch das schöne glänzende Manöver des vierten Armeecorps vor der Nacht noch gänzlich einzuschließen.

Ruhig und ernst stand er neben seinem Pferde, mit sicherem Blick und festem Sinn die Schlacht lenkend. Bald folgt er mit aufmerksamem Auge den kämpfenden Truppentheilen, ihre Bewegungen voraussagend, bald schickt er Ordonnanzofficiere und Adjutanten fort, läßt bei diesem Nachricht einholen,

ſchickt jenem Antwort auf ſeine Berichte, dieſem neue Befehle u. dgl. Auf unſerer rechten Seite war die Landſtraße mit dem nachrückenden Reſervecorps, mit Sanitätswagen und ganzen Zügen Verwundeter bedeckt. Oft mußte ein Gensdarmeriecorporal dorthin reiten, um ſich nach den Verwundeten zu erkundigen oder nach dem Namen eines Officiers, der eben vorbeigetragen wurde. Bei ſolchen Gelegenheiten war auch der ſehr brave und tüchtige Arzt des Feldmarſchalls, der Regimentsarzt Dr. Wurzian, hülfreich und thätig, und galoppirte auf ſeinem kleinen Rappen bald hier- bald dorthin, wo gerade dringende Hülfe nothwendig war, und wo er ſolche mittheilen konnte, ohne ſich gerade zu weit von der Perſon des Marſchalls zu entfernen, den er auch im vorjährigen Feldzuge begleitet hatte.

Gegen halb 6 Uhr zogen viertauſend Grenadiere, das Reſervecorps, auf derſelben Straße. Bei ihrem Anblick lächelte der Marſchall ganz vergnügt, denn er liebt ſeine Grenadiere außerordentlich. Die Leute kamen gut geſchloſſen, aber faſt in vollem Trabe daher, und der Marſchall meinte: „Wenn meine Grenadiere noch an die Arbeit kommen, da wird's ein ſchnelles Ende haben.“

Aber ſie kamen nicht mehr an die Arbeit. Gegen 6 Uhr tauchten auf unſerer linken Seite Reiter mit

weißen Mänteln aus dem Hügellande empor; es war der Vortrab des vierten Armeecorps. Dasselbe stellte sich à cheval der Straße gegen den Feind auf, und von allen Seiten begann ein letzter, neuer heftiger Angriff. Noch einmal tobte fürchterlich der Kanonendonner. Es war ein unerhörtes Krachen und der Boden dröhnte unter unzähligen Schlägen.

Plötzlich aber hörte das Krachen auf und nur einzelne Schüsse noch rollten dumpf vom fernsten Punkte des Kampfplatzes zu uns herüber. Bald herrschte für den Augenblick ringsum tiefe Stille; aber nur für den Augenblick. Erwartungsvoll sahen wir auf den Kampfplatz, und einer der Officiere sagte: „Da drunten wird von Neuem gestürmt!“ Und so war es auch.

Der Geschützdonner schwieg noch immer, aber das Kleingewehrfeuer begann mit furchtbarer Heftigkeit. Tausende von Schüssen knackerten durch einander. Dumpf wirbelten die Trommeln und ungestümes, nicht enden wollendes Hurrahgeschrei zeigte dem Ohre die Stelle, wo der Feind nach einem tüchtigen Bajonnetangriff vollständig geworfen wurde, und so auf allen Seiten. — Der österreichische Adler hatte gesiegt.

Wohl grollten noch hie und da einige Kanonenschüsse durch die Dämmerung, wohl sah man jetzt deutlicher als früher die großen Bogen der Raketen.

Das war aber nur ein kleines Nachspiel. Es begann dunkel zu werden, vom Himmel hingen die Wolken schmutzig und grau wie lange Schleier herab auf die blutgetränkte Erde, leise und gleichförmig fiel der Regen hernieder und wusch, die Pflichten weit entfernter Lieben übernehmend, manchem Todten mitleidig das wachsbleiche Antlitz. — — —

Unsere Wachtfeuer erhoben sich diesen Abend bis dicht vor Novara, das noch von feindlichen Truppen besetzt war, welche in der armen Stadt fürchterlich hausten; wildes Geschrei erschallte aus den Gassen, hie und da knallten Flintenschüsse und schauerlich entstieg die Flamme brennender Häuser gen Himmel und leuchtete weithin durch das Feld. Es war spät, als wir unsern Rückzug antraten und wir erreichten die Landstraße erst, als es schon vollkommen finster war. Einen Ritt nun wie diesen werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Gegen das Gefährliche desselben war Alles Kinderspiel, was ich bisher in diesem Genre, selbst in Syrien, im Libanon, geleistet. Das Hauptquartier bildete eine lange Linie, an deren Spitze der Marschall ritt. Die Straße war im wahren Sinne des Worts vollgepfropft, und Artillerie, Packwagen ꝛc. standen so in einander geschachtelt, daß die ganze Masse sich nur langsam vorwärts bewegen konnte. Und wir kamen ihr in finsterer Nacht

entgegen und ſuchten einen Durchweg. Zwiſchen den Wagen war der Durchgang ſo eng, daß man rechts und links an den Knieen die Räder der Wagen ſpürte; zwiſchen den Fuhrweſenspferden mußte man ſich ordentlich durchdrängen, und man konnte froh ſeyn, wenn Roß und Mann zwiſchen dieſen Beſtien, die wegen ihrer Böswilligkeit bekannt ſind, ohne zerſchlagene Glieder herauskam.

Oft machten die Kolonnen auf einer Seite ein paar Fuß breit Platz, und dann führte unſer Weg über die Steinhaufen dicht an dem tiefen mit Waſſer angefüllten Chauſſeegraben vorbei, und einigemal über einen herabgeſtürzten Bagagewagen. Tragbahren und Karren mit Verwundeten befanden ſich mitten in dieſem Knäuel, und die tiefen Seufzer und das ſchmerzliche Geſtöhne in der dunkeln Nacht war höchſt ergreifend.

Nach ungefähr zweiſtündigem Ritt (wir hatten am Tag für dieſelbe Strecke nicht drei Viertelſtunden gebraucht) erreichten wir Vespolate, einen kleinen Ort, welchem für heute Abend das Glück zu Theil wurde, den Sieger von Novara in ſeinen Mauern zu beherbergen. Man kann ſich denken, daß wir einen lebhaft erregten Abend hatten und am lodernden Kaminfeuer die Ereigniſſe des verfloſſenen Tages immer und immer wieder beſprachen.

XII.

Vespolate. Zusammenkunft mit dem König von Sardinien.

Vespolate ist ein kleiner Ort, ungefähr acht Miglien von Novara. Noch während der Nacht nach der Schlacht von Novara kamen Parlamentäre aus dem feindlichen Lager, welche einen Waffenstillstand wünschten. Gleichzeitig erhielten wir die zuverlässige Nachricht, daß der König Karl Albert zu Gunsten seines Sohnes, des Herzogs von Savoyen, Victor Imanuel, der Krone entsagt habe. Am andern Morgen, am 24sten fanden wir uns Alle, und wie man sich denken kann, voll Lust und Freude in dem Hause ein, wo der Feldmarschall Radetzky wohnte.

In aller Frühe traf der piemontesische General Cossato im Hauptquartier ein, um dem Feldmarschall von Seiten des Königs von Piemont den Wunsch auszudrücken, einen Waffenstillstand abzuschließen und

so lange die Feindseligkeiten eingestellt zu sehen, bis er die Kammern von Turin in Kenntniß gesetzt habe. Diesem Antrag, der schon in der Nacht dem Feldmarschallieutenant Heß, welcher auf dem Schlachtfeld blieb, vorgetragen und von diesem verworfen wurde, wies der Graf Radetzky ebenfalls entschieden und mit dem Bedeuten zurück, daß die Feindseligkeiten Tag und Nacht fortwähren würden. Zugleich wurden aber die früheren Waffenstillstandsbedingungen als die einzig annehmbaren angeboten, welche bis zum Abschluß des Friedens die militärische Besetzung der Länderstrecke zwischen dem Ticino und der Sesia, so wie jene der Stadt Alessandria vollständig und der Festung gleichen Namens mit getheilter Besatzung, endlich den Abzug der sardinischen Flotte aus dem adriatischen Meere, und die schnellsten Friedensunterhandlungen durch eigens hiezu zu bestimmende Gesandte zwischen Oesterreich und Sardinien festsetzten.

Zugleich gab der Marschall dem General würdig und deutlich zu verstehen, wie wenig das frühere Benehmen der piemontesischen Regierung im Stande sey, Oesterreich, das stets offen und ehrlich verfahren, Vertrauen einzuflößen, und daß man an Friedensbedingungen nur vermittelst der kräftigsten Garantien denken könne.

Wenige Zeit darauf erschienen neue Parlamentäre

und trugen den Wunsch des neuen Königs Victor Imanuel vor, mit dem Marschall in der Nähe von Novara persönlich zusammenzutreffen, welches auch zugesagt wurde.

Unterdessen befleißigte sich das ganze Hauptquartier, so viel es der Dienst erlaubte, des emsigsten Briefschreibens. In einer großen Stube des untern Stocks waren alle Tische, deren man habhaft werden konnte, mit Schreibmaterialien aller Art bedeckt. Jeder meldete seinen Angehörigen zu Haus Details, so viel wie möglich, von der gewonnenen Schlacht und zugleich, daß er gesund und am Leben sey. Vom Hauptquartier war ein einziger Officier, ein Adjutant des Feldmarschalls, Major Mollinary, durch einen Schuß in den Schenkel verwundet worden. In der Nacht war man sehr besorgt um ihn gewesen, da man nicht wußte, wo er geblieben; doch war er gegen Morgen gebracht worden und ruhte nun bestens verbunden auf einem guten Bette in den obern Zimmern des Hauses.

Auf der Straße, in den Gängen und Treppen war an diesem Tage mehr Leben und militärisches Getriebe, als je. Ordonnanzen und Adjutanten kamen und gingen, Officiere und Soldaten standen vor dem Hause in den dichten Gruppen und blickten erwartungsvoll auf die Straße gegen Novara, denn es

hatte sich das falsche Gerücht verbreitet, der König von Sardinien werde hieher nach Vespolate kommen.

Uns gegenüber an der Kirche war große Weinvertheilung. Dort lagen ungeheure Fässer auf breiten Wagen, die mit Ochsen bespannt waren, und die Soldaten ließen sich in großen Blechgefäßen, in Krügen oder in Gefäßen, die sie gerade vorfanden, den dicken und guten Landwein ausmessen. Auch kamen Transporte von verwundeten Soldaten auf Sanitätswagen, auf anderen Karren oder getragen von ihren Kameraden, und die meisten der leicht Blessirten wurden nach Pavia gebracht.

In meinem Quartier, bei einer Wittwe (sie hatte den wohlklingenden Namen Rosa Clerici, obgleich ihr Aeußeres demselben keine Ehre machte), fand am heutigen Morgen ein seltsamer Auftritt statt. Ich wohnte dort, wie gewöhnlich, mit meinem freundlichen Hauptmann S., dem Generalauditeur, beisammen, und im Nebenhaus waren ungefähr hundert piemontesische Kriegsgefangene eingesperrt. Diese nun waren aus ihren Zimmern ausgebrochen und hatten der Hauswirthin Kisten und Kasten geleert. Händeringend kam uns Rosa Clerici entgegen und meldete die saubere Geschichte. Natürlich wurden die Soldaten sogleich zurückgebracht, Hauptmann S. ließ sie im Hofe antreten und die ausgemittelten Rädelsführer

dieſer Räuberei wurden augenblicklich über die Bank gelegt und jeder erhielt fünfzig wohlgezählt und wohlgemeſſen.

Ein noch vom geſtrigen Pulverdampf ſchwarzgefärbter Jägercorporal und ein rieſenhafter Grenadier vollführten dieß Geſchäft emſig und feierlich. Gefangene piemonteſiſche Officiere, die hinzu kamen, erklärten ihre Soldaten für eine Räuberbande und dankten recht ſehr für die vorgenommene Execution.

Heute warteten wir ungeduldiger als je auf den Aufbruch des Hauptquartiers. Endlich Mittags gegen 1 Uhr ſtieg der Feldmarſchall Radetzky zu Pferde und wir ritten hinaus gegen Novara. Bald erreichten wir das Schlachtfeld vom geſtrigen Tage. Heute, hell und glänzend von der Sonne beſtrahlt, zeigten ſich deutlich die ſchrecklichen Verwüſtungen, die namentlich die ſchweren ſechzehnpfündigen Batterien der P[illegible]-ten angerichtet. Fußdicke Bäume waren wie Halme geknickt, breite und tiefe Furchen hatten die Granaten in die aufkeimenden Saaten geriſſen, Wegſteine und maſſive Garteneinfaſſungen lagen zerſchmettert umher, jubelnde Lerchen, die rechts und links emporſtiegen, ſchienen den armen Gefallenen, die zerriſſen und blutend den ewigen Schlaf ſchliefen, von einer fröhlichen Auferſtehung zu ſingen.

Ein Schlachtfeld iſt ein entſetzlicher Anblick,

namentlich aber am Tage nach der Schlacht, wo Alles kalt und starr umherliegt und wo man nicht zerstreut ist durch das Rollen des Geschützes, den Hurrahruf der Angreifenden, das Zischen der Raketen und Pfeifen der Kugeln. — Vorbei! vorbei! —

Bald erreichten wir Bicocca, ein Dorf, wo der Kampf gestern sehr heftig gewüthet. Von hier an waren die Truppen längs der Chaussee aufgestellt, und man kann sich keinen Begriff machen von dem Jubelruf, mit dem der greise Marschall empfangen wurde. Vivat, Evviva und Eljen tönten durch einander und dazu spielten die Musikbanden ernst und feierlich die Volkshymne: „Gott erhalte unsern Kaiser," und man sah, daß die ernsten Klänge den Soldaten und Officieren tief zu Herzen gingen. — Gott erhalte unsern Kaiser! drang aus mancher treuen Brust hervor; es war ja nicht bloß der Kaiser, dem ihr Jubelruf galt, er galt auch dem Waffenbruder, dem hohen Kampfgefährten, der im vergangenen Jahre mit dabei war, als die Kugel sauste und der Säbel klirrte, der hochherzig Theil nahm an Mühe und Gefahr, und dessen Anwesenheit Kampf und Sieg verherrlichte.

An den Straßen standen die Einwohner und schwenkten ihre Hüte. Ich kann es nicht genug wiederholen, wie freundlich sich die Physiognomien der Leute gestalteten, sowie wir die Lombardei verließen

und in Piemont einrückten. Gern und willig gaben ſie, was ſie hatten, und man muß es unſern Truppen rühmend nachſagen, daß mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen von Plünderung nichts gehört wurde; ja, ich habe ſtets geſehen, wie unſere Leute in Feindesland ihre wenigen Kreuzer gern für das hingaben, was ſie von den Einwohnern verlangt. So die deutſchen Barbaren! Nicht ſo die edlen Italiener! Wir ſind durch keine Stadt, durch kein Dorf gekommen, wo uns nicht die Einwohner wehklagend erzählt, daß ſie von ihren Landsleuten, von den Soldaten ihres eigenen Königs Karl Albert, ausgeplündert worden ſeyen.

In Novara nun war die ganze Stadt mit weißen Fahnen geziert und von allen Balkonen winkten uns die Frauen und Mädchen freundlich entgegen. Auch hier waren alle Straßen mit langen Linien öſterreichiſchen Militärs beſetzt, und evviva l'imperatore. evviva Radetzky dröhnte mit der Feldmuſik kräftig in den engen Gaſſen.

Wir ritten durch die Stadt gen Vignale, einem kleinen Ort, wo die merkwürdige Zuſammenkunft zwiſchen unſerem Feldmarſchall und dem König ſtattfinden ſollte. Doch es war nicht die Spada d'Italia. die dorthin kommen wollte, ſondern der Herzog von Savoyen, der nunmehrige König von Sardinien.

Bis bei Vignale ſtanden unſere Truppen auf der Straße; manches Bataillon erſchien ſtark gelichtet; manches Regiment, das vorgeſtern noch eine große Strecke bedeckte, war klein zuſammengedrängt; doch die Uebriggebliebenen geſund und wohlgemuth, und wo zufällig nur ein Einzelner ſtand, ſchwenkte er die Mütze und ſchrie ſein Vivat, ſo laut er konnte.

Rührend war dieß bei den armen Verwundeten zu ſehen, die auf Tragbahren und Wagen, noch elend zugerichtet, bei uns vorbeigeführt wurden. Sowie ſie den alten Feldmarſchall erblickten, ließ ſich ein ſchwaches Vivat, ein dumpfes Eljen hören und die geſunde Hand hob ſich zur Begrüßung in die Höhe.

Es iſt etwas Ergreifendes um die Liebe des eben vom Schlachtfeld heimgekehrten Soldaten zu ſeinem Führer, ein Band, das feſter hält, als alle Disciplin. Ich ſah verwundete Soldaten, die den Mann mit den weißen Haaren nur mit einem Blick grüßen konnten, aber dieſer Blick fragte: nicht wahr, du biſt zufrieden? Der Soldat aber hat vor der Schlacht nicht gefragt: wo führſt du uns hin? — er iſt vertrauensvoll gefolgt. Wir haben viele Leute verloren — ſehr viele ſind verwundet, und wer ſich eine Idee von den braven öſterreichiſchen Officieren machen will, der höre, daß unter zehn bis zwölf Bleſſirten ein Officier iſt.

Doch genug von dieſen ernſten Bildern. Bald

erreichten wir Vignale, und nachdem der Feldmarschall, umgeben von seinem zahlreichen und glänzenden Gefolge, in der Mitte des Ortes eine Zeitlang gewartet, kam der König von Sardinien in vollem Galopp mit seinem Gefolge angesprengt. Ich könnte nicht sagen, daß dieser junge König etwas Imponirendes oder nur etwas sehr Würdiges in seinem Aeußern hätte. Er ist klein, rollt seine Augen auf eine sonderbare Art umher, und trägt einen ungeheuern hellblonden Schnurr- und Knebelbart. Sein Anzug war ganz phantastisch; er hatte eine Art reich verschnürten polnischen Rock an, einen eben solchen als Dollman, wie ihn die Husaren führen, und auf dem Kopfe, stark auf's rechte Ohr gesetzt, eine Feldmütze mit rother Einfassung. In seinem Gefolge waren unter Anderen ebenso phantastisch aufgeputzte unbekannte Größen, die beiden Generale La Marmora, wovon der eine der Chef und Errichter des Corps der Versaglieri (Scharfschützen, die besten piemontesischen Truppen) — er erhielt bei Goito im vorigen Feldzug einen Schuß durch die Backen — und der andere derjenige ist, der sich beständig ein Vergnügen daraus macht, alles nur erdenkliche Böse und Unwürdige über die österreichische Armee zu schreiben.

Der König küßte den Feldmarschall; das Gefolge grüßte uns, mit welchen Gefühlen kann man sich

denken. Alsdann ritten der König, der Feldmarschall und Feldmarschallieutenant Heß in den Hof eines naheliegenden Hauses, wo nach viertägigem Feldzug über den Frieden unterhandelt wurde.

Es war ein großer historischer Moment. Die drei Männer standen in der Mitte des Hofes zusammen und in einem weiten Kreise um sie herum Sereschaner in ihren rothen reichverzierten Costümen. Einer meiner hiesigen Bekannten, der liebenswürdige junge Graf Schönfeld von Reuß-Husaren, der dem König entgegengeschickt worden, um ihm anzuzeigen, daß ihn der Feldmarschall erwarte, erzählte mir, Se. Majestät sey in vollem Galopp aus einem Bauernhofe ihm entgegengesprengt und habe unter Anderem gesagt: „Nun in Mortara habt Ihr mir sechs Pferde genommen, wie ich in meinem Leben keine mehr bekomme; es ist ein schwarzbrauner darunter; warnen Sie den, der ihn bekommt, er überschlägt sich gern.“ Eines dieser Pferde, einen prachtvollen Rappen, ritt der Stallmeister des Feldmarschalls im Gefolge, und als ihn der König bemerkte, gab der alte Herr ihn Sr. Majestät mit der größten Liebenswürdigkeit zurück.

Die Unterhandlungen dauerten über eine Stunde, und es wurde ein vorläufiger Waffenstillstand abgeschlossen; wenigstens erging, nachdem der König mit seinem Gefolge sich im Galopp entfernt, an alle

Armeecorps der Befehl, nicht mehr vorzurücken, sondern in ihren Stellungen zu verbleiben.

Obgleich die Straße nach Novara mit zahlreichen Colonnen Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Wagen aller Art bedeckt war, ritten wir sehr scharf nach der Stadt zurück, voran die Sereschaner und Stabsdragoner mit ihren flatternden Mänteln. Am Himmel hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, die Blize leuchteten, die Wachtfeuer rechts und links qualmten und flammten hoch empor, die Soldaten schrien jubelnd ihren Gruß, die Lunten der Artilleristen glühten wie Leuchtkäfer durch die Nacht, die Pferde sprangen und scheuten — es war ein wilder Ritt.

XIII.

Schlachtbericht. Die piemonteſiſche Armee und ihre Operationen.

Hauptquartier Novara, 24. März. 12 Uhr Nachts.

„Ich hatte die Ehre, einem hohen k. k. Kriegsminiſterium meine letzte Mittheilung zu überſenden, welche hochdaſſelbe mit dem Vorrücken unſerer Armee bis Mortara und dem glänzenden Gefechte daſelbſt, welches zur Einnahme dieſes Ortes führte, bekannt machte. Ich habe heute dagegen einen viel wichtigern und entſcheidendern Sieg zu verkünden. Die feindliche Armee, ſchon durch die Wegnahme von Mortara von ihrer eigentlichen Rückzugslinie abgeſchnitten, entſchloß ſich in der Stärke von 50,000 Mann in der Stellung von Olengo vor Novara ihr Glück zu verſuchen. Das die Avantgarde bildende zweite Corps unter dem Befehl des tapferen Feldzeugmeiſters Baron

d'Aspre marschirte gestern von Vespolate auf Olengo vor, und stieß daselbst auf den auf den dortigen Höhen aufmarschirenden Feind. Die unerwartete Stärke desselben machte das Gefecht einige Stunden zweifelhaft, da das zweite Corps nicht sogleich von dem hinter ihm marschirenden unterstützt werden konnte. Ebenso hatte ich in die rechte Flanke des Feindes das vierte und hinter ihm das erste Corps disponirt, um jenseits der Agogna denselben noch gänzlich zu umgehen. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Albrecht, welcher die Avantgardedivision commandirte, hielt dahier mit Heldenmuth durch einige Stunden die Angriffe des Feindes von der Fronte aus auf, bis Feldzeugmeister Baron d'Aspre im Verein mit dem Commandanten des dritten Corps, Feldmarschalllieutenant, Baron Appel, dieses letztere Corps mit ebenso viel Entschlossenheit als Klugheit auf die beiden Flügel der Division Erzherzog Albrecht disponirte, ich selbst aber das Reservecorps hinter das Centrum dieser Division beorderte. Bei dem unübertrefflichen Muth und der mit nichts zu vergleichenden Tapferkeit und Entschlossenheit meiner braven Truppen gelang es auch, unsere Fronte siegreich zu behaupten, bis das vierte Corps durch die umsichtige Leitung seines Commandanten, Feldmarschalllieutenant Graf Thurn jenseits der Agogna in die rechte Flanke des Feindes dergestalt kräftigst wirkte, daß bei dieser

entscheidenden Bewegung der Feind gegen Abend auf allen Punkten sich in großer fluchtartiger Verwirrung zurückzog und in nördlicher Richtung einen ganz ihm aufgedrungenen Rückzug in das Gebirge zu nehmen genöthigt war. Ich kann bei diesen Kämpfen nur mit gerührtem Herzen die Ergebung für Ew. Majestät Dienst und die an höchste Begeisterung grenzende Tapferkeit meiner würdigen Generale, der braven Officiere und der Mannschaft meines tapferen Heeres erwähnen. Jeder Einzelne war ein Held. Um gerecht zu seyn, müßte ich eigentlich alle nennen, denn der tapfere Einklang von oben herab war der gerechten Sache, die wir für unsern Kaiser verfochten, im höchsten Grade würdig. Ich wünsche Sr. Majestät Glück zu so einem Heere, Viribus unitis war der Wahlspruch dieser Schlacht. Die Verdienste des Feldzeugmeisters Baron d'Aspre, des Feldmarschallliutenants Grafen Thurn, deren Corps in der ersten Linie der Schlacht fochten, verdienen die höchste Anerkennung. Feldmarschallliutenant Baron d'Aspre besonders hat seinen früheren Lorbeeren nun auch diese neuen hinzugefügt. Gleich nach ihm kommt das Verdienst Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Albrecht, dieses erlauchten Herrn, der, um seine Leistungen vor dem Feinde erst zu prüfen, sich freiwillig bei Sr. Majestät das Commando einer Division erbeten hatte, obwohl höchstderselbe

schen früher Commandirender gewesen. Derselbe bewies an diesem heißen Tage eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit und wich nicht einen Schritt aus seiner sehr gefährdeten Stellung zurück. Nur Gerechtigkeit wär' es, diesen Prinzen des Hauses mit dem Thereßienorden zu schmücken. Ebenso haben die Feldmarschalllieutenant Graf Schaffgotsche des zweiten Corps, Feldmarschalllieutenant Culoz des vierten, Lichnowsky des dritten, ferner Generalmajor Graf Degenfeld, welcher ein Pferd unter dem Leibe verlor, Fürst Friedrich Liechtenstein, Graf Stadion, welcher bleſſirt wurde, Graf Kolowrat, Maurer und Alemann, der ebenfalls verwundet worden, dann der Oberst und Quabrigadier Baron Bianchi von Kinsky, Oberst Graf Degenfeld von Erzherzog Leopold, der tapfere Oberst Benedeck von Gulay, Graf Kielmansegge (schwer verwundet), v. Baumgarten,[1] Weiler von Erzherzog Franz Karl Infanterie und Weiß vom 9ten Jägerbataillon, ohne der übrigen Stabs- und Oberofficiere zu gedenken, welche ich in den nächsten Tagen nachtragen werde, sich besonders hervorgethan. An Trophäen haben wir zwölf Kanonen, eine Fahne, zwei- bis dreitausend Gefangene. Der Verlust des Feindes beträgt, so viel bekannt, zwei Generale todt, sechzehn

[1] Er starb nach sechswöchentlichen schweren Leiden zu Pavia an seiner Verwundung.

todte und verwundete Stabsofficiere, drei- bis vier-tausend Mann. Unser Verlust an diesem entscheidenden Tage war leider sehr bedeutend. Die Regimenter und Bataillone der ersten Schlachtlinien haben jedes zehn bis zwölf Stabs- und Oberofficiere, theils todt, theils blessirt verloren und der Verlust an Mannschaft beläuft sich an Todten und Blessirten zwischen zwei- bis dreitausend Mann. Allein Niemand war zu halten, man wollte nicht nur allein nicht der Letzte, man wollte überall der Erste seyn. Die Schlacht dauerte von früh 10 Uhr bis tief in die Nacht. Als ich nun nach vollendeter Schlacht mich in mein Hauptquartier zurückverfügte und den Generalquartiermeister der Armee, Feldmarschalllieutenant Heß, noch zu den Dispositionen der Verfolgung des Feindes auf dem Schlachtfelde zurückließ, wurde demselben plötzlich der piemontesische General Cosatto als Parlamentär angesagt, welcher mit ihm zu sprechen wünschte, und mir durch ihn von Seite des Königs von Piemont der Wunsch ausgedrückt, einen Waffenstillstand zu schließen, mit dem Ersuchen, so lange die Feindseligkeiten einzustellen, bis er die Kammern in Turin davon in Kenntniß gesetzt habe. Dieser Antrag wurde bei meiner Abwesenheit durch Feldmarschalllieutenant Heß augenblicklich verworfen, mit dem Bedeuten, daß die Feindseligkeiten Tag und Nacht fortwähren würden; zugleich

aber die früheren Waffenstillstandsbedingungen als die einzig annehmbaren angeboten, welche bis zum Abschluß des Friedens die militärische Besetzung der Länderstrecke zwischen dem Ticino und der Sesia, sowie jene der Stadt Alessandria vollständig und der Festung gleichen Namens mit getheilter Besatzung, endlich den Abzug der sardinischen Flotte aus dem adriatischen Meere, und die schnellsten Friedensverhandlungen durch eigens zu bestimmende Gesandte hiezu zwischen Oesterreich und Sardinien festsetzten. Am heutigen Tage erfuhr ich durch den genannten piemontesischen General, daß Karl Albert abgedankt und nach der Schlacht die Krone an seinen ältesten Sohn, den Herzog von Savoyen übertragen habe. Ich werde am morgigen Tage die detaillirten Punkte dieser Convention, deren noch einige bestimmter festgesetzt werden, einem hohen Kriegsministerium ehrfurchtsvoll einsenden, da die Erschöpfung und Ermüdung der Einzelnen aus meiner Umgebung keinen ausführlicheren Bericht hierüber für heute gestatten.

Radetzky, Feldmarschall."

So war denn mit dieser einzigen großen Schlacht der Feldzug beendigt, und es war nicht eine Woche vergangen, seit der Feldmarschall Radetzky aus Mailand gezogen war. Mit mehr Recht, wie er, hat wohl nach dem großen Sturme Niemand sagen können: veni,

vidi. vici. Und gegen wen waren die glänzenden Gefechte vom Gambolo und Mortara, so wie die Schlacht von Novara gewonnen worden? nicht gegen Land- und Bürgerwehren, nein gegen die wohldisciplinirte und namentlich in einem Haupttheil, der Artillerie, vortrefflich versehenen piemontesischen Armee; und wie waren in den meisten dieser Gefechten die feindliche Uebermacht so groß, die Anzahl der piemontesischen Truppen den österreichischen so sehr überlegen? man betrachte nur die erste Hälfte der Schlacht bei Novara, wo Feldmarschallieutenant d'Aspre bei Olengo mit nicht ganz 20,000 Mann die feindliche Hauptmacht von 50,000 Mann so beschäftigte und im Schach hielt, daß dieselbe trotz dem furchtbaren Feuer ihrer schweren Artillerie keinen Schritt breit Boden gewinnen konnte.

Was nun diese piemontesische Armee anbelangt, so hatte dieselbe bei dem vorjährigen Feldzug ungeheure Verluste erlitten. Nach der Capitulation von Mailand versammelte der König Karl Albert nicht über 30,000 kampffähige Soldaten mehr unter seinen Fahnen, die übrigen waren zerstreut oder lagen in den Spitälern. In dem Moment nach Abschluß des Waffenstillstandes zählte man noch 18,000 Fieberkranke oder Verwundete auf den Listen. Die Einrichtung des Verpflegungsdienstes und der Ambulanzen war kläglich, am besten hatte noch Artillerie und Reiterei

Disciplin und kriegerischen Geist erhalten. Der Soldat, im Bewußtseyn, sich gut geschlagen zu haben, warf die Verantwortlichkeit der Niederlage auf seine Chefs und glaubte überzeugt zu seyn, er hätte bei besserer Führung hie und da über die Oesterreicher einen Sieg davon tragen können. Das schien sich auch für den dießjährigen Feldzug besser gestalten zu wollen. Das Heer wurde den, wie man allgemein annahm, sehr geschickten Händen des Generals Chrzanowsky anvertraut und bildete eine Masse von 120,000 Mann. In dieser Masse mußte man jedoch unterscheiden, was eigentlich Soldat war, und diejenigen Bestandtheile, die nur zeitweise und im Innern zum Krieg verwendet werden konnten. Bloß die ersteren waren das aktive Heer, das aus acht Divisionen bestand und am Tag der Aufkündigung des Waffenstillstands folgende Stellungen inne hatte: Vorhut 3500 Mann in Castel-San-Giovanni, Fiancanguola ꝛc. Erste Division Generallieutenant Durando (derselbe, der die päpstlichen Truppen bei Vicenza befehligte) in Valenza, Mede, Lumello; zweite Division Generallieutenant Bès, in Mortara, Vigevano, Gambolo ꝛc.; dritte Division General Perone, in Casala, Gattinara, Tornio; vierte Division unter den Befehlen des Herzogs von Genua, zweiten Sohn des Königs, in Novara, Vercelli ꝛc.; fünfte Division (die lombardische) General

Ramorino, in Aleſſandria, Bosco, Solero; Reſervediviſion unter den Befehlen des Kronprinzen, Herzogs von Savoyen, in Caſale, Vercelli, Trino; ſechste Diviſion, Generalmajor Alphons La Marmora, in Sarzana; ſiebente Diviſion, Generalmajor Solaroli, in Arona; Geniecorps in Aleſſandria; Artilleriereſerve ebendaſelbſt; Guiden zu Pferd, in Vercelli. Die vier erſten Diviſionen und die Reſervediviſion waren jede etwa 10,500 Mann ſtark; die lombardiſche 7500 Mann, die ſechste 7000 Mann, die ſiebente 5000 Mann. Dieſe beide letzteren waren aus den Reſervebataillonen gebildet. Das Geniecorps zählte 2000 bis 2300 Mann. Das aktive Heer beſtand alſo aus einer Streitmacht, die ohne Uebertreibung zu 80,000 Mann berechnet werden kann, darunter 65,000 Mann gute Truppen und 15,000 Mann, die erſt ihre Probe ablegen mußten. Die Artillerie beſtand aus 21 Batterien, jede zu 8 Stücken, zuſammen 168 Feuerſchlünde, 18 piemonteſiſche und 3 lombardiſche Batterien.

Die piemonteſiſche Artillerie iſt eine der beſten von Europa und das Material ausgezeichnet gut. Die Reiterei zählte 6 piemonteſiſche Regimenter, je zu 6 bis 700 Pferden. Die Reiter führen eine Lanze, einen geraden Säbel, einen Carabiner, pistolone genannt, der in einen Holfter geſteckt wird, die Kopfbedeckung iſt ein Helm. Dazu kamen 3 Schwadronen Guiden,

jede zu 100 Pferden, ein Regiment lombardiſcher Chevaurlegers und ein noch unvollzähliges Regiment reich gekleideter lombardiſcher Dragoner. Die piemonteſiſche Kavallerie iſt gut, bei 5 bis 6000 Reiter. Oberfeldherr war der König Karl Albert, Chrzanowsky war Generalmajor und übernahm die Verantwortlichkeit der militäriſchen Operationen; General Alexander La Marmora war Chef des Generalſtabs, General Coſſato Unterchef, General Roſſi Befehlshaber der Artillerie, Oberſt d'Alberti Befehlshaber des Genie. Das Heer hatte überdieß einen Belagerungspark von 80 Stücken groben Geſchützes zur Verfügung.

Auf ſeine Artillerie und Kavallerie hielt Karl Albert große Stücke, bei Beginn des vorjährigen Feldzugs ſoll er geäußert haben: er ſey auf den Moment begierig, wo ſeine Kavallerie zum erſtenmal mit der öſterreichiſchen zuſammenkommen würde und verſprach ſich ein gutes Reſultat davon, trotzdem er ſelbſt die Tüchtigkeit und Tapferkeit der öſterreichiſchen Reiterei vollkommen anerkannte. Doch hat die piemonteſiſche Reiterei nie etwas ausgerichtet, große Kavalleriegefechte fanden nicht ſtatt, in kleinen Attaquen zog ſie beſtändig den Kürzern. So erzählte mir ein Uhlanen-Rittmeiſter, welcher im vorjährigen Feldzug mit ſeiner Eskadron in Santa Lucia auf Vorpoſten ſtand und den Befehl erhielt, eine Rekognoscirung gegen Villa-

franca zu machen, welcher Ort vom Feinde ſtark beſetzt war: die Eskadron rückte alſo vor und die Avantgarde derſelben ſtieß vor Villafranca auf eine feindliche Dragonerabtheilung, die ebenfalls zum Rekognosciren gegen Santa Lucia vorrückte; die Uhlanen griffen muthig den Feind an, der ſich ſogleich auf ſeine Haupttruppe zurückzog; dieſe, bei 400 Pferde ſtark, alſo den Oeſterreichern wenigſtens um das Dreifache überlegen, rückte gleichfalls vor und nun attaquirten beide Kavallerien auf einander, wobei ein Lieutenant ſchwer, einige Uhlanen leicht verwundet, die piemonteſiſchen Dragoner aber über den Haufen geworfen und bis nach Villafranca hineingetrieben wurden, bei welcher Gelegenheit 17 Dragoner heruntergeſtochen und 22 ſammt Pferden zu Gefangenen gemacht wurden. Ihre Niederlage wäre aber weit bedeutender ausgefallen, wenn es den Oeſterreichern möglich geweſen wäre, die Straße zu verlaſſen und ſich auszubreiten, doch ließ das ungünſtige Terrain, die Waſſergräben und Anpflanzungen zu beiden Seiten keine Evolutionen zu.

Dieſe Dragoner der piemonteſiſchen Armee ſind ihre beſten Kavalleriſten, ſie reiten auf großen, mehr ſchweren als leichten meiſt deutſchen Pferden und ſind mit ſehr langen ſchweren Lanzen, die ſie aber gewöhnlich am linken Arm tragen, ſowie mit ſehr langen,

gleichfalls schweren Säbeln bewaffnet. Es mag wohl mit an dieser Bewaffnung und den unbehülflichen Pferden liegen, daß ihr Angriff schwerfällig und nicht mit jener Schnelligkeit und Gewandtheit ausgeführt wird, wie es bei der österreichischen Reiterei der Fall ist; auch wissen sie mit der blanken Waffe nicht so umzugehen und müssen daher nothwendig im Handgemenge den Kürzern ziehen. Die piemontesische Artillerie ist, wie schon gesagt, vortrefflich, ihre Bespannung sehr gut und die Bedienung geht rasch von Statten; dabei haben sie den sehr großen Vortheil, daß ihre schweren Feldbatterien (16Pfünder) 4 Pfund Eisen mehr schießen, wie die österreichischen 12Pfünder, sie haben Wandlaffetten mit sehr hohen Rädern und sehr kleine Protzkasten, ihre Munitionswagen sind von außerordentlicher Schönheit und Solidität. Die piemontesische Artillerie schießt zwar nicht besser, wie die österreichische, aber um etwas weiter, da ihre Kanonen weniger Spielraum für die Kugel haben, das Pulver daher auch mehr Kraft entwickeln kann. Auf 1000 bis 1200 Schritt schossen sie am besten, weßhalb die Oesterreicher die Vorsicht gebrauchten, ihnen so nah wie möglich zu rücken, weil sie da häufig überschossen, auch mit den Shrapnels wissen sie gut umzugehen und haben namentlich bei Novara viel Schaden damit gethan.

Was die Infanterie anbelangt, so ist die

piemonteſiſche Armee damit nicht gut verſehen, die Leute ſind meiſtens klein, ſchwächlich und nicht beſonders einexercirt, ſie laſſen ſich den Feind nicht gern auf den Hals kommen und ſchießen deßhalb nicht ohne Erfolg auf ſehr weite Entfernung, finden aber einen Kampf im freien Felde ſehr unbehaglich. Es iſt, glaube ich, in beiden Feldzügen kein Fall vorgekommen, daß ſie einen Bajonnetangriff ausgehalten, geſchweige ihn abgeſchlagen hätten, daher waren ſie auch, im Bewußtſeyn dieſer ihrer Schwäche, wo es eben thunlich war, ſtets bis an die Zähne verſchanzt und ſelten zu bewegen in's Freie zu kommen. Hinter dieſen Verſchanzungen und ſchützenden Gegenſtänden haben ſich dagegen alle italieniſchen Truppen, Piemonteſen, Römer und Neapolitaner recht ordentlich geſchlagen, und wo ſie ihr Gewehr auflegen oder zu einer Schießſcharte herausſtrecken konnten, ſchoſſen ſie gut und ſicher. Die braven öſterreichiſchen Truppen dagegen ließen ſich bei ſolchen Gelegenheiten, wo ſie natürlich gegen den gedeckt ſtehenden Feind im Nachtheil waren, nicht viel auf's Schießen ein, ſondern gingen mit dem Bajonnet und einem lauten Hurrah darauf los; die Verſchanzungen waren in den meiſten Fällen bald erſtiegen, die Italiener warfen Gewehre, Säbel, Patrontaſchen, Torniſter und Tſchakos von ſich, ſuchten das Weite und die

Luft ertönte von ihrem Geſchrei: »Misericordia! Prego la vita!«

Eines ihrer beſten Corps waren die Berſaglieri (ſavoyiſche Scharfſchützen); ſie haben vortreffliche Kammerbüchſen, womit ſie namentlich hinter Deckungen ſchon auf 6 — 800 Schritt den Oeſterreichern vielen Schaden zufügten.

Was nun die Operationen der piemonteſiſchen Armee unter Chrzanowski in dieſem Feldzug anbelangt, ſo kann ich nicht umhin, hier einen ſehr gediegenen und treuen Bericht eines deutſchen Officiers über dieſelben folgen zu laſſen, wie ihn die Allgemeine Zeitung im April dieſes Jahrs mittheilte:

„Wie die politiſche Stellung Oeſterreichs in Italien es mehr als wünſchenswerth erſcheinen ließ, den neu ausgebrochenen Kampf ſo raſch wie möglich zur Entſcheidung zu bringen und zu beenden, was naturgemäß den offenſiven Charakter der Kriegsführung in ſich ſchließt, eben ſo beſtimmt und klar waren die Piemonteſen auf die Defenſive verwieſen, vom militäriſchen wie noch mehr vom politiſchen Geſichtspunkt aus betrachtet. Die Ueberlegenheit des Gegners im freien Felde war einmal nicht wegzuläugnen. In taktiſcher, wie in moraliſcher Hinſicht kann keine italieniſche Truppe ſich den Oeſterreichern an die Seite ſtellen; in ähnlichem Verhältniß ſtehen die gegenſeitigen

Führer zu einander. Oder sollte Chrzanowski sich einem Radetzky überlegen-gefühlt haben? Von solchem Wahn wird er jetzt wohl geheilt seyn. Die politische Rücksicht gebot den Piemontesen weiter jedem Hauptschlag auszuweichen, Radetzky so lange, wie nur immer möglich hinzuhalten, um den Lombarden Zeit zu verschaffen, bedeutende Aufstände in's Leben zu rufen, worauf sie doch auch nicht wenig gerechnet hatten. Nur vierzehn Tage die Sesia- und Polinie gehalten, was mit ihrer anerkannt guten Artillerie keine zu schwere Aufgabe gewesen wäre, und Radetzky hätte sich wohl zu Entsendungen veranlaßt gesehen, die seine kühnen Angriffsdispositionen gewaltig verändert haben würden. Dann erst kam der Zeitpunkt für die Piemontesen, mit mehr Aussicht auf Erfolg die Defensive mit der Offensive zu vertauschen.

Welche Resultate eine kräftige Defensive, selbst mit sehr mittelmäßig organisirten Truppen, die übrigens Muth besitzen müssen, liefern kann, zeigen uns seit mehreren Wochen die Theißniederungen in Ungarn. Wir sind überzeugt, daß das polnische Element im piemontesischen Obergeneral und andern polnischen Officieren des Heeres den Oesterreichern auch an dem Po und der Sesia warm gemacht hätte.

Nächst diesem trostlosen Bürgerkriege konnte Sardinien seine im Jahr 1848 gemachten Erfahrungen

auch noch zu Rathe ſitzen laſſen. Hatte es die Operationen vom 23. Juli bis 6. Auguſt verfloſſenen Jahres ſo ganz und gar vergeſſen? Als Sieger hatten ſich ſeine Streiter wie die Maulwürfe am Mincio eingegraben; ſie verläpperten damals die ſchönſte Zeit, bis Radetzky erſtarkt war und ſie dann ſammt allen Schanzen und Poſitionsgeſchützen mit einem Schlage bis Mailand vor ſich hertrieb. Und nun, im jüngſten Monate, fällt es ihnen bei, rein offenſiv zu verfahren, wo ihnen richtig angelegte verſchanzte Poſitionen als kräftige Stützpunkte ſo noth gethan hätten!

Natürlich verſtehen wir unter kräftiger Defenſive kein ſo ſaumſeliges, unthätiges Verhalten, wie es ſich bei den Piemonteſen in den Mincioverſchanzungen zeigte, ſondern eine richtig verbundene Wechſelwirkung von Angriff und Vertheidigung, und einen beſtimmten Terrainabſchnitt feſtzuhalten.

Die piemonteſiſche Grundſtellung und deren Schwächen haben wir in einem früheren Aufſatz ſchon beurtheilt, es bleibt uns deßhalb nur noch zu zeigen übrig, wie Chrzanowski aus dieſer Stellung operirte, und wie er hätte operiren können, um die begangenen Mißgriffe etwas auszugleichen; daß Pavia mit der günſtigen Poſition am Gravellone ſo ganz unbeachtet gelaſſen wurde, iſt ein ſo unbegreiflicher, wie unverzeihlicher Fehler. Bedenkt man, daß es ſchon Pflicht

eines jeden Subalternofficiers auf Vorposten ist, sich alle Fälle zu vergegenwärtigen, in welche seine Feldwache bei feindlichem Angriff gerathen könne, um sein Verhalten möglichst darnach vorherzubestimmen, um wie viel mehr mußte man erstaunt seyn, einen Offensivfeldzug mit einem so groben Fehler eröffnet zu sehen.

Nach den Berichten überschritt Chrzanowski am 20. März mit 20,000 Mann den Ticino bis Buffalora und ging bis Magenta vor. Eine Recognoscirung bis Sedriano ergab als Resultat, daß diese Straße ganz frei vom Feinde sey, woraus sich die richtige Folgerung ergab, daß Radetzky keine Wichtigkeit auf den Besitz von Mailand im Augenblick lege, und sich demnach eine andere Operationslinie gewählt habe. Nun erst erkannte man den großen Werth von Pavia. Man hatte den Gedanken dorthin zu gehen. Es blieb aber beim Gedanken, für dessen Ausführung war es wirklich nicht allein zu spät, sondern diese Demonstration im Rücken der Oesterreicher bot auch wenig Aussicht auf Erfolg, daß man richtig ahnte daß Radetzky, nachdem Mailand selbst nicht gedeckt war, mit vereinter Macht operiren werde, und somit es ihm und seinen Truppen noch leichter geworden wäre, die so getheilten piemontesischen Streitkräfte zu schlagen und zu vernichten. Nun

ging Chrzanowski mit seinem Corps wieder auf Novara zurück. Abermals ein Fehler! Was that er mit diesen Streitmitteln zu Novara, während es ihm klar seyn mußte, daß Radetzky zu Pavia den Ticino überschritten hatte? Er mußte auf kürzester Linie von Magenta aus über Abbiate Grasso nach Vigevano sich wenden, die beiden Corps vereinigen und mit Uebermacht — da ihm wenigstens 30,000 Mann auf diesem Punkte zur Verfügung standen — auf die Verbindung der Oesterreicher über Gambolo nach Trumello losgehen. Hätte er auch da die Oesterreicher nicht gefunden, so war mit diesem Marsche nichts verloren, sondern nur gewonnen, da es einmal Thatsache war, daß Radetzky nicht auf Novara, sondern im Süden manövrire, und er demnach jedenfalls seine Kräfte dem Feinde zu concentrirt hätte. Chrzanowski ging zwar selbst nach Vigevano, gab dadurch zu erkennen, daß ihm die Wichtigkeit dieser strategischen Sachlage nicht entgangen war, führte aber das Flankenmanöver nicht mit der Kühnheit und Entschlossenheit aus, mit der es in diesem großen Moment galt, die Achillesferse der österreichischen Operation zu durchschneiden. Hier mußte ein kecker Wurf geschehen, der nicht allein alle begangenen Fehler vergessen machte, sondern auch eine Brücke zur wirklichen Offensive erbaute. So aber tritt nur ein Häuflein von

12,000 Mann bei Gambolo auf und wird natürlich geworfen.

Wäre das Corps des Feldmarschalllieutenants Wohlgemuth bei Gambolo geschlagen worden, so hätte dieß gewiß eine höchst mißliche Lage für Radetzky zur Folge gehabt. Wie die Piemontesen nun Vigevano räumen mußten, so wäre es den Oesterreichern mit dem bereits erstürmten Mortara ergangen, und die Dinge hätten sich ehrenvoller, ja unberechenbar vortheilhafter gestaltet. Zu Gambolo mußten die Piemontesen demnach siegen oder untergehen. Statt dessen gewinnt Radetzky durch dieses glückliche Treffen und die Räumung von Vigevano eine zweite, bei weitem kürzere Verbindung an den Ticino, welche ihn vor allen bedeutenden Wechselfällen des Kriegs sicher stellte.

Nach diesen Schlappen concentrirt Chrzanowski seine Kräfte bei Olengo und um Novara. Wir finden in keinem Bericht ein Bestreben desselben, seine letzte strategische Verbindung nach Vercelli zu gewinnen. Das war ein neuer Fehler. Sollten die taktischen Verhältnisse der Umgebung von Novara den letzten strategischen Athemzug erstickt haben? Wir kennen diese Oertlichkeit nicht, wissen aber, daß ein unglücklicher Spieler, um sich vor dem Bankerott zu retten, sein Letztes, sein Alles auf eine Karte setzt, und erräth er sie nicht, verloren ist. So kommt uns

die Concentrirung auf Novara vor. Um mit Vorbedacht eine ſolche Stellung zu nehmen — wenn gleich taktiſch vortheilhaft — muß man den Sieg auf dem Schlachtfelde halb und halb ſchon in der Taſche haben; worauf aber, wie wir glauben, der piemonteſiſche Obergeneral nicht mehr mit jener Sicherheit rechnen durfte, um ihn zur Einnahme einer ſolchen Poſition zu berechtigen.

Die erſte Hälfte der Schlacht bei Olengo entkräftet ſcheinbar unſern eben gemachten Ausſpruch. Scheinbar, weil nur der Fehler des zweiten Armeecorps den Piemonteſen einige Chancen in den erſten Stunden der Schlacht bot. Wenn Chrzanowski bis hieher nur hauptſächlich ſtrategiſche Sünden beging, ſo vermehrte er dieſelben, am Schluſſe dieſes großen Drama's, noch durch eine taktiſche. Feldmarſchalllieutenant Baron d'Aspre läßt ſich von Kampfesluſt hinreißen, bei Olengo mit dem Feinde ernſtlich anzubinden, ohne die Stärke deſſelben zu kennen, und ohne Ausſicht zu haben, raſche Unterſtützung zu erhalten. Höchſtens 20,000 Oeſterreicher kämpfen einige Stunden lang gegen die ganze piemonteſiſche Macht — an 50,000 Mann ſtark! Wer ſchlug ſich nun hier hartnäckig? Doch nicht die Piemonteſen! Als das öſterreichiſche Corps zurückgedrängt war, der Führer nur wieder die alten Bataillone in's Feuer führen

konnte und sich mit seltenem Heldenmuth immer auf's Neue den Piemontesen entgegenwarf, um seinen Fehler durch Heldenblut reinzuwaschen, da mußte Chrzanowski erkennen, wie die Dinge stehen und aus der mehr defensiven Haltung mit Uebermacht — die er aber, scheint es, nicht zu benützen verstand — in die keckste Offensive übergehen, um seinen Gegner aufzureiben. Daß d'Aspre und der tapfere Erzherzog Albrecht im Frontangriff einen fast dreimal überlegenen Feind nicht über den Haufen werfen konnten, ist natürlich — nicht so aber das Umgekehrte.

Wir gestehen, daß wir von Chrzanowski's Fähigkeiten mehr erwartet hätten."

XIV.

Novara.

Am 25. März erließ der Feldmarschall nachfolgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Novara.

„Soldaten!

Ihr habt Euer Wort rühmlich gelöst. Ihr habt einen Feldzug gegen einen an Zahl Euch überlegenen Feind begonnen und in fünf Tagen siegreich beendet. Die Geschichte wird Euch den Ruhm nicht streitig machen, daß es keine tapferere, keine treuere Armee gibt, als diejenige, deren Oberbefehl mir mein Herr und Kaiser anvertraute. Soldaten! im Namen des Kaisers und Vaterlandes danke ich Euch für Eure tapferen Thaten, für Eure Hingebung, für Eure Treue. Mit trübem Blick weilt mein Auge auf den Grabhügeln unserer im rühmlichen Kampfe gefallenen Brüder; ich kann an die überlebenden mein dankbares Wort nicht richten,

ohne mit Rührung der Todten zu gedenken. Soldaten! unser hartnäckigster Feind, Karl Albert, ist vom Thron gestiegen; ich habe mit seinem Nachfolger, dem jungen König, einen rühmlichen Waffenstillstand geschlossen, der uns Bürgschaft für den baldigen Abschluß des Friedens gewährt. Soldaten! mit Jubel hat uns — Ihr waret Zeuge davon — das Land unseres Feindes empfangen, das in uns Retter von Anarchie und keine Unterdrücker erblickt. Ihr werdet diese Erwartungen rechtfertigen und durch Beobachtung strenger Mannszucht der Welt beweisen, daß Oesterreichs Krieger eben so furchtbar im Kampfe, wie ehrenhaft im Frieden sind, daß wir gekommen sind, um zu erhalten, nicht um zu zerstören. Ich sehe den Namen jener Tapferen entgegen, die sich besonders auszeichneten, um ihre Brust mit dem rühmlich errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit entweder sogleich schmücken oder mir dieselben von Sr. Majestät dem Kaiser erbitten zu können."

Am Abend bei unserer Rückkehr von Vignale dauerte es sehr lange, ehe ich in mein Quartier in Albergo d'Italia einrücken konnte. Ich ritt mit Feldmarschalllieutenant Schönhals voran im Zuge mitten unter den Sereschanern, und mußte auf meine Ordonnanz, Weiler, warten, der am Ende des Zugs war und einer der Letzten ankam.

Auf einem kleinen Platze in der Stadt wurden die Quartierbillete vertheilt. Es war dort ein großes Durcheinander von Pferden und Reitern; Alles drängte sich um unsern freundlichen Quartiermacher, Oberlieutenant Buchheim, der mich während des Feldzugs beständig äußerst zuvorkommend behandelte, wofür ich ihm hier wiederholt meinen herzlichsten Dank sage. Hier wurde nach Pferden gerufen, dort nach einem Reitknecht, hier fehlte wie bei mir die Ordonnanz, dort forschte eine andere nach ihrem Herrn, der noch nicht angekommen war. Dazwischen fiel ein feiner Regen, und die dunkelrothen Flammen der Fackeln, die aufgestellt waren, wehten hin und her und drohten knisternd zu verlöschen.

Einer nach dem Andern verließ endlich den Platz, die Hufschläge der Pferde klangen nach allen Richtungen hin, bald immer entfernter, bald immer leiser. Endlich war ich allein und um mich her war es still und einsam. Mein Weiler kam immer noch nicht! Hie und da huschte einer der Einwohner eilfertig und schüchtern vorbei, wenn er mich neben meinem Pferde stehen sah. Die großen Häuser, die den Platz umgaben, lagen schwarz, dunkel und todt vor mir; ich fühlte mich aber durchaus nicht verlassen; denn ich hatte in dieser Stunde, aufgeregt durch den scharfen Ritt, den ersten stillen günstigen Augenblick seit

mehreren Tagen und Nächten und daher Zeit und Muße, die interessanten Bilder, die sich vor meinen Augen in diesen Tagen entrollt hatten, noch einmal in ihrer ganzen Frische an meiner Seele vorüberziehen zu lassen. War der Feldzug auch kurz, viel zu kurz für unsere Wünsche, so war er gerade in dieser Kürze um so großartiger und schöner und trug in das Buch meines Lebens ein Capitel ein, nach welchem ich mich lange schon von ganzem Herzen gesehnt hatte.

Endlich tönt ein Hufschlag, der sich mir eilfertig näherte. Ich sah einen weißen Mantel und erkannte bald darauf meinen trefflichen Weiler, der, wie er behauptete, mich überall gesucht und sich freute, mich hier endlich zu finden. Wir hielten unsern Einzug in der Albergo d'Italia und fanden schon im geräumigen belebten Hof desselben einen lustigen Contrast gegen die finstere stille Nacht in den Straßen.

Dieser Hof war, wie bei den meisten italienischen Häusern, mit einem Säulengang umgeben, unter welchem die Pferde, die in den Ställen nicht Platz fanden, untergebracht waren. Große Laternen hingen überall im Hof und warfen ihren unsichern Schein auf die Pferde und ihre Reiter, die im Begriff waren, sie abzusatteln.

Der innere Raum war mit Wagen aller Art vollgepfropft, oben in den Gängen klirrten Säbel, auf

dem Steinpflaster derselben liefen die Kellner eilfertig hin und her und aus dem Speisesaal im ersten Stock schallte ein lustiges Lachen, ein fröhliches Leben.

Dort waren die meisten Officiere des Hauptquartiers versammelt und ich bald mitten unter ihnen. Man hörte hier die interessantesten Details über die große Schlacht. Ein denkwürdiger vergnügter Abend weiter in meinem Leben.

Der Himmel hatte dem Feldmarschall zu seinem Feldzuge ein kleines liebes Stück Vorfrühling verliehen. Seit unserem Auszug aus Mailand war es warm, ja einigemal sogar sehr heiß gewesen und die Felder deßhalb zum großen Vortheil der bivouakirenden Truppen trocken und fest. Ueber uns spannte sich fast den ganzen Tag ein lichtklarer blauer Himmel; tausende von Insekten summten um uns her in der würzigen Luft; die Bäume steckten zarte grüne Spitzen aus und selbst der Weinstock — wir standen während der Schlacht von Novara in einem Rebengarten — trieb seine frischen saftigen Augen.

Aber hier in Novara hatte sich das Alles auf einmal geändert; es wurde kühl und den ersten Theil der Nacht fiel ein kalter feiner Regen, und als wir am andern Morgen aufwachten, lag auf den Dächern der Häuser eine weiße Schneedecke. Mich fröstelte, wenn ich an die armen Leute im Bivouak dachte und

spätern Beschreibungen nach, die wir erhielten, soll es neben dem Unangenehmen im Feld draußen recht komisch gewesen seyn, als die Soldaten Morgens aufwachten und mit weißen Decken eingehüllt dalagen. Doch blieb der Schnee nicht lange und schon am Abend dieses Tages war er in der Stadt verschwunden.

Novara ist, obgleich der Hauptort einer piemontesischen Provinz und der Sitz eines Bischofs, nicht besonders groß. Die Stadt hat etwas über 12,000 Einwohner; sie liegt auf einer sanften Anhöhe, ist von verfallenen Mauern und Bastionen umgeben und hat ein altes halbzerstörtes Castell, welches gerade in dieser Zerstörung — die geborstenen Mauern sind mit dem schönsten Epheu bekleidet — einen äußerst malerischen Anblick gewährt. Dieses Gebäude ist viereckig, mit Gräben umgeben und stammt aus dem 13ten Jahrhundert. Ueber dem Eingang sieht man, obgleich sehr undeutlich, die Schlange aus dem Wappen der Visconti. Zwei lange gerade Straßen zerschneiden die Stadt in vier Theile.

Der Feldmarschall wohnte in der Nähe der Albergo d'Italia in einem Palaste der Familie Bellini, einem prachtvollen weitläufigen Gebäude.

Ueber die Dauer unseres Aufenthalts in Novara war nichts bestimmt, doch sollte derselbe nur wenige Tage betragen und wir nach Mailand zurückkehren,

ſobald der Waffenſtillſtand mit Piemont abgeſchloſſen ſey. Dieſer wurde ſchon am 26. März durch Feldmarſchall Radetzky's und König Victor Emanuels Unterſchrift vollzogen und der Vertrag hierüber lautete folgendermaßen:

Art. 1. Der König von Sardinien ſichert beſtimmt und feierlich zu, daß er mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſterreich einen Frieden ehemöglichſt abſchließen werde. Der Waffenſtillſtand ſoll nur das Vorſpiel dazu ſeyn.

Art. 2. Der König von Sardinien wird ehemöglichſt die Truppencorps auflöſen, welche aus lombardiſchen, ungariſchen und polniſchen Unterthanen Sr. kaiſerlichen Majeſtät gebildet worden, mit dem Vorbehalt, nach Gutdünken einige Officiere der genannten Corps in ſeine Armee aufzunehmen. Se. Excellenz, Feldmarſchall Graf Radetzky, verpflichtet ſich im Namen Sr. kaiſerlichen Majeſtät, daß allen genannten lombardiſchen, ungariſchen und polniſchen Soldaten zu ihrer Rückkehr in die kaiſerlichen Staaten vollſtändige Amneſtie gewährt werde.

Art. 3. Der König von Sardinien erlaubt, daß während des Waffenſtillſtandes 18,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie kaiſerliche Truppen das Gebiet zwiſchen dem Po, der Seſia und dem Teſſin und die Hälfte der Feſtung Aleſſandria beſetzen.

Dieſe militäriſche Beſetzung hat jedoch keinen Einfluß auf die bürgerliche und Rechtsverwaltung des bezeichneten Gebiets. Die genannten Truppen können in der Stärke von 5000 Mann die Hälfte der Garniſon der Stadt und Citadelle Aleſſandria bilden, während die andere Hälfte aus ſardiniſchen Truppen beſtehen wird. Se. Majeſtät bürgt mit ſeinem königlichen Wort für die Sicherheit der kaiſerlichen Truppen; die Erhaltung dieſer 20,000 Mann und 2000 Pferde auf Koſten der ſardiniſchen Regierung wird durch eine militäriſche Commiſſion feſtgeſtellt werden. Der König von Sardinien wird das Gebiet auf dem rechten Ufer des Po, die Herzogthümer Modena, Parma und das Großherzogthum Toscana, alſo alle Länderſtrecken, die vor dem Kriege zu Sardinien nicht gehörten, räumen laſſen.

Art. 4. Da der Einzug der Hälfte der Garniſon von Aleſſandria, welche durch die kaiſerlichen Truppen gebildet werden ſoll, unter drei bis vier Tagen nicht ſtattfinden kann, ſo verbürgt ſich der König von Sardinien für den regelrechten Einzug (entrée regulaire) des genannten Theils der Beſatzung in der Feſtung Aleſſandria.

Art. 5. Die ſardiniſche Flotte — Segelſchiffe und Dampfer — verläßt ohne Ausnahme binnen vierzehn Tagen das adriatiſche Meer und begibt ſich nach

den sardinischen Staaten. Der König von Sardinien wird seinen Truppen den bestimmtesten Befehl ertheilen und seine andern Unterthanen, die in Venedig sich etwa aufhalten, auffordern, sich unverzüglich nach den sardinischen Staaten zurückzubegeben, unter Androhung, daß sie einer etwaigen Capitulation der genannten Stadt mit den kaiserlichen Militärbehörden nicht würden einbegriffen werden.

Art. 6. Der König von Sardinien verspricht, um seinen lebhaften Wunsch für Abschluß eines baldigen und dauerhaften Friedens mit Sr. kaiserlichen Majestät zu bekunden, seine Armee in kürzester Zeit zu reduciren.

Art. 7. Kraft seines Rechts, Krieg und Frieden zu schließen, erklärt der König von Sardinien in derselben Absicht diesen Waffenstillstandsvertrag als unverletzlich.

Art. 8. Der König von Sardinien wird unverzüglich einen Bevollmächtigten mit voller Macht ad hoc nach einer durch gemeinsames Uebereinkommen zu bestimmenden Stadt schicken, um dort die Friedensunterhandlungen zu eröffnen.

Art. 9. Der Friede selbst und seine besonderen Bestimmungen werden, unabhängig von diesem Waffenstillstand, nach dem gegenseitigen Uebereinkommen der beiden Regierungen abgeschlossen werden. Se. Exc.

der Marschall Graf Radetzky, wird sich für verpflichtet halten, unverzüglich den kaiserlichen Hof von dem lebhaften Wunsche Sr. Majestät von Sardinien nach Abschluß eines dauerhaften Friedens mit Sr. kaiserlichen Majestät in Kenntniß zu setzen.

Art. 10. Gegenwärtiger Waffenstillstandsabschluß ist für die ganze Zeit der Friedensunterhandlungen bindend, und im Falle ihres Abbruchs muß der Waffenstillstand zehn Tage vor Beginn der Feindseligkeiten gekündigt werden.

Art. 11. Die Kriegsgefangenen werden unverzüglich von den beiden contrahirenden Theilen herausgegeben.

Art. 12. Die kaiserlichen Truppen stellen ihr Vorrücken ein, und diejenigen, welche schon die Sesia überschritten, kehren als Besatzung des eben bezeichneten Gebietes dahin zurück." —

Der König Karl Albert war verschwunden, und man wußte nur, daß er dem Thron entsagt habe. So viel erfuhr man aber, daß er sich unserem heftigsten Feuer während der Schlacht hartnäckig ausgesetzt und selbst noch am Abend vor den Wällen der Stadt im Kugelregen gestanden habe, so daß der General Durando ihn endlich beim Arm nahm und mit Gewalt von einer Stelle entfernen wollte, wo er sich unnützer Weise der größten Gefahr aussetzte.

Karl Albert widerstand ihm, indem er ausrief: „Laßt mich sterben, General, dieß ist der letzte Tag meines Lebens.“

Bald darauf überzeugte sich der König jedoch, daß jeder Widerstand fruchtlos sey und er sich eben einen Waffenstillstand erbitten und harte Bedingungen unterzeichnen müsse. Er erklärte daher sein Tagewerk für beendet und sprach seinen festen Entschluß aus, zu Gunsten seines Sohnes, des Herzogs von Savoyen, abzudanken. Dieser, so wie sein Bruder, der Herzog von Genua, der Minister Cadorna, Generalmajor Chrzanowsky, und die Adjutanten des Königs, welche sich um seine Person befanden, drangen in ihn, diesen Beschluß zu widerrufen. Doch Karl Albert erwiederte mit großer Ruhe und Festigkeit: „Mein Entschluß ist gefaßt, ich bin nicht länger der König; dort steht Euer Monarch, mein Sohn Victor Emanuel!“

XV.

St. Rosalia.

An einem dieser trüben Regentage ging ich in Novara durch die Straße, in der Absicht, die Spitäler überhaupt die Orte, wo Verwundete untergebracht worden waren, zu besuchen. Das große prachtvolle Hospital dieser Stadt, welches ich zuerst besuchte, ist ein weitläufiges schönes Gebäude, mit großen gewölbten Sälen in Kreuzesform, gut eingerichtet und reinlich erhalten. Die gewöhnliche Anzahl von Betten waren mit guten Matrazen und reinlichem Weißzeug versehen, und man hatte außerdem noch herbeigeschafft, was man auffand; aber die Zahl der Verwundeten war zu groß, und selbst unten in den Kreuzgängen lagen die leicht Blessirten auf Stroh und in Decken eingehüllt, geduldig wartend, bis droben ein Platz frei würde, und es wurden leider

in den ersten Tagen nach der Schlacht viele, viele Plätze frei! — —

Mit einem der Geistlichen des Hauses ging ich durch die Säle, und da lagen die armen Menschen, der Eine still vor sich hinbrütend, theilnahmlos gegen Alles, was unten vorging, ein Anderer in wilden Fieberphantasien liegend, die Meisten aber einen Gruß freundlich erwiedernd und bereitwillig, ein Gespräch anzuknüpfen. Die Leichtverwundeten hofften auf baldige Genesung, die Amputirten dankten Gott, daß es überstanden und waren überzeugt, daß der Kaiser, für den sie geblutet, auch seiner Zeit das Mögliche thun würde, um ihr künftiges Schicksal zu erleichtern. Von Einem hörte ich namentlich: „Wie werden die zu Haus aufschauen, wenn ich mit Einem Arm heimkehre, und wie werde ich ihnen dagegen erzählen von Vater Radetzky und wie uns Heß und Schönhals gut geführt.“ Viele der hier unter Wunden und Schmerzen Leidenden erkundigten sich nach ihren Officieren und wollten wissen, wie es ihrem Lieutenant oder Hauptmann ergangen, der neben ihnen gefallen war. Die erworbenen Medaillen hatten die Soldaten neben sich auf den Tisch hingelegt und betrachteten wohlgefällig dieses um hohen Preis verdiente Zeichen ihrer Tapferkeit. Alles sprach halb leise, um den Nachbar nicht zu

erwecken oder zu beunruhigen, und so summte und flüsterte es durch die weiten Säle des Spitals. Auch Besuchende waren viele da; dort saß ein ungarischer Husar und schaute ernst und bekümmert in das Antlitz seines Landsmannes, das aus der weißen Leinwand des Bettes noch dunkler und bronzefarbiger wie sonst, aber gänzlich theilnahmlos herausschaute. Hier schrieb ein Artillerist für den Kameraden einen Brief, weiter hinten lag Einer mit furchtbar zerhauenem Gesicht und hörte zu, wie sein Waffenbruder ihm ein Schreiben aus der Heimath vorlas, dabei aber wurden die Binden von seinen Thränen befeuchtet, und er dachte vielleicht, wird sie, von der diese Zeilen kommen, dich ansehen und aufnehmen, wenn das alte bekannte Gesicht, durch den fürchterlichen Hieb des feindlichen Dragoners fast unkenntlich gemacht, nimmer zur Thür hereinschaut. Er küßte den Brief und legte ihn seufzend unter sein Kopfkissen.

Ueber Novara hing, als ich aus diesen Räumen des Leidens in das Freie trat, ein grauer, unfreundlicher, regnerischer Himmel, der Wind wehte heftig durch die Straßen und die Soldaten standen in ihre Mäntel gehüllt unter die Portici oder den Eingängen der Häuser. Von draußen herein kamen vier Mann mit einer Tragbahre, sie brachten einen Verwundeten und ich schloß mich ihnen an, um ein anderes Spital

zu ſehen. Dieß fand ich in hohem Grade maleriſcher und poetiſcher, als das, welches ich eben verlaſſen. Es war die Kapuzinerkirche St. Roſalia. Dort lag ſie vor mir mit ihrem großen düſteren Portal; die alten Steinfiguren in den Niſchen hatten in den Falten ihrer Kaputzen und auf ihren Häuptern noch etwas von dem Schnee bewahrt, der geſtern Nacht ſo unerwartet gefallen war. Doch ſchmolz ihn der feine Regen, der herabfiel und an den hageren Geſichtern und langen Steinbärten hingen ſchwere Tropfen, wie Thränen über all' das menſchliche Elend, das ſich hinter den alten Mauern befand. Vor der Kirchthüre lag zertretenes Stroh, von dem der Wind hie und da einen Halm entführte; Leute von der Sanität in ihren blauen piemonteſiſchen Röcken und Aerzte aller Grade, ſowohl Oeſterreicher wie Piemonteſen, ſtanden in Gruppen bei einander und plauderten. Ich hob den ſchweren Vorhang auf und trat in die Kirche. Der Raum war wie erwärmt und äußerſt behaglich gegen die naſſe Kälte draußen. Die Atmoſphäre war geſchwängert mit den bekannten Weihrauchdüften, die jeder katholiſchen Kirche eigen ſind; unzertrennlich von dem tiefen Ton der Glocke, unzertrennlich von Orgelton und Geſang, unzertrennlich von der Erinnerung an die Tage unſerer Kindheit. Sind wir Katholiken, ſo erinnert er uns an die

heiligen Handlungen, denen wir in der Jugend angewohnt, sind wir nicht katholisch, so erinnert er uns an die Stunde, die wir mit Gespielen in den so freundlich jederzeit geöffneten geheimnißvollen Hallen verbracht. Hier namentlich war dieser Duft ungemein wohlthuend, er stand im sanftesten Einklang mit der angenehmen behaglichen Wärme und mit dem Halbdunkel, das in der Kirche herrschte. Die hohen Bogenfenster waren verhängt, einige mit alten grünen Gardinen, die vielleicht einstens für sie gemacht waren, andere mit allen möglichen Arten von Stoffen und Gewändern, wie man sie gerade gefunden, herbeigeschleppt und benutzt; wie in allen Kapuzinerkirchen war das Innere ziemlich schmucklos; die Wände in grauer Steinfarbe, alle Verzierungen von dunklem, fast schwärzlichem Holz, die Stühle und Kirchenbänke grob geschnitzt, ebenso die Kanzel, über dem Altar ein ganz verdunkeltes Oelbild, vor demselben brennende Kerzen in hölzernen Leuchtern.

Aber dieß Alles gab ein süßes Bild der Ruhe und durch den erwärmten durchdufteten Kirchenraum schwebte ein tiefer innerer Frieden, wohlthuend und beruhigend gegen die traurigen entsetzlichen Bilder, die man auf dem Pflaster der Kirche selbst wahrnahm. Dieses war mit Stroh bedeckt und durch Kopfkissen und Decken nothdürftig für die Verwundeten

eingerichtet, die in langen Reihen in den Gängen lagen, Oesterreicher und Piemontesen, alle Waffengattungen durcheinander, und die verschiedensten Krankheiten, die verschiedensten Blessuren. Vor den Kranken lagen zerrissene Monturstücke und blutige Leinwand, an den Pfeilern lehnten Waffen verschiedener Art, dort wurde ein Verband frisch angelegt oder erneuert, hier ein Verwundeter, der sich kaum regen konnte, durch den Krankenwärter gespeist, weiterhin vor dem Lager eines Unglücklichen, der, schwer athmend, mit geschlossenen Augen, fast kein Lebenszeichen von sich gebend, nach überstandener schrecklicher Operation dalag, standen mehrere Aerzte, einer wusch sich die blutigen Hände, und wenn man ihrem Gespräch zuhörte, und ihre theilnahmvollen Blicke auf den Kranken sah, so konnte man vermuthen, daß dem Armen die vielen Schmerzen, welche er erlitten, das Leben vielleicht doch nicht erhalten würde. Ein seltsames buntes Licht füllte den Kirchenraum aus, und die vielen verschiedenen Stoffe, mit welchen die Fenster einer Seite verhängt waren, reflektirten mit eben so viel Farben auf die gegenüberliegende Wand. Vor dem Hochaltar, der in tiefer Dämmerung lag, durch welche die vor demselben brennenden dünnen Wachskerzen erst recht sichtbar wurden, las ein alter Kapuziner eine stille Messe. Da er erhöht über dem

Kirchenschiff stand, so traf sein ehrwürdiges Haupt mit weißem Bart ein vereinzelter Lichtstrahl, der sich durch einen Riß des Vorhangs eingeschlichen, und umgab ihn wie mit einer lichten Glorie. Der heilige Dienst schien auf viele der kranken Soldaten wohlthuend und beruhigend zu wirken, denn manche wandten ihr Gesicht gegen den Hochaltar und andere bewegten die Lippen zu einem leisen Gebet. Kapuziner gingen theilnehmend zwischen den Liegenden auf und ab, bald einen Trost sprechend, bald hülfreiche Hand leistend. Noch nie sah ich eine solche Mannigfaltigkeit der Physiognomien auf so engem Raum wie hier beisammen, und alle die verschiedenen Nationalitäten, welche diese tapferen Verwundeten vertraten, traten aus den verschiedenen Gesichtszügen dem Beobachter scharf entgegen. Deutsche, Böhmen, Steyrer und Ungarn, Croaten, Savoyarden und Piemontesen, alles lag hier bunt durcheinander; die Letzteren gewährten durch ihre eigenthümlichen Physiognomien auf dem Krankenbette und im Tode einen besonders schauerlichen Anblick. Die gelblich wachsbleichen Gesichter, durch die kohlschwarzen Haare stark hervorgehoben, mit den stieren, großen dunkeln Augen und schneeweißen Zähnen, stierten einen wahrhaft erschreckend an.

In einer Ecke der Kirche lag ein Piemontese mit dem Haupt auf der Stufe eines Beichtstuhls ruhend

und vor ihm kniete ein junges Mädchen, welches leise, eindringliche Worte zu ihm sprach, worauf zuweilen ein leichtes Lächeln über das bleiche Gesicht des Blessirten fuhr, so daß die weißen Zähne hervorblitzten, um aber bald darauf wieder tiefem Schmerz und Gram Platz zu machen. Das Mädchen mußte dem Soldaten, der bis zum Halse fest in eine wollene Decke eingewickelt war, eine Frage stellen, die er nicht beantworten wollte, denn oft schüttelte er mit dem Kopfe.

„Sage mir, Carlo, sage mir, was dir fehlt, du wirst ja bald wieder gesund werden; sage mir doch, wo du verwundet bist;“ er schüttelte das Haupt.

„Sprich doch,“ fuhr das Mädchen mit weinerlichen Augen fort, „gib mir deine Hand;“ — er zog die rechte unter der Decke hervor — „so, das ist die rechte, jetzt reich mir auch die linke, lieber Carlo;“ er zog den Arm hervor und sie küßte beide Hände mit einer rührenden Leidenschaftlichkeit.

„Gelobt sey die Madonna!“ sagte das Mädchen, „wie haben wir gefürchtet, sie hätten dir einen Arm abgeschossen; gelobt sey Gott!“

Dabei rannen ihr die Thränen und über das Gesicht des jungen Italieners zuckte ein wilder Schmerz.

„Wir haben aber auch,“ fuhr sie fort, „vorgestern bei dem furchtbaren Schießen den ganzen Tag

auf den Knieen gelegen und für dich gebetet, die Teresina und ich; auch wollte ich schon gestern zu dir kommen mit der Mutter, aber nachdem mein Bruder zurückgekommen war, er sah vor Schrecken noch bläſſer aus, wie du — du ſiehſt eigentlich nicht ſo ſehr blaß aus, lieber Carlo," — unterbrach ſie ſich ſelber, und ſtrich ihm mit leicht bebender Hand die ſchwarzen Haare, „ja, als der Bruder nun kam und ſagte, du ſeyeſt verwundet, wollte ſie mich nicht mitnehmen und auch heute bin ich heimlicherweiſe da, um zu ſehen, was meinem lieben herzigen Carlo eigentlich fehlt."

Bei den Reden des Mädchens floſſen häufige Thränen über das Geſicht des Soldaten und er winkte mit der Hand, ſie ſolle fortgehen, doch wollte ſie dieß Zeichen nicht beachten und machte ſich an ſeinem Lager irgend etwas zu ſchaffen.

„Sie haben dir doch ein Bett gegeben," ſagte ſie flüſternd, „die Andern liegen faſt alle auf Streh." Sie taſtete mit ihren Händen auf dem Lager umher und plötzlich überzog eine Leichenbläſſe ihr Geſicht. „Carlo, lieber Carlo!" ſagte ſie, „ſtrecke deine Füße aus, du mußt dich nicht ſo zuſammenziehen — Carlo!"

„Ich kann nicht, Madonna, eine Kanonenkugel hat mich getroffen," gab er mit dumpfer Stimme zur Antwort.

„Und hat dir deinen linken Fuß weggeriſſen?“ fragte ſie mit trockenen weit aufgeriſſenen Augen.

„Ja,“ gab er trotzig zur Antwort und wandte die Augen gen Himmel, „meinen linken Fuß und meinen rechten Fuß — beide — beide!“

Mit einem leiſen, aber doch herzzerreißenden Schrei ſank das Mädchen an dem Lager hin und einer der Kapuziner, der ihr Geſpräch ebenfalls belauſchte, trat näher und hob ſie auf. „Seyd gefaßt, meine Tochter,“ ſagte er, „Gott iſt barmherzig.“

Sie ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte leiſe: „In vier Wochen ſollten wir Hochzeit haben!“

Der Kapuziner ſetzte ſie an die Stufen des Beichtſtuhls, wiſchte ſich mit dem Aermel der braunen Kutte über das Geſicht und den ſchwarzen Bart und ging darauf langſamen Schrittes durch das Schiff der Kirche.

Eine alte Frau näherte ſich eilfertig dem Lager des jungen Soldaten und ſetzte ſich dann neben das Mädchen an den Beichtſtuhl — es war die Mutter. Alle drei ſprachen eine Zeitlang keine Sylbe, darauf ſchien die alte Frau den Beiden Worte des Troſtes zu ſagen, welchen das Mädchen mit leidenſchaftlicher Aufmerkſamkeit lauſchte, während der arme Bleſſirte ſie mit einem bitteren Lächeln anhörte. So blieben ſie lange bei einander ſitzen und ich verließ endlich die Kirche.

Abends ging ich nochmals hin und da brannten mehrere Laternen und Lichter in dem hohen Raum. Tiefe Athemzüge verkündigten mir, daß ein wohlthätiger Schlaf vielleicht mit süßen Träumen manchen der Leidenden erquickte, während Andere leise stöhnend sich auf ihrem Strohlager wälzten. Der alte Kapuziner, der heute Morgen die Messe gelesen, schlummerte in einem Chorstuhle. Mehrere Soldaten der Sanität saßen am Boden um eine große Laterne und verzehrten ihr Abendbrod. An dem Lager des jungen Soldaten saß noch immer die alte Frau, das Mädchen lehnte in der Ecke des Beichtstuhles und schlief, über ihrem Haupte befand sich eine Mutter Gottes mit dem Jesuskind, kleine, zierlich aus Holz gearbeitete Figuren, vor welchen eine ewige Lampe brannte; das Gesicht der Madonna war bestrahlt von dem Lichte und schien sanft und mitleidig auf die arme Schlafende zu blicken, deren schöne Züge ich nun deutlicher, als am Tage in dem dämmernden Lichte, sah. Die kleine Oellampe warf ihren flackernden ungewissen Schein auf den Kopf des Mädchens und die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, sowie das unglückliche Geschöpf neben dem Sterbelager ihres Geliebten, bildete ein rührend-schönes Bild mit strahlenden zitternden Lichtern und tiefen schwarzen Schatten, wie ein Correggio kaum im Stande ist, im kühnsten Schwung seiner Phantasie zu schaffen.

Zwei Tage darnach besuchte ich abermals die Kirche St. Rosalia, aber die dichten Reihen von neulich waren stark gelichtet. Manche waren in das große Spital gekommen, manche hatten die Augen für immer geschlossen und ruhten draußen bei den Schlachtgefährten unter den kleinen hölzernen Kreuzen, welche die Liebe der Soldaten ihren gefallenen Kameraden setzte. Auch das Lager am Beichtstuhl war leer, und der Arzt, den ich an jenem Abend sprach, sagte mir, — — der junge Piemontese sey nicht mehr ins große Spital gekommen! — —

XVI.

Straßenleben. Deputationen.

Das Straßenleben in einer eroberten, vom Feinde beſetzten Stadt iſt ſehr intereſſant, wenn auch, wie es hier der Fall war, dieſer Feind nicht als Feind auftrat, und von den Einwohnern nicht ſo aufgenommen wurde. Die piemonteſiſche Armee hatte am Abend der Schlacht, wo ſie theilweiſe in die Stadt hineingeworfen wurde, und während der Nacht fürchterlich in Novara gehaust. Alle Bande des Gehorſams waren gelöst und die meuteriſchen Soldaten achteten nicht mehr der Befehle ihrer Officiere, nicht mehr des Wortes ihres Königs, der umſonſt die Straßen durchritt, um dem Plündern und Zerſtören Einhalt zu thun. Raſende erhoben ihre Fauſt gegen ihn und Gewehre wandten ſich gegen das Haupt des Monarchen.

Hiedurch veranlaßt, entfernte ſich der König ſchon während der Nacht aus der Stadt und in welch' fürchterlichem Gemüthszuſtande kann man ſich denken.

Der Tag von Novara hatte sein Herz gebrochen, das Herz eines tüchtigen Soldaten. Das war er, er hat es am 23. März bewiesen; denn während der Schlacht war er überall zu finden, wo die Gefahr am größten, der Kugelregen am stärksten war. Dieß unruhige und gequälte Herz hat nun, indem dieß niedergeschrieben wird, an den Folgen jenes Tages, weit entfernt von der Heimath, aufgehört zu schlagen! Friede seiner Asche! —

In der Nacht nach der Schlacht von Novara, als sich der Commandant des vierten Armeecorps, Graf Thurn, in einem kleinen Landhause, einige Miglien von der Stadt entfernt, aufhielt, fuhr gegen 1 Uhr, begleitet von Husaren der Vorposten, eine Berline vor, aus welcher ein langer hagerer Mann stieg, dessen ernstes und düsteres Gesicht von einer erschreckenden Blässe bedeckt war. Er wünschte den Commandanten des vierten Corps zu sprechen und nachdem er zu demselben geführt war, sagte er ihm, er sey Graf Barge. piemontesischer Oberst, der den Dienst verlassen habe und nach Nizza gehen wolle. Die Armee, setzte er hinzu, sey vollständig geschlagen und befinde sich in gänzlicher Auflösung, ja in offenbarer Meuterei gegen die Officiere, welche der Plünderung der eigenen Landsleute Einhalt zu thun bemüht seyen.

Auf die Frage Graf Thurns, ob die Stadt wieder befestigt sey, antwortet der Oberst: „Nein, die

Basteien sind schon längst abgefahren und zerstört, neue Schanzen sind nicht errichtet worden und das Castell, die Citadelle hat auch keine Befestigung mehr." Darauf bat er frei passiren zu dürfen und Graf Thurn, der ihm in der kalten Nacht — der Regen goß in Strömen herab — eine Tasse Kaffee anbot, die der Fremde dankbar annahm, läßt ihn ziehen, sagt ihm aber beim Einsteigen: Sire, je vous souhaite un bon voyage. Ein junger Mann, der draußen gewartet, setzt sich ebenfalls in den Wagen und so schnell die Pferde laufen konnten, fuhren sie davon. Es war Karl Albert; so verließ er sein Heer, nachdem er der Krone, wohl mit schwerem Herzen, zu Gunsten seines Sohnes entsagt hatte.

Die Klagen der Einwohner über die Aufführung der eigenen Soldaten war wahrlich nicht übertrieben. Nicht nur, daß sie Läden geplündert hätten, um Eßwaaren, Wein zu bekommen, nein, sie hatten auch Goldschmiedsläden erstürmt, dieselben ausgeleert und alsdann Feuerbrände hineingeworfen. Mehrere solche Gewölbe zeigten sich uns, sowie sie von den Soldaten verlassen worden waren. Das Innere war ausgebrannt, auf dem Boden lagen Schutthaufen und verkohltes Holz und das Ganze bot ein grauenvolles Bild der Verwüstung. Dank sey es der festen Construktion

der hiesigen Häuser, daß die Stadt kein größeres Brandunglück erlitt. Nur wenige Gebäude waren in Flammen aufgegangen.

In der Nähe des Theaters liegt das größte Café der Stadt, wo die meuterischen Soldaten ebenfalls toll gewirthschaftet hatten. Sie hatten nicht bloß alles Eß- und Trinkbare mitgenommen, sondern sie zerstörten auch Stühle und Bänke, schlugen die Marmortische entzwei und zerschossen die Spiegel. Auch in Privatwohnungen hatten sie es nicht besser gemacht, hie und da Thüren und Fenster eingeschlagen und mitgenommen, was sie fanden.

Man kann sich denken, daß unsere Truppen, die in strengster Mannszucht geordnet einzogen, auch hier aufs beste und freundlichste empfangen wurden. In die Stadt selbst kamen vielleicht sechstausend Mann, meistens Infanterie, nur auf dem Marktplatz lagerte eine Schwadron Kavallerie von Radetzky-Husaren. Sie hatten ihren Pferden unter den Portici, welche den Platz umgaben, gute Strohlager gemacht und campirten des Nachts dabei, in ihre weiße Mäntel eingehüllt. Natürlich wimmelten aber die Straßen der Stadt theils von den Einquartierten, die Novara besichtigten, theils von Truppen, die draußen lagen und die hieher kamen, ihre Einkäufe zu besorgen. Letztere aber durften nicht nach Gutdünken in die Stadt laufen, sondern es

wurden compagnienweise kleine Abtheilungen formirt und von ihrem Corporal ordentlich in die Stadt geführt.

Hier ereignete sich eines Tages ein sehr guter Spaß. Ein Corporal durchzählte nämlich seine Abtheilung und fragte sie, ob sie mit dem nöthigen Geld zum Einkaufen versehen seyen. Als er eine bejahende Antwort erhalten hatte, fügte er weiter ganz ernsthaft hinzu: „Jetzt aber, Kinder, nehmt's die Gewehre mit, dann bekommt Ihr drinnen in der Stadt Alles um die Hälfte wohlfeiler." Und der alte Corporal, der die Einwohner kannte, hatte so Unrecht nicht.

Die strenge Mannszucht im österreichischen Heer ließ der Italiener, wie er wohl hätte thun können, im Handel und Wandel dem armen Soldaten nicht zu Gute kommen, und es war wohl hie und da so ein derbes militärisches Auftreten nothwendig, um den Krämer zu verhindern, daß er dem Soldaten die einzuhandelnden Gegenstände nicht über die Gebühr vertheure.

So zogen denn die vor der Stadt liegenden Soldaten herein, abwechselnd von allen Regimentern und sahen in ihren Mänteln, mit denen sie sich über Nacht auf dem nassen schmutzigen Boden herumgewälzt, recht feldkriegsmäßig aus. Die Bärte waren auch ziemlich lang und jeder Einzelne im Bewußtseyn, daß auch er den Feind mitgeschlagen habe, lustig und guter Dinge.

Lange Züge Fouragewagen kreuzten sich in den

Straßen und Reiter von allen Kavallerieregimentern sah man kommen und gehen. Der ungarische Husar courbettirend und im kurzen Galopp, den Schnurrbart hinaufgewichst, keck um sich schauend; der Dragoner dagegen, der deutsche Reiter, ernst und besonnen, in der ruhigen Haltung im Schritt und nicht leicht aus seinem Gleichmuthe zu bringen.

Ebenso sind diese verschiedenen Reiter auch im Gefecht. Der Husar jagt mit wildem kräftigem Hurrah dem Feind in vollem Rosseslauf entgegen. Sein Choc ist gewaltig und darauf berechnet, die feindlichen Reitermassen im ersten Anlauf zu zersprengen. Er fliegt mit Windeseile dahin, Pferd und Reiter voll Kampfeslust; sein Dollman weht, sein Auge blitzt, sein glänzendes buntes Kleid spielt in der Sonne, wie die erzürnte Schlange, die auf ihren Raub losstürzt. Weicht der Feind, dringt der Husar in seine Glieder, und kann er einen Flüchtigen verfolgen, so geht seine Kampfeslust erst recht an. Auf leichtem gewandtem Pferde folgt er dem Feind und haut ihn nieder. Findet er dagegen kräftigen Widerstand und gelingt es ihm nicht im ersten Anlauf, die Reihen zu durchbrechen, so kann er eben so leicht zurückgeschlagen werden, denn so tapfer der einzelne ungarische Husar ist, so ist doch eine Fechtart mit geschlossener Fronte weniger seine Lieblingssache.

Der deutsche Reiter dagegen rückt langsam und besonnen vor, und wirft er auch auf seinem gewaltigen Rosse den Feind nicht zurück, so beißt er sich doch in seine Glieder ein und dringt, mit dem schweren Säbel Alles niederhauend, bedächtig aber unaufhaltsam vor; entweder sein Feind unterliegt oder er.

Man erzählte mir von einem ungarischen Husaren eine vortreffliche Geschichte. Bei irgend einem Gefecht wird ein Husar mit einem schriftlichen Befehl hinausgeschickt zu dem Commandanten der Plänklerkette. „Siehst du dort jenen Tannenbaum?“ sagt sein Officier; „dahin reitest du, und wirst in der Nähe desselben den Vorposten-Commandanten treffen.“ — „Gut,“ sagte der Husar, faßte den Tannenbaum recht in's Auge, nimmt das Papier, gibt dem Pferde ein paar Sporen und jagt hinaus, was er kann. Mittlerweile hat die diesseitige, sowie die feindliche Plänklerkette eine Schwenkung gemacht, ein Flügel ging zurück, der andere vor, und so kam es, daß die feindlichen Vorposten bis zum bezeichneten Tannenbaum rückten. Der Husar, sein bezeichnetes Ziel fest im Auge, durchreitet die eigene Plänklerkette, jagt durch die feindliche hindurch, obgleich viele Schüsse auf ihn fallen und sieht endlich, am Tannenbaum angekommen, daß dort kein Officier der Seinigen zu finden. Nachdem er sich ruhig umgeschaut, macht er mit seinem Pferde

kehrt und jagt zurück. Unterdessen aber haben ihn zwei feindliche Uhlanen bemerkt und verfolgen ihn eilfertigst, was dem Husaren nicht entgeht. Zwischen beiden Plänklerketten hält er und wendet, sich auf sein gutes gelenkiges Pferd verlassend, gegen die beiden schwerfälligeren Feinde. Nach kurzem Gefecht haut er zuerst den einen vom Gaul, schießt den andern nieder, kommt glücklich mit einem Beutepferd bei den Seinigen wieder an und meldet ganz ruhig, daß er an dem Tannenbaum keinen Officier gefunden.

Ein Zwiegespräch von zwei Dragonern, das mir mitgetheilt würde, will ich auch dem Leser nicht vorenthalten. „Du," sagt der Eine, „kannst du italienisch? Ich weiß mir in einem Land, wo sie kein Wort deutsch verstehen, schlecht zu helfen." — „Ja," entgegnete der Andere, „was man so in's Haus braucht, das kann ich schon sprechen." — „Und was sagst du," entgegnete hierauf der Erste, „wenn du in ein Haus kommst und hast Hunger und Durst?" — „Hah, das ist einfach: ich nehme halt Brod, Wein und Fleisch, was ich gerade brauche, und weiter sage ich kein Wort!"

Auf dem Marsch singen die deutschen Reiter ein stilles harmloses Lied, das, so viel ich weiß, nur eine einzige Strophe hat, die sie aber unzähligemal in einer sehr einfachen Melodie wiederholen. Diese Strophe heißt:

„Der Menſch muß a Freud hän,
Und a Freud muß der Menſch han,
Und wenn der Menſch ka Freud hat,
Was hat dann der Menſch?"

Sehr intereſſant ſind die Kroatenregimenter, die Grenzer, ſowohl durch den Eindruck, den ſie im Ganzen, als auch durch den, welchen die einzelnen Soldaten machen. Sie haben ſtatt der weißen Röcke, wie die übrige Infanterie, braune und ſind ſehr tüchtige Regimenter. Der Soldat iſt meiſtens groß und ſchlank, ſchön gewachſen, mit fremdartigen, hellbroncefarbigen Geſichtszügen. Die zahlreichen Zigeuner, die ſich unter ihnen befinden, erkennt man auf den erſten Anblick. Der Ausdruck ihres Geſichts iſt ganz eigenthümlich, ihre Hautfarbe dunkler und die Haare ſtraffer und pechſchwarz. Von Jugend auf gewöhnt im Freien zu leben und jedem Geräuſch um ſie her ein aufmerkſames Ohr leihend, ſind ſie zum Plänkler- und Patrouillendienſt ſehr brauchbar. Soll aber der Kroat in das Feuer gehen, ſo muß vor allen Dingen der Officier vorangehen. Da dieß bekanntlich in der trefflichen öſterreichiſchen Armee ſtets der Fall iſt, ſo iſt der Kroat ein ſehr brauchbarer Soldat. In geſchloſſener Fronte zu ſtürmen, was der deutſchen Infanterie das größte Vergnügen macht, iſt nicht ſo ſehr ſeine Sache; dagegen weiß keiner, ſo wie der Kroat, beim

Vorgehen in der Plänklerkette jeden Terrainvortheil: einen Strauch, einen Graben zu benutzen, um dem Feind unbemerkt näher zu schleichen. Auch als nächtliche Schleichpatrouillen sind sie sehr vorzüglich. Wenn zwanzig Mann des Nachts daher kommen in ihren langen Mänteln mit dem schwarzen Lederzeug, das sich in der Dunkelheit nicht verräth, das Gewehr auf der Schulter, so hört man keinen Schritt, keinen Laut. An den Häusern schleichen sie hin und wenn man auch glaubt, der Grenzer sehe nur auf seine Füße — denn er geht meistens mit gesenktem Kopf — so entschlüpft seinem Blick doch nicht das Geringste, was sich um ihn her bewegt. Von ihrem Talente, sich fremdes Eigenthum anzueignen, können sie bei der strengen Disciplin in der österreichischen Armee nur da Gebrauch machen, wo eine Stadt oder ein Dorf, sey es wegen Verrath, sey es wegen hartnäckigem Widerstand, für eine Zeit lang der Plünderung preisgegeben wird. Alsdann raffen sie aber auch Alles zusammen und nehmen, was ihnen gerade unter die Hand fällt, ob sie es gebrauchen können oder nicht, und ihr Torniſter enthält in solchen Fällen neben einigen Zwanzigern, die sie gefunden, altes Eisen, Weiberkleider, Haartouren und Eßwaaren. Mir wurde erzählt, im vorigen Feldzuge habe ein Grenzer eine Standuhr auf seinem Torniſter mitgeschleppt, die mit

zwei großen hölzernen vergoldeten Delphinen geschmückt war; er wollte sie als Beutestück mit in die Heimath nehmen. Bei dem Mailänder Straßenkampf, wo so viele Barrikaden erstürmt wurden, welche theilweise aus Equipagen erbaut waren, verbrannten sie das Holz der Wagen, nachdem sie das Eisenwerk und die Messingbeschläge sorgfältig abgelöst und gesammelt. Natürlich mußten sie, gewiß zu ihrem größten Schmerz, bei dem Rückzug Alles liegen lassen.

Auf dem Marsche und im Bivouak ist keine Truppe so gut mit feineren Lebensmitteln versehen, wie die Kroaten. Wie sie es oft herbekommen, weiß der Himmel, aber immer haben sie was Apartes, und wenn man den Deckel von ihren Kesseln abhebt, so schauen sehr häufig die gelben Füße einer Ente oder eines Welschen vorwitzig aus der Suppe; überhaupt haben sie im Einfangen von Geflügel eine merkwürdige Fertigkeit.

Was die österreichischen Jäger- und Schützenbataillone anbelangt, so hat wohl kein Staat ähnliche aufzuweisen. Die meisten bestehen aus Steirern und Tyrolern, die von Jugend auf große Fußmärsche und Bergklettern gewohnt sind und mit der Büchse trefflich umzugehen wissen. Ihre Bekleidung ist einfach und zweckmäßig, von grauem Tuch mit grünen Aufschlägen, dazu den bekannten dunkeln Hut. Die steirischen

Freiwilligen haben auf demselben Gemsbart und Spielhahnfedern; die andern Schützen einen dunkelgrünen Federbusch. Ihre Gewehre, die Kammerbüchse, sind von sehr zweckmäßiger Construktion; sie schießen sicher und weit. Dazu sind die Schützenbataillone das lustigste und vergnügteste Corps von der Welt; gewandt, unermüdlich, vorzüglich sowohl im Vorpostendienst, wie auch im Sturme, und es ist in den letzten italienischen Feldzügen wohl keine Truppe den feindlichen Batterien so gefährlich gewesen und so hartnäckig zu Leib gegangen, wie die Jäger und die Schützen.

Alle diese Waffenarten sah man in den Straßen von Novara, durch Einzelne vertreten, einherspazieren und ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen eifrig nachgehen. Zwischen ihnen wandelte der ernsthafte Artillerist, der Entscheider der Schlachten, im stolzen Selbstbewußtseyn seiner vortrefflichen Waffe. Mit den Einwohnern standen die Truppen auf dem besten Fuße. Der Markt füllte sich schon am ersten Tag mit dem Nothwendigen und manches Gewölbe, mancher Laden, der beim Einzuge der Oesterreicher verschlossen war, öffnete sich schon am andern Morgen den Soldaten. Vorsichtigerweise wurden an die Specereiladen zur Zeit, wenn das Militär seine Einkäufe machte, Schildwachen aufgestellt, um etwaigen Unbilligkeiten, von der einen oder der andern Seite, sogleich steuern zu können.

Auch von den Bekannten, die während des Feldzugs bei andern Armeecorps waren, fand man hier in Novara und freute sich des Wiedersehens. So suchte ich auch meinen theuren Grafen N. auf, der mit Feldmarschalllieutenant d'Aspre sowohl bei Mortara, als bei Novara beständig an der Spitze angreifender Colonnen im heftigsten Feuer gewesen war. Nur ein einzigesmal hatte ich während dieses Feldzugs etwas von ihm erfahren, und zwar während der Schlacht bei Novara, als einer der Ordonnanzofficiere des Feldmarschalls, mein lieber Graf Schönfeld, der von der Avantgarde zurückkam, mir erzählte, er habe den Grafen N. gesund und wohl, aber in dem kritischen Moment gesehen, wo eine Granate dicht bei seinem Pferde einschlug und zersprang, glücklicherweise ohne ihn zu verletzen.

In Novara wohnte Graf N. in dem Palaste Caccia Piatti, dem Hauptquartier des Feldmarschalllieutenant d'Aspre. Dahin machte ich mich am Abend auf, um ihn aufzusuchen.

Da ich der Straße unkundig war, so bat ich eine alte Frau, die mir mit einem jungen Mädchen begegnete, um Auskunft über den Weg nach dem genannten Palast. Beide waren anständig gekleidet und die Letztere hatte um ihren Kopf den gebräuchlichen schwarzen Schleier geschlagen, aus welchem ein feines blasses, ächt italienisches Gesicht mit glänzenden schwarzen

Augen mich freundlich anſah. Sie begleiteten mich gern zu dem Palaſte hin und die Kleine erzählte mir unterwegs, ihr Vater habe eine Sattlerwerkſtatt, und es würde ihn gewiß freuen, wenn ich, falls ich es bedürfte, etwas bei ihm machen ließe.

Ich traf den Grafen N. zu Hauſe, leider etwas unwohl, trotz deſſen aber ſehr beſchäftigt, denn das zweite Armeecorps, bei deſſen Generalſtabe er war, hatte die Beſtimmung, wie man ſpäter erfuhr, in das Toscaniſche einzurücken.

Meine kleine Bekanntſchaft, deren ich eben erwähnte, hätte ich faſt vergeſſen und nimmer an ſie gedacht, wenn nicht ein paar Officiere, mit denen ich andern Tags durch die Straßen ſchlenderte, mich auf ein wunderhübſches Mädchen aufmerkſam gemacht hätten, das an einem Fenſter ſaß und arbeitete. Plötzlich fiel mir die bezeichnete Straße und das bezeichnete Haus ein. Ohne langes Bedenken trat ich ein, beſtellte etwas und das Mädchen freute ſich unbefangen und herzlich, mich wieder zu ſehen. Ich kam von da öfter in das Haus, ſaß manche Stunde an dem großen Kamin und ergötzte mich an dem Geplauder der kleinen Marietta, die ein gutes, unſchuldiges Geſchöpf war, ſowie an den Erzählungen des alten Großvaters, der ſich der franzöſiſchen Kriege in Italien mit vielen Einzelnheiten genau erinnerte und den großen Kaiſer

öfter gesehen hatte. Der Kleinen mußte ich die Aussprache deutscher Worte lehren, wobei sie jedesmal über den harten Klang derselben ausgelassen lachte.

Marietta klagte sehr über ihre wilden Landsleute. Dem Vater hatten sie viel Geld weggenommen und ihr den Käfig ihres Kanarienvogels herabgeworfen, so daß das arme Thier, wie mancher Soldat, an seinen Wunden starb. Solch eine flüchtige Bekanntschaft gehört zum Soldatenleben im Kriege. Als ich fortzog, nahmen wir Abschied für Nimmerwiedersehen und die kleine Italienerin schenkte mir zum Abschied eine hochverbotene Kokarde mit den Landesfarben: roth, weiß, grün.

Der Feldzug war mit der glorreichen Schlacht von Novara kaum zu Ende gegangen, so erschien auch alsbald etwas europäische Diplomatie in unserem Hauptquartier. Die Herren Bois le Comte und Abercrombie, die Repräsentanten Frankreichs und Englands, um mit dem alten Marschall „im Auftrag der sardinischen Regierung" das Wohl und Wehe Piemonts in die Hand zu nehmen. Radetzky aber, der zu weise war, um vielleicht durch die Feder verderben zu lassen, was das Schwert so eben gut gemacht hatte, ließ ihnen sagen, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sey, daß er mit ihnen in amtlicher Eigenschaft durchaus nichts zu thun habe, sie aber

in ihrer Eigenschaft als Privatpersonen gerne empfangen würde. So kamen sie denn zu dem greisen Helden und mit ihnen der Podesta von Turin, um die Stadt, im Fall der Besetzung, seiner Gnade zu empfehlen.

Eine andere freundlichere und für den Marschall angenehmere Deputation waren Abgeordnete der Commune Wien, die dem Helden in diesen Tagen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien feierlichst übergaben. Unter dieser Deputation befanden sich der Präsident des Gemeinderaths Dr. Seiler und der Wiener Bürgermeister Bergmüller. Der Marschall empfing diesen Beweis, wie sehr man im fernen Vaterland seine unsterblichen Verdienste zu schätzen wußte, mit großer Freude. Er legte das Diplom zur Ansicht in seinem Zimmer auf und wir Alle durften es betrachten. Die Ausstattung desselben ist in jeder Hinsicht ein Prachtwerk. Auf dem Umschlag befindet sich in Silber, Gold und Emaille das Wappen des Feldmarschalls, in der Kapsel und an dem Dokument diejenige des Hauses Habsburg und der Stadt Wien.

Aus der Anrede des Dr. Seiler bei Uebergabe des Diploms an den Feldmarschall hebe ich folgende Stelle hervor: „Die bedeutsamen Worte, welche Euer Excellenz in jenen Tagen ernster Siegesfreude (Curtatone und Custozza) uns zuriefen, sie finden in unsern Herzen

noch heute den lebhafteſten Anklang. Ja, der Bürger Wiens wird fortan die oft erprobte Treue mit um ſo größerer Hingebung zu bewahren wiſſen, je tiefer ihn der Makel ſchmerzt, womit ein wahnſinniges Beginnen entfeſſelter Leidenſchaften den reinen Spiegel ſeiner Ehre zu trüben wagte. Auch wir halten das Glück des Vaterlandes für unzertrennlich von ſeiner Einheit — für einzig möglich durch treues Anſchließen an den Thron eines geliebten Herrſcherhauſes. Auch wir hoffen zuverſichtlich, daß Eintracht und Bruderliebe die Völker des Kaiſerreichs mit einem feſten, mit einem unauflöslichen Band umſchlingen werden. Die Blicke Oeſterreichs, die Blicke Europa's ſind nun von Neuem erwartungsvoll auf die Heldenſchaar gerichtet, welche Euer Excellenz unter ſieggewöhnten Fahnen vereinigen. Möge uns demnächſt ein ehrenvoller Friede beglücken, mögen neue Siege uns zu neuer Bewunderung aufrufen: der Dank des Vaterlandes für Vollbrachtes, wie für Zukünftiges, lebt in dem Herzen jedes ächten Oeſterreichers."

Richtiger und zu beſſerer Zeit, wie in dieſem Augenblick, hätte die Deputation Wiens nicht erſcheinen können. Die neuen Siege waren da, und neue Lorbeerblätter wanden ſich um das weiße Haupt des greiſen Heldenmarſchalls; neben Curtatone und Cuſtoza ſchreibt die Geſchichte Mortara und Novara!

Das Schreiben der Stadt Wien in Bezug auf das übersandte Diplom beantwortete der Feldmarschall folgendermaßen:

„Herr Präsident!

Die Stadt Wien hat mir durch Sie das Diplom überreichen lassen, kraft welchem mein Name als Ehrenbürger im goldenen Buche Wiens eingezeichnet ward. Durch diese schmeichelhafte Auszeichnung sehe ich mich in eine Bürgergemeinschaft aufgenommen, die meinem Herzen immer theuer war. Die Stadt Wien wird stets meine innigste Anhänglichkeit besitzen, denn ihr verdanke ich so viele frohe Erinnerungen aus meinem früheren Leben. Ich bitte Sie, Herr Präsident, dem Gemeinderath und der ganzen Bürgerschaft Wiens meinen innigsten Dank für eine Ehre auszudrücken, die ich über Alles hochschätze. Der Tag, wo ich diese Gesinnungen meinen neuen Mitbürgern mündlich ausdrücken zu können so glücklich wäre, würde einer der schönsten meines langen Lebens seyn. Die politischen Stürme des unheilvollen Jahres 1848, die nicht allein die Grundfesten des europäischen Staatengebäudes, sondern auch die moralischen Grundpfeiler der Gesellschaft umzustürzen drohten, hatten sich über dem sonst frohen und glücklichen Wien blutig entladen, doch der Sturm ist gottlob vorübergebrauet, und nur noch aus weiter Ferne hört man sein Tosen. Schon

bricht die Morgenröthe einer beſſeren Zeit heran, und aus finſterer Nacht tritt das alte treue Wien mit verjüngtem Glanze wieder hervor. Bald zieht unſer junger und hoffnungsvoller Monarch wieder in die Thore ſeiner Hauptſtadt, in die Hallen ſeiner Väter ein; dort will er ſich die Krone des großen und vereinten Oeſterreichs auf das Haupt ſetzen; wir werden dann ein Feſt der Verſöhnung und Wiedervereinigung feiern, wie noch kein Volk ein ähnliches beging. Vergeſſen und vergeben ſoll die Vergangenheit ſeyn, verſöhnt ſich die Hand reichen, was noch vor Kurzem in unglücklicher Verblendung feindlich einander gegenüber ſtand. Nochmals, Herr Präſident, empfangen Sie als Organ meiner neuen Mitbürger meinen wärmſten Dank und die Verſicherung meiner höchſten Werthſchätzung und Verehrung."

XVII.

Im Hauptquartier nach dem Feldzug.

So entzückt auch Alles im Hauptquartier nach einem jeden siegreichen Gefecht während dieses Feldzugs war, und so laut sich der Jubel selbst bei den geringsten Erfolgen aussprach, so sah man doch jetzt nach beendigtem Feldzug und abgeschlossenem Waffenstillstande nicht dieselben freundlichen Mienen, und man hörte häufig bei Alt und Jung darüber klagen, daß Alles so bald beendigt worden sey.

Eines unserer Lieblingslieder auf dem Marsch handelte von dem siegreichen Einrücken in Turin, und diese schöne Traum war leider nicht in eine noch schönere Wirklichkeit übergegangen. Es ist freilich bei einem braven Officier nichts begreiflicher, als daß er Krieg wünscht, und daß es ihn unangenehm berührt, einen glücklichen Feldzug, wenn auch noch so

glorreich, doch so schnell beendet zu sehen. War es doch möglich, daß der Säbel vielleicht für sehr lange, wenigstens hier in Italien, in die Scheide gestoßen wurde, denn der 84jährige Feldherr hatte so kräftig und mit der ganzen Spannkraft und Schnelligkeit der Jugend sein Schwert geführt, daß wohl auf lange Zeit hinaus von einer neuen Schilderhebung nichts zu fürchten seyn wird.

Schon zogen sich auch die Truppenmassen, die um Novara gestanden und nur theilweise an der großen Schlacht mitgekämpft, auseinander und marschirten nach dem Willen des Feldherrn hier- und dorthin, theils in ihre alten Cantonirungen, theils aber auch nach einzelnen Städten der Lombardei, wo eine Rotte wahnsinniger Menschen einen neuen Aufruhr angezettelt hatte, sich selbst, jedoch leider noch mehr Andern und Schuldlosen zum Verderben. Regiment um Regiment zog mit klingendem Spiel zurück, und wie beim Auszug aus Mailand, so sah man auch hier in Novara lange Züge Munitions- und Proviantwagen der Armee folgen, heimwärts ziehend.

Das schlechte Wetter, das wir beständig in Novara hatten, trug auch nicht dazu bei, uns in die heiterste Laune zu versetzen. Nebenbei verstimmten die Nachrichten von dem Aufruhr in Brescia die höheren Officiere, namentlich den alten Feldmarschall,

und wenn auch Feldmarschalllieutenant Haynau wie ein Blitzstrahl von Mestre nach Brescia kam, wenn er auch gleich anfangs St. Euphemia, wie später Brescia, siegreich stürmte, und der ganzen Sache ein schnelles Ende machte, so wirkten dagegen die oftmals von den dortigen Commandirenden verlangte Bestätigung von Todesurtheilen durch den Feldmarschall beständig unangenehm auf das menschenfreundliche Gemüth des geliebten Feldherrn. Namentlich erinnere ich mich eines regnerischen Nachmittags, wo der alte Herr etwas verstimmt und mißmuthig an das große Kaminfeuer in der Stube des Obersten Schlitter trat und lange, lange nachdenkend in die verglimmende Glut schaute.

Feldmarschalllieutenant Haynau hatte die nothwendige Erschießung von mehreren mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen Insurgenten angeordnet und an diesem Tage die Bestätigung dieses Urtheils von dem Feldmarschall verlangt, die ihm, als unvermeidlich, mit der Unterschrift desselben Herrn versehen, auch sofort gesandt wurde. Ich stand in dem Augenblick, als die verhängnißvolle Depesche abgehen sollte, am Fenster, schaute hinaus auf den grauen Himmel, von dem ein feiner Regen nieder auf die nassen Straßen fiel. Unten vor dem Thor hielt die Staffette, welche jene Bestätigung übernahm, um sie nach

Brescia zu bringen. Ich konnte mich des mir schwer auf's Herz fallenden Gedankens nicht erwehren: „sobald sich der Reiter in den Sattel schwingt, sind jene Schuldige ohne alle Rettung verloren."

Jetzt übernahm die Staffette ihre Depesche, saß auf und galoppirte die Straße hinab. Der Hufschlag klirrte auf dem Pflaster, wurde leiser und immer leiser und erstarb endlich in der Entfernung. — —

Aber auch an freundlichen Bildern und Scenen fehlte es uns nicht, und namentlich wenn sich zum Mittagsmahl um 4 Uhr in dem großen Saal des Palastes das ganze Hauptquartier versammelte, so erklang das alte lustige Leben wieder in vollen Accorden. Der Marschall war heiter und sämmtliche Officiere freuten sich an der Jugendfrische ihres Vaters Radetzky. Wie derselbe immer sein Wort gehalten, so hielt er auch gewissenhaft das uns in Trumello gegebene Versprechen, daß er sich, wenn die Piemontesen „tüchtig geklopft" würden, wolle den Bart wachsen lassen, denn wenige Tage nach der Schlacht von Novara keimte, von uns Allen mit Jubel begrüßt, aus der Oberlippe des lieben alten Herrn ein grauer Schnurrbart hervor. Dem Marschall selbst war er, wie er oftmals bemerkte, recht unbequem, aber, wenn er auch darüber klagte, setzte er doch immer hinzu: „Da ich's Euch versprochen, muß ich's

halten, und werde ihn zum Andenken an Novara bis an mein Ende tragen."

Täglich kamen Officiere sowohl von der österreichischen als von andern Armeen an, um an dem neuen italienischen Feldzuge, dessen schnelles Ende Niemand ahnen konnte, noch Theil zu nehmen. So sah ich unter Anderen den Herzog Alexander von Württemberg, der ebenfalls hieher gekommen, um noch einige Lorbeeren zu gewinnen. Ein furchtbarer Sturz von dem Pferde während des vorigen Feldzugs, wobei der Herzog, ein tapferer Soldat und kühner Reiter, die Kniescheibe brach und wodurch er lange Zeit nicht im Stande war, sich im Sattel zu erhalten, hatte es ihm leider unmöglich gemacht, den rühmlichen Antheil an dem glänzenden Erfolge jenes Feldzuges zu nehmen, der ihm ohne dieses Unglück durch manche seiner Eigenschaften gewiß gesichert gewesen wäre.

Auch jetzt noch trug er den Fuß in eisernen Schienen, um nothdürftig gehen und reiten zu können.

Ein anderer Anverwandter des Königshauses, Herzog Wilhelm von Württemberg, Lieutenant bei Kaiser Infanterie, hatte sich nach dem Zeugnisse seiner Kameraden in den verschiedenen Gefechten außerordentlich brav und tapfer hervorgethan und wurde in der Schlacht von Novara von einer Flintenkugel unterhalb des Knies sehr gefährlich verwundet. Ueber-

haupt war während dieses Feldzuges, so kurze Zeit er dauerte, der Verlust in der österreichischen Armee nicht gering. Im Gefecht bei Gravellone, am 20. März, hatten wir 9 Verwundete; im Treffen bei Mortara, 21. März, 2 Officiere, 61 Mann todt, 20 Officiere, 236 Mann verwundet; in der Schlacht von Novara, 23. März, 1 Stabsofficier, 13 Oberofficiere, 396 Mann todt, 2 Generale, 7 Stabsofficiere, 94 Oberofficiere, 1747 Mann verwundet; im Ganzen an Todten 1 Stabsofficier, 15 Oberofficiere, 457 Mann, an Verwundeten 2 Generäle, 7 Stabsofficiere, 114 Oberofficiere, 1992 Mann.

So viel der Todten und Verwundeten aber auch waren, so standen auch die Belohnungen für die tapfere und glückliche Armee durch die Gnade des Kaisers und die Vorsorge des Feldmarschalls mit den Anstrengungen und Verlusten im gleichen Verhältniß. Die durch viele gefallene Officiere entstandenen Lücken wurden augenblicklich durch die Nachrückenden ausgefüllt und es machte sich daher eine starke Beförderung in der ganzen Armee bemerkbar. Ueberhaupt sind die Beförderungen in letzterer Zeit sehr bedeutend gewesen, und Mancher, der noch vor 6 — 8 Jahren Oberlieutenant und Rittmeister war, ist jetzt Major und Oberstlieutenant.

Zu Belohnung der Soldaten ist die öffentliche

Vertheilung der Tapferkeitsmedaillen, bei welcher Gelegenheit immer für das betreffende Regiment ein schönes militärisches Fest ist. Dieser Medaillen sind es drei Klassen, die große goldene Medaille, die große silberne und die kleine silberne. Da dieselben (vor allen die goldene) durch sehr hervorragende Tapferkeit verdient seyn müssen, so stehen sie auch in sehr hoher Achtung. Selbst die Officiere blicken sehnsüchtig darnach, können sie aber nicht erhalten, da sie nicht an Officiere gegeben werden. Die wenigen von ihnen, welche sie tragen, erhielten sie als Unterofficiere oder Cadetten. Im vorigen sowie im letzten Feldzuge kam mehreremal der interessante Fall vor, daß Cadetten, welche zu Lieutenants befördert werden sollten, dringend baten, dieß Avancement noch zu verschieben, bis sie sich die Medaille verdient haben würden, und manche erhielten sie auch wirklich nach der nächsten Schlacht.

Für den Soldaten haben diese Medaillen auch einen pecuniären Vortheil. Für die goldene erhält der Inhaber, so lange er lebt, die doppelte Löhnung, und wenn er aus dem Militärverband scheidet, lebenslänglich die einfache; für die silberne im Dienste die halbe Löhnung mehr und beim Ausscheiden diese Zulage als lebenslängliche Pension.

Ich sah mehrere solche Vertheilungen, unter

andern nach unſerer Rückkehr nach Mailand im Giardino publico, die ſehr feierlich war. Auf dem Corſo, der hinter dieſem öffentlichen Garten erhöht liegt, ſtanden Radetzky-Huſaren in voller Parade zu Pferde, und unten im Garten die tapfern Regimenter Kinsky, Latour und mehrere Bataillone Grenzer.

Nachdem Feldmarſchall Radetzky mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge, welchem ſich ſämmtliche Erzherzoge und alle hier befindlichen Generale und Feldmarſchalllieutenants angeſchloſſen, bei der Fronte vorbeigeritten war, wobei ihn lautes donnerndes Lebehoch empfing und begleitete, ſtieg er vom Pferde und ließ die tapferen Soldaten vor den Regimentern zuſammentreten. Bei dem namentlichen Aufruf derſelben fehlten leider Viele, und von Einigen, denen die große goldene Medaille beſtimmt war, mel- .... der Oberſt dem Feldmarſchall, der Mann liege hoffnungslos darnieder oder er ſey an ſeinen Wunden geſtorben. Auch von denen, welche vortraten, hatten Einige noch den Arm in der Schlinge und Andere ſahen blaß und angegriffen aus.

Aber als nun der Feldmarſchall vor ſie hintrat, ſie ſelbſt einzeln aufrief und ihnen mit wenigen herzlichen Worten die Medaillen mit dem roth und weißen Band an die Bruſt heftete, da glänzten die Augen, da färbte ſich manche blaſſe Wange roth, manche rothe

ſchneebleich, aber Alle waren ſichtlich ergriffen von dem ſchönen Moment.

Eine herrlichere Erinnerung an dieſe glorreichen Feldzüge kann den Soldaten auch nicht verbleiben, als dieſe hochgeſchätzte Medaille, das Zeichen ihrer Tapferkeit, verbunden mit dem Gedanken, daß Vater Radetzky ſelbſt ſie ihm angeheftet habe. In der Heimath dieſer dekorirten Soldaten erregt die Nachricht meiſtens eine große Freude. Der Schulze oder Bürgermeiſter des Orts verlieſt auf öffentlichem Platz, daß „des Andreſen ſein Sohn" die Medaille erhalten und eigenhändig vom Feldmarſchall Radetzky. Jubel herrſcht in dem Dörfchen und eine luſtige Tanzpartie krönt meiſtens das patriotiſche Feſt. Man hat mir Fälle erzählt, daß die armen Anverwandten eines dekorirten Soldaten bei ſolcher Gelegenheit von dem ganzen Dorfe auf's reichlichſte beſchenkt wurden.

Auch mir wurde hier in Novara nach beendigtem Feldzuge für meine Berichte in die Allgemeine Zeitung eine Belohnung zu Theil, großartig und ſchön, wie ſie wohl bis jetzt kein Schriftſteller genoſſen. Graf Radetzky las jeden Tag ſeine Allgemeine Zeitung und wenn namentlich etwas Umfangreiches über die Armee erſchien, ſo kam er oftmals mit dem Zeitungsblatt in der Hand aus ſeinen Zimmern und ließ ſich das Betreffende von Major Eberhardt vorleſen. Ich glaube,

es war der Bericht aus dem Hauptquartier St. Angelo, welcher den guten alten Herrn faſt bis zu Thränen rührte, was ſchon allein für den Verfaſſer eine glänzende Genugthuung geweſen wäre.

„Sehr lieb und brav geſchrieben," ſagte der Feldmarſchall; „H. iſt unſer guter Freund!" Darauf drückte er mir die Hand und gab mir einen herzlichen Kuß, worauf die Reihe des Gerührt- und Ergriffenſeyns nun an mir war. Ich geſtehe, ich hätte mir keinen herrlichern Lohn wünſchen können und werde dieſen Augenblick in meinem ganzen Leben nicht vergeſſen. Der Dichter ſagt:

> In jedes Menſchen Leben, mag es auch noch ſo arm an Freuden ſeyn, glänzen gleich drei hellen Sternen, drei reine heilige Küſſe, bei der Geburt, bei der erſten Liebe und im Tode."

Wenn der Dichter wahr ſpricht, ſo werde ich glücklicher als alle übrigen Menſchen ſeyn, denn neben jenen drei Weiheküſſen kann man einſt für mich als vierten mit vollem Recht den übrigen an die Seite ſetzen dieſen Kuß des Vater Radetzky.

XVIII.

Rückkehr.

Endlich war der Tag gekommen, an dem wir Novara verlassen und nach Mailand zurückkehren sollten. Da der Krieg nun vor der Hand unwiderruflich beendet war, so sehnte sich auch Jeder hinweg von der kleinen Stadt in den Kreis seiner Freunde und Bekannten, um ihnen das Erlebte und in mancher Beziehung Wunderbare mittheilen zu können. Nicht unwillkommen war daher der Befehl, den wir am 28. März erhielten: „Das Hauptquartier begibt sich morgen nach Mailand zurück.“

Da das Wetter noch immer regnerisch und unfreundlich war, so entschloß ich mich, mein Pferd und Freund Weiler, den Stabsdragoner, vorausgehen zu lassen und eine andere Gelegenheit zu benützen, um nach Mailand zu kommen. Diese fand sich für

mich auf das allerangenehmste, indem mir Feldmarschalllieutenant Schönhals einen Platz in seinem Wagen anbot. So kehrte ich denn heim aus dem siegreichen Feldzug in der Gesellschaft der Männer, die für mich so außerordentlich freundlich gewesen waren, nämlich: Schönhals, Schlitter und Eberhardt, welche beide letztere ebenfalls mitfuhren.

Der Regen goß in Strömen herab, als am 29. Morgens um 6 Uhr Marschall Radetzky seinen Wagen bestieg und vorausfuhr. Trotz des schlechten Wetters standen auf der Straße Hunderte der Einwohner, um dem alten Herrn, den Alles auch in Feindes Land liebgewonnen, einen freundlichen Abschied zuzurufen.

Wir hätten unsern Wagen fest verschlossen und unterhielten uns angenehm von den Erlebnissen der letzten Tage. Ein merkwürdiges Spiel des Zufalls bleibt es immer, daß gerade in den Tagen vom 18. bis 24. März, wo im vergangenen Jahre die österreichisch-italienische Armee in so großer Noth war, dieser kurze und glänzende Feldzug geliefert wurde, was bei uns auf dem Wege nach Mailand Stoff zu lebhaften Gesprächen gab.

Die Landstraße war bedeckt mit langen Wagenzügen, mit Truppen und Pferden. Alles war heiter und guter Dinge, und lustig und vergnügt zog die jubelnde Mannschaft dahin. Wo der Wagen des

Marſchalls von weitem ſichtbar wurde, brachen donnernde „Hochs!“ aus, die ihn auf der ganzen Straße bis Mailand begleiteten. Auch in den Dörfern, die wir paſſirten, ſtanden die Einwohner vor ihren Häuſern und ſandten dem Wagen manch herzliches Evviva nach.

Das Schlachtfeld von Novara ſahen wir durch den niederſtürzenden Regen wie mit einem grauen Schleier verhüllt. Dort lagen gar Viele tief in der Erde, kalt und ſtarr, die noch vor wenigen Tagen, den grünen Buſch auf dem Hute, luſtig ausmarſchirt waren. Rauher Wind fuhr über die Fläche und beugte die kleinen Holzkreuze (welche die Ruheſtellen der Gefallenen bezeichneten), daß ſie ängſtlich hin- und herfuhren. Es war, als wollten ſie ſich der heimkehrenden Armee anſchließen. Bleibt ruhig ſtehen im Regen und Sonnenſchein noch eine kurze Weile, ihr kleinen Zeichen, wo die tapfern Gefallenen liegen! Tief hinein in die Erde dringt nicht das Licht der Sonne, nicht der Strahl des Mondes, den ihr genießt; nicht das Raſſeln der Geſchütze, nicht die klingende Feldmuſik, die ihr hört. Es wäre aber auch entſetzlich, wenn der Todte da unten noch etwas vernähme von dem Schnauben ſeines Pferdes, von dem luſtigen Lied, mit dem ſeine Kameraden heimziehen, während er zurückbleiben muß, auf immer, auf ewig; und doch wer weiß! — —

Als wir in die Nähe von Mailand kamen vor die Porta Vercelina, hatte das Wetter sich etwas aufgeklärt; wir fanden hier die Reiter und Pferde des Hauptquartiers und der Marschall beschloß, hoch zu Roß seinen Einzug in die Stadt zu halten.

Es war vor dem Thore ein lustiges Gewühl, Munitionswagen und Equipagen drängten sich, links waren die rothen Sereschaner aufgestellt, rechts die Stabsdragoner mit ihren weißen Mänteln und unzählige Officiere bildeten glänzende Gruppen. So sehr ich auch umherspähte, konnte ich nirgends Weiler mit meinem Pferd finden. Derselbe hatte keinen Befehl erhalten zurückzubleiben und war mit mehreren Andern in die Stadt marschirt. Glücklicherweise fand ich ein lediges Sereschanerpferd und da mir der orientalische Sattel nichts Neues war, so beschloß ich, auf dem kleinen Klepper mit dem rothen phantastischen Riemenzeug meinen Einzug zu halten.

Wenn man von den fabelhaften Schlachtberichten gehört hatte, welche absichtlich in der Lombardei verbreitet wurden, und worin deutlich zu lesen war, daß die Oesterreicher fast überall geschlagen worden seyen, und wenn man dazu bedachte, wie angenehm und glaubwürdig den meisten Mailändern diese Nachrichten seyen, so konnte man ihre Leichtgläubigkeit nicht übel nehmen, wenn sie in den so rasch wieder heimkehrenden

Truppen, die allerdings durch die vielen Bivouaks im Regen nicht parademäßig aussahen, eine geschlagene Armee erblickten. Unbegreiflich bleibt es aber immer, wenn man bedenkt, daß Novara von Mailand wenige deutsche Meilen entfernt ist, so daß man den Kanonendonner der Schlacht deutlich in der Hauptstadt der Lombardei vernahm und daß man die wichtigsten Nachrichten aus dem Feld in wenigen Stunden haben konnte. Das that aber Alles nichts; Radetzky war mit seiner Armee geschlagen, der Marschall mußte sich nach Mailand zurückziehen, werde auch morgen schon die Stadt wieder verlassen und sich an die Festungen Verona und Mantua lehnend, noch einen letzten Versuch wagen, die siegreich vordringenden Piemontesen aufzuhalten!

So hatten sie es sich ausgemalt und kamen haufenweise aus der Porta Vercellina, um die geschlagene Armee zu sehen, gingen aber meistens kopfschüttelnd zurück, denn das lustige Aussehen der Grenadiere, die Fröhlichkeit sämmtlicher Mannschaft und namentlich die eroberten piemontesischen Batterien mochten ihnen verdächtig vorkommen. Doch hatte für Letzteres ein gescheidter Kopf den guten Einfall und soll gesagt haben: „Was wollt Ihr? das sind keine piemontesischen Geschütze; die Oesterreicher haben die Laffetten blau gefärbt, um uns irre zu führen!“ Und diese tröstliche Gewißheit fand allgemeinen Anklang.

Gegen 10 Uhr stieg der Marschall zu Pferde, um den erstaunten und verwirrten Mailändern den Anblick seines feierlichen Einzugs zu gewähren. Den Vortrab machten wie gewöhnlich eine Patrouille Dragoner und Sereschaner, den Carabiner oder Säbel in der Faust emporhaltend, alsdann folgten die Stabsdragoner und sämmtliche Sereschaner, dann zwei Oberofficiere des Generalstabs und hierauf der Sieger selbst inmitten der Erzherzoge Karl Ferdinand und Leopold und einer der zahlreichsten glänzendsten Umgebungen, die ich je gesehen. Alles, was von Officieren aller Waffen und Grade nur sich möglicherweise anschließen konnte, folgte dem Siegeszuge, und die ganze breite Straße Mailands, durch welche wir zogen, wogte und glänzte in Gold, Silber, Helm und Federbusch.

Der greise Feldmarschall an der Spitze, ritt, wie gewöhnlich, einen Schimmel und sah heiter und vergnügt aus; ihn schien es wenig zu kümmern, daß die Stadt selbst ihm keinen festlichen Empfang bereitet hatte und sich auf der Straße nur wenige Hände zum Gruß emporhoben. Nicht als ob es den Straßen und Plätzen Mailands, durch welche wir zogen, an Zuschauern gefehlt hätte, Gott bewahre! Längs den Häusern standen sie tausendweise massenhaft zusammengedrängt, und die Balkone waren bis in die obersten Stockwerke dicht mit Menschen angefüllt, aber kein

Laut, kein Willkomm, kein Gemurmel hörbar, keine Bewegung in dieſer unzähligen Menge, Alles ſtarr vor Erſtaunen und — Entſetzen! Denn am Ende waren die Berichte über die gewonnenen Schlachten der Piemonteſen doch falſch, am Ende war es doch wahr, was ſie nicht glauben mochten und wollten, am *Ende hatten* die Oeſterreicher doch bei Novara die piemonteſiſche Armee total geſchlagen und faſt vernichtet.

Dieſe Italiener ſind wie die Kinder und ſchon am frühen Morgen, als unter dem Klingen fröhlicher Feldmuſik, geſchmückt mit grünen Siegeszeichen, Regiment um Regiment einzog und jubelnd ob dem ungeheuren Erfolg die alten Quartiere wieder bezog, verwandelte ſich bei Vielen die Freude über den Fall des öſterreichiſchen Aars in Zorn und Wuth und mit verhaltenem Ingrimm begannen ſie aufs Neue über Verrath zu klagen.

Je tiefer wir in die Stadt eindrangen, je finſterer wurden die Mienen der Zuſchauer, je länger die geſtern noch ſo trotzigen Geſichter. Der alte Mann da vornen ſah gar nicht ſo aus, als hätte er eine Schlacht verloren, die blaue Farbe der eroberten piemonteſiſchen Batterien, die nachgeführt wurden, ſah doch etwas verwittert und abgeſchoſſen aus, die dunkeln Flecken und Kugelmale auf denſelben ließen ſich nicht wegläugnen, und die viertauſend Grenadiere, die hierauf

folgten, blickten unter ihren Bärenmützen gar stolz, ja sogar etwas verachtend auf die zahllose Menschenmenge.

Auf dem Domplatz, wo das Gedränge wahrhaft ungeheuer war, konnten die Stabsdragoner und Sereschaner nur mühsam Platz machen für den Feldmarschall und sein Gefolge, das sich hinter ihm aufstellte, denn der Feldherr ließ die siegreich einrückenden Truppen hier vorüberziehen.

Wie schon beim Einzuge, so herrschte auch hier unter den versammelten Zuschauern Todesstille; es war, als halte Jeder den Athem an sich und wage auch nicht das geringste Geräusch zu machen. Vorüber an dem prachtvollen Dom, der schon auf so viele Heere herabgeblickt, zogen die Grenadiere mit ruhigen festen Schritten. Die Feldmusik spielte „Gott erhalte unsern Kaiser" und die lauten herzlichen Vivats, Eljens und Evviva's der Truppen begrüßten den Feldherrn, die eroberten feindlichen Kanonen rasselten auf dem Pflaster, von den Italienern mit Verwünschungen begleitet, ohne daß eine Bewegung unter den Volkshaufen sichtbar gewesen wäre.

Plötzlich aber neue ungeheure Vivats der anrückenden Grenadiere. Alles schaut nach der engen Gasse, aus welcher unsere Soldaten wie endlos hervorkommen, immer neue Bataillone, auf den Balkonen geräth Alles in Bewegung und diese Bewegung gewaltig wachsend,

zittert fieberhaft unter den Zuschauern auf dem Platze nach, die Menge wogt vor und zurück, ein Gemurmel erhebt sich und schwillt wie Meereswogenbewegung an; man versteht kein Wort, aber gewaltige Aufregung zerreißt die Herzen der Zuschauer, denn über den schwarzen Bärenmützen, neben der alten zerschossenen und nur in einzelnen Fetzen flatternden Fahne der Grenadiere weht neu und glänzend eine piemontesische Standarte, roth, weiß, grün, die bekannten Farben mit dem weißen sardinischen Kreuze.

Wie oft und wie viele derartige Fahnen sah der alte Platz hier im vorigen Jahr, sahen alle die Menschen, die hier versammelt waren, aber unter welch' ganz andern Verhältnissen! Daher war auch der Eindruck, den der Anblick der Standarte hervorrief, so ungeheuer.

Ueber den Corso der Porta orientale begleiteten wir den Feldmarschall nach der Villa Reale, und als er abstieg, grüßte das Gefolge den geliebten Führer mit einem dreimaligen donnernden Lebehoch für die treffliche Führung des beendigten Feldzugs; — Allen, die sich zufällig in seiner Nähe befanden, drückte er die Hand, Einige küßte er gerührt, und die Andern, die ferne standen, waren zufrieden mit seinem freundlichen Gruß.